Canada.

Die Berichte der vier deutschen Delegirten

über

ihre Reise nach Canada

im Herbst 1881

zusammengestellt und eingeleitet

von

Dr. Otto Hahn, Reutlingen.

Nebst einem Anhang über Canada aus Dr. Lorenz von Stein
„Die drei Fragen des Grundbesitzes und seiner Zukunft“.

Zweite Auflage.

Reutlingen,
Gedruckt bei Eduard Schauwecker.
1883.

Vorwort
zur ersten Auflage.

Indem ich die Berichte der 4 deutschen Delegirten der Oeffentlichkeit übergebe, hoffe ich damit den Beweis zu führen, welche Vortheile ein großer bis jetzt fast unbekannter Theil des amerikanischen Continents dem deutschen Einwanderer durch seine Natur sowohl als durch die besonderen Vergünstigungen bietet, welche die Regierung des Landes in richtiger Erkenntniß ihres wahren Vortheils gewährt.

Daß **Canada** bis jetzt wenig bekannt war, erklärt sich aus verschiedenen Gründen.

Einmal war es, solange der Norden und Nordwesten der bekannten Hudsonsbai-Compagnie gehörte, in deren Interesse, durch ihre Berichte von der Ansiedlung abzuschrecken; denn vor der Axt des Ansiedlers und seinem Hunde zieht das Wild sich zurück: es wurde die Jagd damit gestört, mit welcher die Compagnie ihre Geschäfte machte.

Sodann wurde Canada nie besonders genannt, sondern eben mit den Vereinigten Staaten im Namen „Amerika" zusammengefaßt. In der That ging die eigentliche Besiedlung von Canada erst über die Vereinigten Staaten. Diesem ersten Zuge verdankt die Provinz Ontario ihre deutschen Ansiedlungen. Der Deutsche hat alsbald erkannt, daß dieses Land seine beste zweite Heimat sei, und so zogen sich in aller Stille über 100 000 Deutsche von den Vereinigten Staaten dorthin.

Erst meine Veröffentlichungen hatten die Wirkung, daß man in Deutschland sein Auge nach Canada richtete und die großen Vortheile dieses verhältnißmäßig alten Cultur-Landes mit seinen unermeßlichen Naturschätzen erkannte.

Canada ist die wahre Kornkammer von Nordamerika, dort liegt zugleich die kürzeste Linie über den westlichen Continent für die große Weltstraße — im Herzen von Canada liegt der Mittelpunkt und Stappelplatz für einen großen Theil von Nordamerika. Das Klima entspricht dem Deutschen am meisten, dort findet er neben seinen Landsleuten eine stammverwandte Bevölkerung, welche ihn an allen durch jahrhundertlange Arbeit errungenen Vortheilen theilnehmen läßt.

Die Schrift soll nicht zur Auswanderung auffordern, aber sie setzt denjenigen, welcher sich, sei es aus freiem Antriebe, sei es durch die Verhältnisse gezwungen, zur Wanderung entschlossen hat, in die Lage, sich ein wahres und getreues Bild zu machen und hienach den künftigen Niederlassungsort zu wählen.

Daß Verdächtigungen nicht ausbleiben werden, dessen bin ich sicher. Allein ich sehe denselben ruhig in's Auge. 100000 Einwanderer in Canada (im Jahre 1881 und diese zum Theil von den Vereinigten Staaten) widerlegen sie sofort und hinlänglich.

Solange das deutsche Reich keine eigenen Colonien hat, muß es Jedem, ohne sich dem Vorwurf eines Mangels an vaterländischen Gefühlen schuldig zu machen, erlaubt sein, nach dem besten Auswanderungsziele auszuschauen. Für ein solches habe ich Canada aus eigener Anschauung erkannt.

Ich verweise auf das, was Dr. Lorenz v. Stein „die drei Fragen des Grundbesitzes und seiner Zukunft", Stuttgart 1881, S. 287 über Canada sagt (S. 88 dieser Berichte), und Niemand wird mich der Parteilichkeit für ein Land beschuldigen, welchem ich, wenigstens durch einen Grundbesitz daselbst angehöre.

Reutlingen, den 16. Mai 1882.

Dr. Otto Hahn.

Vorwort
zur zweiten Auflage.

Die Nachfrage nach diesen Berichten war so stark, daß die erste Auflage bald vergriffen war. Ich entschloß mich um so leichter zu einer zweiten, als Vieles, was in der ersten Auflage 1881 nur als eine Hoffnung ausgesprochen werden konnte, sich jetzt erfüllt hat. Dazu gehört insbesondere die Fertigstellung der Eisenbahn durch Manitoba und die Einrichtung direkter Verbindung mit Manitoba über New-York, worüber in dem Prospekte auf der Rückseite der Broschüre das Nähere zu ersehen ist.

Reutlingen, den 1. Januar 1883.

Dr. Otto Hahn.

I.

Allgemeiner Reisebericht

von Dr. Schreiner.

Durch Vermittlung des Herrn Dr. Otto Hahn zu Reutlingen wurde uns der ehrenvolle Auftrag Seitens der canadischen Regierung, eine Reise nach dem Nordwesten Canada's, nach der Provinz Manitoba zu unternehmen. Wir sollten uns durch eigene Anschauung ein Urtheil über dieses Land bilden, die Verhältnisse der Bewohner studiren und dadurch die Vortheile kennen lernen, welche dem neuen Ansiedler von Canada geboten werden.

Am Sonntag den 14. August 1881 brachte uns der Nacht-Expreß-Zug von Cöln nach London (über Ostende) in 18 Stunden. Wir blieben in Victoriastation und fuhren am Mittwoch von der Nordwesternstation nach Liverpool ab, nachdem wir uns in drei Tagen die nebelige Weltstadt „ein wenig" angesehen hatten.

In Liverpool empfing uns der canadische Regierungsagent, Mr. Dyke. Er zeigte uns die Stadt, die meilenlangen Hafenanlagen mit den Niederlagen des Imports und Exportes aller Länder der Welt. Am Donnerstag den 18. August Nachmittags 4 Uhr begaben wir uns zum Landungsplatz (Landingstage). Ein Tender brachte uns zu dem Oceandampfer, der mit gelichteten Ankern schon langsam den Merseyfluß hinabschwamm. Eine Stunde später waren wir im irischen Canal. Wir landeten am andern Tage noch in Moville in Irland, um die Post aufzunehmen, und dann gieng es, den Kiel direkt nach Westen gerichtet, der neuen Welt zu.

Unser Schiff, „Circassian", ein Dampfer erster Classe, hatte 900 Passagiere an Bord. Das Wetter war wunderschön, und in den Nächten entzückte uns das Leuchten des Meeres und das unbeschreibliche silberweiße Nordlicht. — Der Capitän und die Offiziere zeigten uns in zuvorkommender Weise den Mechanismus und die Einrichtung des Schiffes, und wir bemerkten mit Freuden, wie gut die Zwischendeck-Passagire, unter denen auch 22 Deutsche waren, sich befanden. In der ersten Cajüte herrschte ein so gemüthlicher Ton wie in einer großen Familie und ebenso schien es auch im Zwischendeck zu sein, denn die Passagire desselben unterhielten sich den ganzen Tag hindurch auf dem Verdeck mit Singen und Spielen. Von der Seekrankheit hörte und sah man sehr wenig. — Als wir am Morgen des 25. Aug. erwachten, lag die nackte Felsenküste Labradors vor uns. Wir waren über Nacht durch die Straße von Belle Isle in den Lorenzgolf eingelaufen, wo nun das Meer mit zahlreichen Wallfischen so glatt wie ein Spiegel sich ausbreitete. Leider aber hüllte uns noch am selben Tage ein dichter Nebel ein, so daß wir nur sehr vorsichtig den Lorenzstrom hinauffahren konnten. Am 27. früh Morgens hielten wir in Rimousky, wo die nach Nova Scotia gehenden Passagiere das Schiff verließen. Abends um ½8 Uhr landeten wir unter Raketensignalen und Kanonendonner in Point Lewis, Quebec gegenüber. Wir hatten also von Land zu Land 5 Tage, von Liverpool bis Quebec — 9 Tage gebraucht. Am Abend besuchte

uns der Regierungsbeamte Mr. Stafford, dessen Emigrantenoffice wir am folgenden Morgen einsahen. Diese ist nur wenige Schritte von dem Landungsplatze entfernt und bietet in großen und sehr reinlichen Räumen den Auswanderern ein kostenfreies Unterkommen. Auf einige Stunden besuchten wir das auf einer großen Flußinsel gelegene Quebec. Es macht den Eindruck einer alten Stadt und ist meist von ehemaligen Franzosen bewohnt, deren Eigenschaft es ist, nicht weit in das Land hineinzugehen. Es hat eine mit 160 Soldaten besetzte Cibatelle, die eine großartige Aussicht auf den Riesenstrom St. Lorenz und dessen Umgebung gewährt.

Schon um 12 Uhr desselben Tages fuhren wir mit einem Auswandererzug der Grand-Trunk-Bahn von Point Lewis auf dem rechten Ufer des Lorenzo durch Urwälder mit Weichsel und blühendem Flieder und über Flüsse, deren rauschendes Wasser von dem Humus des Bodens gelbbraun gefärbt ist, nach Montreal und stiegen hier um 10 Uhr Abends in dem Gasthof St. Lorenz Hall ab. Den Consul des deutschen Reiches, Herrn Munderloh, trafen wir leider nicht zu Hause, dagegen empfing uns sehr bald der immer rührige Emigrantenagent Mr. Daley und die im Interesse der Frauenauswanderung unermüdlich arbeitende Madame de Körber. Mr. Daley führte uns durch Montreal, die größte Stadt Canada's mit über 500 Kirchen und der größten Brücke der Welt zu dem Berge, von dem sie ihren Namen hat und später zu seiner Emigrantenoffice. Daneben ist das schöne, sehr reinliche Emigranten-Hotel mit Speisesaal, Wasch- und Badezimmern, in dem unbemittelte Auswanderer 2mal 24 Stunden unentgeltlich verpflegt werden.

Am 29. fuhren wir Abends über Prescot nach Ottawa, wo der Sitz der Regierung Canada's ist. In der Frühe des folgenden Tages besichtigten wir die Parlamentsgebäude, Staatsbibliothek u. Patentoffice, und wurden alsdann durch den Sekretär des Ackerbau-Departements Mr. Lowe bei dem Minister für Landwirthschaft, Herrn Pope, eingeführt. Dieser empfing uns auf die liebenswürdigste Weise und betonte im Laufe der Unterhaltung wiederholt, daß er speciell deutsche Einwanderer sehr gern sähe und daß er bereit sei, diesen noch höhere Vergünstigungen als seither zu gewähren. Das „Warum" sollten wir später selbst erkennen. Wir besuchten noch die Sägemühlen am Ottawa-Fluß, die täglich mehr als 500000 Fuß Bretter schneiden und fuhren am Abend wieder in westlicher Richtung zunächst nach Chicago.

Als Führer war uns von der Regierung Herr Oelschläger aus Berlin (Ontario), ein sehr begabter und gewandter Herr mitgegeben. Unsere 48 Stunden dauernde Fahrt führte uns zunächst durch die Provinz Ontario, den Garten Canada's: wir hatten hier Gelegenheit, von der Eisenbahn aus den verschiedenen Zustand der Farmen zu beobachten. In sanft welligen oder schwach bergigen Bodenformen erblickten wir bald schöne klare Felder mit prachtvollen Obstgärten um die Wohnhäuser, — hie und da stand auch noch Weizen, Hafer und Hirse in üppiger Reife, — bald Land, wo um die alten Blockhäuser der Boden noch nicht völlig von den Baumstumpen befreit war, bald solches, welches eben erst gerodet wurde. Am Nachmittage erreichten wir eine Gegend, die sich durch besondere Reize an Naturschönheiten, landwirthschaftlichen Anlagen und sauberen Städtchen auszeichnete. Als wir nach dem Namen frugen, wurden wir durch unseren Führer belehrt, daß wir in einer „deutschen Gegend" seien, was sich denn auch aus den Namen der Stationen Breslau, Berlin, Baden etc. bald kund that. In dieser Gegend sind etwa 150000 Deutsche, nahezu geschlossen angesiedelt.

In der Nacht des ersten September setzten wir mit dem ganzen Zuge bei Sarnia auf einem Traject über den St. Clairestrom, der hier aus dem Huronsee ausfließt, und befanden uns nun in den „Vereinigten Staaten". Wir durchschnitten in einem Tage die Staaten Michigan, Indiana und Illinois und kamen Abends in Chicago an. Hier machten wir einen Ruhetag, besichtigten die Stadt, ihre riesigen Schlachthäuser, Wasserwerke, Anlagen und die berühmte Getreidebörse und fuhren dann mit der Nordwesternbahn erst den Michigan-See und später den Mississippi entlang durch die Staaten Wisconsin und Minnesota und über die Städte Milwaukee, St. Paul und Minneapolis nach der Provinz Manitoba. Um 2 Uhr erreichten wir die Grenzstation Emerson und um 9 Uhr Abends die Hauptstadt Winnipeg. — Wir hatten zu dieser Strecke mehr als 3 Tage gebraucht, während man dieselbe

48 Stunden zurücklegen kann. Die ganze Reise von Deutschland bis Winnipeg läßt sich auf dieser Route in 16 Tagen ausführen.

Die Provinz Manitoba (über 14000 englische Quadrat-Meilen) ist ein von wenigen niedrigen Höhezügen und vielen Flüssen durchzogenes Prairieland mit dem besten Boden, den man kennt.

Die an dem schiffbaren Redriver (Rothfluß) gelegene Hauptstadt Winnipeg bestand vor 10 Jahren noch aus einigen Häusern und dem Laden der Hudsonsbaycompagnie, die von den Indianern Pelze, Felle und Leder gegen Waaren aller Art eintauschte, und heute ist sie eine Stadt von mindestens 15000 Einwohnern; sie hat mehrere Kirchen, hohe Schulen, schöne Regierungsgebäude, zwei eiserne Brücken und eine Unzahl von Läden.* Die Einwohner sind meist Männer und die Frauen so gesucht, daß, als vor einem Jahre 30 Dienstmädchen aus Ontario dorthin kamen, sie in wenigen Tagen alle verheiratet waren.

Von Winnipeg aus zieht sich nach dem Westen die eben noch im Bau begriffene „canadische Pacificbahn".** Bis Brandon, ungefähr 200 englische Meilen, wird dieselbe bereits befahren und das ganze Werk soll bis zum Ende des nächsten Jahres vollendet sein. Zu gleicher Zeit baut man von Winnipeg nach Osten und wird hier an der Stadt **Prinz-Arthurs-Landing** den Superiorsee erreichen. Man kann alsdann in 5 Tagen von der Ost- bis zur Westküste Canada's, von dem Atlantischen bis zum Stillen- oder Pacific-Ocean gelangen, ohne das Gebiet der Vereinigten Staaten zu berühren. In Hinsicht auf den zukünftigen Getreidehandel Manitoba's ist diese Bahn von größter Wichtigkeit, wenn gleich auch die Wasserstraße, die von Quebec bis Winnipeg und noch 500 Meilen weiter nach Manitoba hineinreicht, die billigste und beste Handelsstraße bleibt.

In Winnipeg wurden wir von dem Regierungsbeamten, jetzigen Consul des deutschen Reiches, Herrn Hespeler (aus Eningen gebürtig) einem allgemein geschätzten und sehr thätigen Mann, der jedem ankommenden Deutschen auf das kräftigste mit Rath und That beistehen wird, empfangen. Dieser traf mit uns die Vorbereitungen für eine Reise durch die Provinz und gab uns als weiteren Führer den Landesgeologen Mr. Tennant mit.

Mit Nahrungsmitteln und Jagdgeräthen versehen, fuhren wir, nachdem wir mit der Bahn nach Emerson zurückgekehrt waren, von hier aus auf leichten Wagen nahe der Grenze der Staaten (Dacotas) in direkt westlicher Richtung.

Der erste Tag brachte uns durch die Mennoniten-Reserve bis zu Browns (25 englische Meilen).

Die Mennoniten, ein deutsch sprechendes Völkchen, zogen um ihres Glaubens willen vor Zeiten aus Deutschland nach Rußland, wo ihnen Kaiser Paul versprach, sie von der Militärpflicht zu entbinden. Dies Versprechen wurde Ende der 60er Jahre durch die russische Regierung aufgelöst und ihnen nun zwischen abermaliger Auswanderung und Militärpflicht die Wahl gelassen.

Ueber tausend Familien wählten das Erstere und fanden hier in Manitoba eine neue Heimat, in der es ihnen, wie ihre Erzählungen einstimmig lauten, sehr gut gefällt. Die canadische Regierung gab ebenfalls das Versprechen der Militärfreiheit und räumte ihnen eine große Reserve ein, in der sie sich in Dörfern ansiedelten. Diese, schön angelegt, tragen deutsche Namen, wie Rheinland etc., haben eigene Schulen, Kirchen, Windmühlen, Dampfdreschmaschinen und gemeinsame Weiden. Jeder Mann bebaut seine 160 Acker des besten Bodens und hat sein Haus mit Scheune, Hof, Blumen- und Gemüsegarten.

Am 2. Tage unserer Reise änderte sich das Bild der Landschaft schon ein wenig. In kaum bemerkbarer Ansteigung erreichten wir die Pembinaberge, ein niedriger, dünnbewaldeter Höhenzug, der von vielen kleinen Thälern mit klaren Bächen durchschnitten ist. Wir langten am Abend nach 40meiliger Fahrt auf seinem höchsten Gipfel, dem Calf-mountain an und übernachteten hier auf dem Speicher eines Farmers.

Von Calf-mountain ist man in wenigen Stunden an dem Pembinaflusse. Dieser größte Fluß der Pembina-Berge windet sich in zahllosen Krümmungen durch ein malerisches Thal und ist so tief, daß man ihn schiffbar zu machen gedenkt. Auf seiner westlichen Seite erhebt sich eine steile hohe Terasse, die zu einem weiten, mit großen und kleinen Seen erfüllten Plateau führt. Nach 36 Meilen weiter Fahrt erreicht man das Thal des Clearwatercreek

---

* **Anmerkung**: 1883 hat Winnipeg 35000 Einwohner.

** Diese Bahn ist jetzt (1883) fertig.

(Klarwasserbach). Hier, wo jetzt nur wenige Häuser stehen, wird man in wenigen Jahren die Stadt Cristal-City sehen. Schon jetzt war man mit dem Bau einer großen Dampfmühle beschäftigt.

Nicht weit entfernt ist ein zweites gleichlaufendes Thal, durch das der Badgercreek (Dachsbach), ein reizendes, fischreiches Wässerchen fließt. Hinter ihm erhebt sich abermals eine Terasse, der Anfang der Turtlemountains (Schildkrötenberge), dessen Plateau ebenfalls von vielen Seen erfüllt ist. Es erhebt sich bis zu 2000 Fuß, und ist theilweise bewaldet. In einem schönen Eichenwalde, 45 Meilen von Clearwater fanden wir die Ansiedelung La Rivière. Der Besitzer, ein Franzose, hat ein großes Wohnhaus, 2 Läden und zahlreiche Stallungen. Er bebaut über 300 Acker und treibt Handel mit den Indianern.

Am folgenden Tage führte uns der Weg durch die sanften Hügel der Turtlemountains. In den erst kurz erbauten Blockhäusern fanden wir überall gesunde und zufriedene und meist auch sehr feine Leute, die mit glücklichem Lächeln von der Güte des „schwarzen Bodens" zu erzählen wußten. Gegen Abend erreichten wir den Store (Laden) des Mr. Tregent (23 Meilen), welcher auf einem der letzten Ausläufer des Höhenzuges dicht an dem Withewaterlake (Weißwassersee) liegt. Dieser, ein 128 Meilen langes, 32 Meilen breites fischreiches Gewässer ist von Millionen von Enten (allein 30 Arten), Gänsen, Schnepfen, Möven und anderen Seevögeln bewohnt. Am Ufer lebt der Dachs und das Moschusthier, das 3—4 Fuß hohe Nester aus Gras baut, während sich in der Prairie das an Wohlgeschmack und Größe unser Haushuhn übertreffende Prairiehuhn reichlich findet und das beste Jagdwild ist.

Mr. Tregent, der jetzt 2 Jahre hier wohnt, erzählte uns als Beispiel für die rasche Zunahme der Bevölkerung, daß er im ersten Jahr nur 10 Kunden hatte, während er jetzt über 300 aufzählen könne. Dennoch ist hier, oder wenigstens 10 Meilen von hier an der Landoffice die westliche Grenze des besiedelten Landes.

Unsere Aufgabe, das Land und den Boden kennen zu lernen und durch Ausfragen der Bewohner uns ein Bild ihrer Verhältnisse zu schaffen, war hier erfüllt. Eine zweite Aufgabe war: Einen Platz, ein gutes Land für unsere Landsleute, für eine deutsche Ansiedelung auszuwählen.

Am 12. September erreichten wir noch vor Mittag die Landoffice. In einem tiefen, schön bewaldeten Einschnitt liegen an einem Bächlein 2 Wohnhäuser und einige Stallungen, die erst im Frühjahr erbaut worden waren. Nahe den Häusern lagerten neue Einwanderer, die von hier durch die Beamten der Landoffice auf die ihnen zugetheilten Ländereien geführt wurden. Hafer und Kartoffeln am 6. Juni gesät, waren bereits am 12. September reif und von seltener Fülle, Schönheit und Güte.

Einer der Beamten, Mr. Gauvreau, ging mit uns. Sein Wohnhaus, das er mit einem Bauern zusammen bewohnte, lag eine Meile weit entfernt und bot ein Bild des ersten Anfanges. Es war ein starkes, reinliches Blockhaus mit selbstgezimmerten Tischen, Bänken und Betten. Nahe daran stand ein riesiger Heuhaufen von an Ort und Stelle gemähtem Prairiegras. Um beides war in größerer Entfernung ein 5 Fuß breiter Graben zum Schutze gegen Prairiefeuer mit dem Pfluge gezogen. Mehrere Acker Landes waren mit Hafer, Weizen, Kartoffeln, Rüben, Gurgen etc. bepflanzt.

Am Nachmittag besuchten wir ein kleines, nahes Indianerlager und freuten uns über die Gutartigkeit dieser Leute, denen wir Feuerzeug zum Geschenke machten und Jagdgeräthe und Pfeifen abkauften. Bis zum anderen Tage blieben wir die Gäste des lustigen Franzosen und zogen am 13. in seiner Begleitung weiter nach Westen.

Zwölf Meilen von der Grenze des zu den Vereinigten Staaten gehörenden Staates Dacota, 180 Meilen westlich von Emerson und 10 Meilen östlich von dem Souris- oder Mouse-(Hirsch)-Fluß liegt ein einzelner runder Hügel, um den sich ein vollkommen ebenes Land mit dem vorzüglichsten Boden nach allen Seiten ausdehnt. In den Thälern des Flusses, sowie in den höchstens 12 Meilen entfernt sich ziehenden Turtlemountains ist Wald und Holz aller Art: Range **XXIV.** Township 1. nördliche Hälfte. Range **XXV.** Township 1. und Range **XXVI.** Township 1. Dies ist der Ort für die deutsche Ansiedelung. Er wird in Bälde von der canadischen Southwesternbahn berührt werden und ist auch jetzt von der canadischen Pacificbahn in 2 Tagen (60 Meilen) oder auf demselben Wege, den wir ausführten, unschwer zu erreichen.

Unser Rückweg ging nach der canadischen Pacificbahn in nördlicher Richtung. Wir brauchten drei Tage, um das jetzige Ende der Bahn bei Brandon zu erreichen — wir wurden hiebei durch einen Uebergang über den Souris-Fluß lange aufgehalten. Die noch in den ersten Anfängen begriffenen Städte Brandon und Grandvalley liegen zu beiden Seiten des Assiniboine-Flusses, in den dort der Souris-Fluß mündet. Der Assiniboine ist noch über 200 Meilen weiter hinauf schiffbar; er fließt bei Winnipeg in den Redriver und dieser in den Winnipeg-See. Von Brandon ging es nach Winnipeg.

Der allgemeine Eindruck, den Manitoba auf uns gemacht, war ein höchst günstiger. Der neue Ansiedler erreicht hier, wo statt des schwierig auszurodenden Urwaldes der Boden durch ein 2—4 Fuß hohes kostbares Gras bedeckt ist, dasselbe was der im Walde sich Ansiedelnde erst in 10—20 Jahren mühevoller Arbeit erringen kann. Die Fruchtbarkeit der „schwarzen Erde" ist bewunderswerth und das Klima ist, wenn auch streng, so doch sehr gesund. Aber wo Licht ist, ist auch Schatten: Es fehlt hie und da an Bauholz, seltener an Brennmaterial, besonders, da man am Sourisriver Kohlenlager fand: Obstbäume, wenigstens Aepfel und Birnen scheinen schwer oder gar nicht zu gedeihen; dagegen wächst Steinobst wild. Das einstimmige Urtheil der Bewohner indeß ist höchst günstig; wir haben nicht eine einzige Klage vernommen.

Unsere Rückreise von Winnipeg ging über die großen Seen. Nach 1½ Tagen erreichten wir das Westende des Superior-Sees bei Duluth, von wo wir über Prinz Arthurs Landing, der künftigen Endstation der canadischen Pacificbahn, auf dem Dampfer „Ontario", in 4 Tagen über den Superior- und Huron-See bis Sarnia und von hier mit der Grand-Trunk-Bahn nach Berlin kamen.

Berlin, die schöne Hauptstadt des County Waterloo hat 6400 Einwohner und ist wie die ganze Umgegend fast nur deutsch. Unser hier wohnender liebenswürdiger Führer, Herr Oelschläger und der sehr ehrenwerthe Parlaments-Abgeordnete dieses County's, Herr Hugo Kranz, sowie noch eine größere Anzahl Deutscher kamen uns mit solcher Freundlichkeit entgegen, daß wir ihnen hier noch unsern Dank aussprechen müssen. Herr Oelschläger führte uns zu der großartigen landwirthschaftlichen Schule bei Guelph, und Herr Kranz zeigte uns die Umgegend Berlins und die landwirthschaftliche Ausstellung Welesley. Wir fuhren in einem guten Zweispänner durch die Dörfer Waterloo, Heidelberg, Bamberg, durch prachtvolle Güter und Wälder nach Welesley, einem kleinen Orte, wo die Erzeugnisse von Industrie und Landwirthschaft eines Townships (6 Meilen im Quadrat) ausgestellt, ein schönes Zeugniß für den Fleiß und Strebsamkeit unserer Landsleute ablegten, denn unter den Tausenden, die hier zusammengeströmt waren, hörte man kaum ein Wort englisch sprechen.

Die Rückfahrt von Welesley ging über Philippsburg, Baden und Petersburg.

Von Berlin kamen wir nach einem Abstecher zum Niagara über Hamilton nach dem schönen Toronto, von wo wir auf Einladung der Provinzial-Regierung Ontario's eine kleine Rundreise in Begleitung des Sekretärs Mr. Spence und Herrn Kornmann aus Toronto ausführten.

Mit der Grey- und Bruce-Bahn gelangten wir nach Arthur, und von hier mit Wagen durch eine Anzahl deutscher Ansiedlungen nach Mount Forest, dann nach Harriston und Milbmay, wieder mit Wagen durch eine ganz deutsche Gegend nach Neustadt und Carlsruhe und endlich mit der Bahn über Guelph zurück nach Toronto. Die im Grey wohnenden Deutschen, meist Badenser und Elsäßer, sind durchweg in guten Verhältnissen, Viele haben es sogar zu großem Wohlstand gebracht. Farm an Farm, eine schöner als die andere, mit Viehzucht, Käsereien, Obstanlagen und schönem Waldstand. Es ist hier, wie schon das Eisenbahnnetz lehrt, Alles dicht besiedelt: doch sind viele noch nicht ganz geklärte Farmen um verhätnißmäßig billigen Preis zu erlangen. Für wohlhabende Einwanderer ist hier noch ein günstiges Feld, verbunden mit der Annehmlichkeit, unter Deutschen wohnen zu können. Und auch der ganz Unbemittelte kann hier bei Deutschen guten Dienst und solchen Lohn bekommen, daß er sich in wenig Jahren heraufarbeiten kann.

Von Toronto aus begleitete uns wieder Herr Kranz nach Ottawa, wo wir der Regierung Bericht abstatteten und von den höchsten Beamten wieder in derselben liebenswürdigen Weise empfangen wurden wie auf der Hinreise.

Noch einen letzten Besuch bei dem sehr geschätzten deutschen Consul Munderloh in Montreal und von Quebec aus in Begleitung Mr. Staffords einen Ausflug nach der nahe gelegenen ältesten Ansiedlung Canadas, wandten wir am 15. Oktober voll von schönen Eindrücken und Erinnerungen der neuen Welt den Rücken Am 26. Oktober kamen wir nach einer Fahrt von 9 Tagen in Liverpool wieder an, nachdem wir 3 Monate abwesend gewesen waren, und eilten von da der Heimat zu.

Wir lassen nun im Folgenden die Berichte der Delegirten folgen:

II.

Bericht von Dr. Wiedersheim.

Canada.

Land und Leute.

Canada, in Nordamerika, nördlich der Union und der großen Seen gelegen, umfaßt 9099289 Quadrat-Kilometer (55 = 1 Quadrat-Meile) mit einer Einwohnerzahl von nahezu 5 Millionen, darunter 200000 Deutsche.

Von diesem ungeheuren, an Größe Europa beinahe gleichkommenden Areal ist nur der östliche und südöstliche, im Gebiete des Lorenzostromes gelegene Theil dichter bevölkert, während der Norden und Westen erst seit einem Decennium in stärkerem Maße aufgesucht wird.

Aber nun hat sich auch mit Einem Male der Reichthum dieses Drittelswelttheils aufgeschlossen.

Die aus Europa eingewanderte Bevölkerung besteht vorwiegend aus Franzosen und Engländern. Ursprünglich nämlich war Canada französisch, wurde 1763 an England abgetreten, woher es kommt, daß das zuerst bevölkerte Nieder-Canada (Provinz Quebec) noch vorwiegend französisch (und katholisch), Ober-Canada (Provinz Ontario) englisch (und protestantisch) ist.

Während diese beiden Provinzen zum größten Theil unterhalb des 49. Breitegrades liegen, Ontario herab bis zum 43. geht, befindet sich die Provinz Manitoba zwischen dem 49. und 50.

Dem entsprechend treffen wir sehr verschiedenartige klimatische Verhältnisse in den einzelnen Theilen Canadas. — Quebec hat durch seine Lage in der Nähe der See ein maritimes, durch die kalten Strömungen an der Küste beeinflußtes Klima. Ontario, ein ähnliches, durch die theilweise südlichere Lage aber günstigeres. Manitoba dagegen besitzt ein mehr continentales Klima mit kaltem, etwa 6 Monate währendem, aber gleichmäßigem, trockenem Winter und kurzem, heißem Sommer. Dieser kalte Winter hat aber auch seine Vortheile.

Insofern der Winter in den östlichen Provinzen vielfach naßkalt, die Schneedecke nicht anhaltend ist und dadurch ein öfteres Auf- und Zufrieren des Bodens zur Folge hat, und die Kälte, trotz der geringeren Zahl von Kältegraden an dem Thermometer empfindlich auf den Körper einwirkt, hoben die Einwohner Manitoba's, welche aus jenen Provinzen

hergekommen sind, oder vor Kurzem noch auf den britischen Inseln ansäßig waren, rühmend ihr gesundheitlich besseres Befinden hervor, indem die allerdings intensivere, dabei aber trockene Kälte weit angenehmer für das Allgemeinbefinden sei, so daß ein Wohnungswechsel dorthin geradezu aus Gesundheitsrücksichten schon vorgenommen worden sei. Die niedere Wintertemperatur Manitoba's gestattet trotzdem den Aufenthalt im Freien oft ohne Ueberrock und macht dadurch die Beschäftigung in Hof und Wald möglich. Die Temperaturverhältnisse Ontario's sind wie in den nördlichen Staaten der Union, (man sehe nur die schönsten Obstpflanzungen — ja Weinbau) was von Manitoba nicht gesagt werden kann. Wenigstens sind die wenigen, vereinzelten Versuche mit Anpflanzung von Obstbäumen bis jetzt ohne Erfolg geblieben.

Ziehen wir einen Vergleich mit unserem deutschen Klima, so muß zugegeben werden, daß manche Theile Canada's mit solchen Deutschlands gleichzustellen sind, aber im Ganzen ist der Winter, die mittlere Jahrestemperatur für Deutschland zu 8—9° angenommen, durchschnittlich um einige Grade kälter. Der Schnee fällt im November und bedeckt den Boden bis Mitte April 1—2 Fuß tief, wo nach kurzem Frühjahr der Sommer eintritt.

Der Terraingestaltung nach gehört das östliche Canada ganz der großen Einsenkung an, welche die Becken der großen Seen umfaßt. Eigentliche Gebirgszüge fehlen. Alles ist Plateau und Hügelland, durch Flüsse vielfach unterbrochen. Ueberhaupt ist der Wasserreichthum ein ganz enormer, das Clima wiederum stark beeinflussender.

Die Bodenbeschaffenheit ist ebenfalls nach Provinzen verschieden. Quebec und Ontario besitzen eine Menge Urwälder, durch deren Lichtung die landwirthschaftlich benützbare Fläche großentheils gewonnen ist. Das „geklärte" (von Wald befreite) **Land in seiner jungfräulichen Kraft erlaubt eine Reihe von Jahren hindurch ohne jeglichen Ersatz den Anbau von Feldfrüchten jeder Gattung, selbst wenn er von Natur aus durch seine Zusammensetzung, seine Entstehung durch Verwitterung des unterliegenden Gesteines oder Anschwemmung in sehr verschiedenem Maße dazu befähigt ist.** Die Humusmasse aus den Urwaldszeiten her bestimmt den Zeitraum für diese Benützungsweise in sehr ungleicher Weise. Wie die ursprünglichen Bodenverhältnisse das kärgliche oder üppige Wachsthum des Waldes bedingten, so hängt die Brauchbarkeit des neuen Rodelandes für den unmittelbar nächsten Zeitraum von dem vorausgegangenen Waldbestand ab. Es ist in Folge dessen schwierig, auf den ersten Blick eine zutreffende Classification des Bodens vorzunehmen, da der Zeitpunkt des Rodens in erster Linie in Betracht kommt und ein neu gerodetes Land sehr leicht im Augenblick bessere Erträge abwirft, als ein schon länger gerodetes.

Ganz anders ist die Sache in Manitoba. Hier handelt es sich um ausgedehnte Strecken Prairielandes, welche weit geringere Unterschiede zeigen. Es ist entweder eine ebene, unabsehbare Fläche, welche sich vor dem Auge ausbreitet, oder aber (und zwar ist dies die Regel) ein etwas welliges Terrain. Je ebener die Fläche, um so gleichmäßiger der Boden und Pflanzenwuchs, je welliger, desto mehr verschieden ist der Boden.

Nichtsdestoweniger haben unsere Bodenuntersuchungen ergeben, daß man (besonders günstige Lagen mit einer Humusschichte von 10—15 Fuß abgerechnet) im Durchschnitt überall eine mit vielen vegetabilischen Ueberresten gemischte, schwarze Bodenschichte bis zu einer Tiefe von $1^1/_2$ Fuß antrifft. Man hat hier eine russische Schwarzerde vor sich, wie man sie sich nicht besser mischen kann. Die Aussaugung dieser von der Natur hier in unermeßlichen Quantitäten aufgehäuften Nahrungsstoffe kann einige Jahrzehnte hindurch währen, bevor an ein Eintheilen oder Zurathhalten des vorhandenen Reichthums und an eine Düngung gedacht werden muß.

Durch das Aussehen der Pflanzendecke im Herbst kann man leicht irre geleitet werden, indem die einigermaßen ausgetrockneten Stellen in Folge der sengenden Sommerhitze den Eindruck der Magerkeit hervorrufen, zumal wenn der erste Frost darüber gegangen ist.

Der Untergrund dieses Humusbodens ist meist ein mehr oder weniger sandhaltiger Lehm, auch Thon, durch eingeschlossene kleinere und größere Kieselsteine als Schwemmland gekennzeichnet. Es kann eine allmählige Mischung zwischen Ober- und Untergrund die Ertragsfähigkeit des Bodens lange ohne Düngerzuschuß erhalten.

Früher, so lange in den östlichen Provinzen noch nicht so viel Land geklärt war, soll das Klima auch dort weit ungünstiger gewesen sein und Fröste sollen im Juni und Juli noch, mit anderen Worten, beinahe in jedem Monate des Jahres vorgekommen, die Erträge des Feldes sehr geschmälert haben. Heute ist der zusammenhängende Urwald verschwunden, ein Theil der Sümpfe ist ausgetrocknet und das Klima günstiger; sicherlich wird auch in Manitoba eine vortheilhafte Veränderung des Klimas durch Umbrechen der Vegetationsdecke sich herausstellen und werden jene Fröste weniger häufig und stark auftreten. Was der Boden in den älteren Provinzen im Ueberfluß trägt: Holz, das mangelt in Manitoba. Die Prairie ist holzarm mit Ausnahme der bewaldeten Abhänge verschiedener Flußthäler und einzelner kleinerer Höhezüge; aber auch dort ist der Holzstand meist ein ärmlicher, durch häufige Präriefeuer stets von Neuem reduzirter.

Um künstliche Holz-Pflanzungen zu erhalten, müßten vom Staat entsprechende Vorsichtsmaßregeln getroffen worden. Die Kosten des Herbeischaffens von Holz zu Bauzwecken oder von fertigen Häusern sind in den von der Bahn oder Flüssen entfernten Theilen nicht unbeträchtlich. Für Feuerungszwecke werden zuweilen Heu und Stroh oder gar Dünger verwendet, bis an deren Stelle Torf oder Kohle tritt; glücklicher Weise sind Torf- und Kohlenlager in nicht allzugroßer Entfernung vorhanden.

Vor der Hand kann durch die Wahl des Niederlassungsortes in der Nähe von bewaldeten Flußthälern u. s. w. dem ausgesprochenen Holzmangel noch lange aus dem Wege gegangen werden.

Im Allgemeinen stimmen die Holzarten Canadas mit unseren einheimischen überein; sie zeigen bei gewissen Gattungen andere Varietäten und sind von ausgezeichneter Qualität. Man trifft: Eichen, Nadelhölzer, Ulmen, Birken, Pappeln, Eschen und andere mehr.

Ebenso wichtig wie die Holzfrage ist stets die Wasserfrage.

Während man in Ontario und Quebec eine Fülle des herrlichsten Wassers besitzt, ist das fließende Wasser in Manitoba verhältnißmäßig seltener; der Bedarf in Haus und Hof wird hier durch Graben von Brunnen überall beschafft, wo die unten liegenden Thonschichten ein gutes, natürliches Reservoir bilden. Die Qualität von solchem Wasser läßt allerdings hier und da zu wünschen übrig, aber wie verhält es sich damit auf der schwäbischen Alb, dem Schwarzwald, in den norddeutschen Niederungen, in Holland? Um kein Haar besser, nicht allein was Wasser, sondern an den letztgenannten Punkten, oftmals auch was Holz anbelangt.

Die Bevölkerung Canadas ist ihrer Zusammensetzung nach schon im Anfang angedeutet worden. Sie ist theils französischer, theils englisch-irischer, theils deutscher Abkunft; dazu sind auch noch Indianer und Mischlinge (Halfbreeds) zu zählen.

Diese ursprünglichen Nationalitäten haben sich auf amerikanischem Boden zu ihren Gunsten etwas geändert. Staatliche Freiheit, Freiheit der Kirche und der freie Boden haben ein neues Volk geschaffen, das sich von dem „Amerikaner", d. h. dem Volke der Vereinigten Staaten, wesentlich unterscheidet; es ist ruhiger, und man möchte sagen, biederer und erinnert vielfach an die Zeiten der guten alten Sitten bei uns.

Das politische Leben ist sehr entwickelt. Indem es in alle Verhältnisse tief eingreift, sieht sich der Einzelne unwillkürlich in den Strom der Politik hineingerissen und genöthigt, Partei zu nehmen und Farbe zu bekennen. In der Hauptsache stehen sich in Canada, wie überall, zwei politische Parteien gegenüber; es sind die Liberalen und Conservativen.

Wie eifrig und begierig greift Jedermann, alt und jung, reich und arm, nach der Zeitung, welche in Masse auf der Straße, an allen Ecken, allen Gasthäusern, ja in jedem Eisenbahnzuge angeboten wird!

Die Verfassung von Canada ist im Wesentlichen der englichen ähnlich. Der Gouverneur für Canada (seit 1878 Marquis von Lorne) wird von der Königin ernannt, er selbst erwählt die 13 Mitglieder seines Cabinetsrathes und die 78 lebenslänglichen Mitglieder des Senats. Ein Haus der Gemeinen von 206 Mitgliedern wird von den stimmberechtigten Bürgern auf 5 Jahre gewählt. Jede der verbündeten Provinzen steht unter einem vom Gouverneur-General ernannten Gouverneur-Lieutenant und hat eine vom Volke gewählte gesetzgebende Versammlung.

Stellen und Aemter bei den Gerichten, der Post, dem Telegraphenwesen, dem Zoll-, Militär- und Gefängnißwesen, desgleichen diejenigen der Bundesbeamten werden von der Regierung vergeben. In allen andern Fällen entscheidet der stimmberechtigte Bürger: also bei der Besetzung der Rathschaft des Bürgermeisteramts, der Schulvorstandsstelle u. s. w. in Stadt und Land.

Die Kirche ist frei. Eine Staatskirche gibt es nicht. Die Schule steht unter dem Staat, es besteht Schulzwang. Dessen bedarf es aber nicht: der Hausvater sendet seine Kinder von selbst zur Schule und ist für deren Ausbildung äußerst besorgt. Nicht in solch kläglicher, kleinlicher, falschverstandener Weise sucht man auf Kosten der Jugend bei deren Aus-

bildung möglichst zu sparen, sondern es ist eine der ersten Lebensaufgaben der Eltern, die Kinder so ausbilden zu lassen, so weit zu bringen, daß sie möglichst früh schon selbstständig im Leben sind.

Man kann auch der amerikanischen Jugend das Zeugniß nicht versagen, daß sie viel aufgeweckter, viel reifer und entschlossener ist, als die deutsche, daß das Urtheilsvermögen weit mehr ausgebildet, die Umgangssprache und Formen weit besser und gewandter gehandhabt werden, als es in Deutschland der Fall ist — stets im Durchschnitt gesprochen.

In Tracht und Kleidung ist der Mann ebenso einfach, als die Frau verschwenderisch. Nur zu häufig unterschätzt man dadurch ihn und überschätzt sie. Jedenfalls ist es rathsam, auf Grund des Aeußeren nicht allzu rasch Critik zu üben, wie man vielleicht von Hause aus gewöhnt ist. Denn wer würde unter der eben noch mit Cigarren-Drehen oder an der Maschine beschäftigten Arbeiterin die elegante Dame mit Federhut, Zwicker und Sonnenschirm suchen, welche jetzt das Fabrikgebäude verläßt?

Besonders hervorzuheben ist übrigens die Stellung der Frau, welche eine weit geachtetere und respectablere ist als bei uns. Ihr Auftreten ist ein viel feineres und ungenirteres, als hier möglich wäre. Alleinstehende oder allein-reisende Damen dürfen sich des Schutzes und der Hilfe jedes Herrn („Gentleman", und dies will der Eine so gut sein als der Andere) erfreuen und ihn in Anspruch nehmen. Das Einnehmen von wichtigen Posten an Verkehrsanstalten, in Geschäften, Hotels — das Lenken des Pferdes an dem leichten, eleganten Wagen durch die belebtesten Straßen der Großstädte ohne männliche Begleitung — das unbeanstandete Wandeln in den Straßen, selbst in später Abendstunde — die freie, ungehinderte Bewegung an öffentlichen Plätzen und Localen, deßgleichen in der Eisenbahn, wo man der Dame ohne Weiteres zwei ganze Sitze überläßt, selbst wenn es kaum möglich ist, einen andern Platz aufzutreiben —: dies Alles zusammen macht neben dem oft unsinnigen Staate die Amerikanerin in den Augen der alten Welt zu dem angestaunten, mit Kopfschütteln betrachteten unweiblichen Wesen der neuen Welt. Sie ist das ausgesprochene Gegenstück zur deutschen Hausfrau, deren einfacher, häuslicher Sinn in Küche und Keller zwar anerkannt und gesucht wird, aber bald in jenem Lande verloren geht. Das Familienleben ist meist ein sehr enges. Die Frau ist die treubesorgte Mutter ihrer Kinder, weiter aber nicht. Dienstleistungen im Hause sind für sie unwürdig, sie ist die Dame des Hauses, nicht die Magd. Dadurch fällt Manches dem Manne zu, was ihn zum ersten Glied der Familie, die Frau zu deren Haupte stempelt.

Der Mann ist Geschäftsmann, Händler, Spekulant vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Es ist die Jagd nach Wohlstand, welche ihn stets im Athem erhält, wer weiß, vielleicht noch im Traume beschäftigt. Hiebei ist wohl zu bedenken, daß in jenem Lande die Bedingungen zum Schätze-sammeln für den strebsamen, charakterfesten, sparsamen Mann in reichem Maße gegeben sind und es sich vielfach nur darum handelt, wer dieselben erfaßt und ausnützt. Aber Niemand soll glauben, daß ihm dies ohne harte Arbeit, ohne Eifer und Fleiß zu Theil wird, daß in jenem

Lande die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Wie viele Einwanderer sind, kaum hatten sie den Fuß auf amerikanischen Boden gesetzt, aus ihren mitgebrachten süßen goldenen Zukunftsträumen in unsanftester, herbster Weise aufgerüttelt worden! Das Nachfolgende wird uns noch manchen Beweis von dem Gesagten liefern.

Der Wohlstand ist in Canada durchschnittlich ein guter. Sowohl die Bauart der Häuser als deren innere Einrichtung spricht nicht nur für den Geschmack, sondern auch für den Sinn für Comfort und Bequemlichkeit. Die Ausstattung der Hotels ist dem entsprechend. Es ist für alle Bedürfnisse und Ansprüche der Reisenden auf's Beste gesorgt durch ebenso praktische als hübsche Einrichtungen. Angenehm ist es, bei der Abreise nicht durch eine Reihe erwartungsvoller Gesichter und bettelnder Arme und Hände hindurch zu müssen, dieser Hotelplage des reisenden Publikums in unserem Vaterlande.

Bezahlt werden meist 2—4 Dollars per Tag, wobei Essen, Bedienung, Zimmer, Alles eingeschlossen ist. Dieses Pensionsleben bringt viel Angenehmes mit sich: man wählt bei Tisch von den vorhandenen Speisen aus, was mundet und gut zubereitet ist, kann sich Thee oder Kaffee reichen lassen und ist keineswegs genöthigt, etwas über Tisch zu trinken: man trinkt ein Glas Wasser oder Milch. Die Bedienung ist durchgängig sehr gut. Der Unterschied in der Lebens- und Ernährungsweise der unteren Classen gegenüber der der oberen ist vielfach verschwindend, und daher die der ersteren als eine sehr gute zu bezeichnen. Der Arbeiter sitzt im Gasthause neben dem Arbeitgeber, wie beide auch dasselbe Billet erster Klasse für die Eisenbahn lösen. Je kleiner und unbedeutender der Ort, umsomehr findet dieses Verhältniß statt, während in den großen Städten die Anklänge an europäische Sitten und Gebräuche eher hervortreten. Stets ist Fleisch die Hauptsache auf der Tafel. Ein Drittheil der Bevölkerung enthält sich des Genusses jeglichen geistigen Getränks. Groß ist der Consum von Tabak. Rauchtabak ist, wenn auch gerade nicht billig, so doch in guter Sorte zu bekommen, während die Cigarren stark, schlecht und theuer sind.

Die Beschäftigung der Bevölkerung besteht vorwiegend in Körnerbau, Viehzucht, Holzschlag, in Fischerei, Schiffsbau, Bergbau. Die mit der Landwirthschaft in Verbindung stehenden Gewerbe: Branntweinbrennerei, Brauerei, Gerberei, Mehl- und Oelbereitung, ebenso Pottaschensiederei und die Production von Ahornzucker stehen in schwunghaftem Betriebe; auch die Hausindustrie von Wollen-, Leinen- und Baumwollstoffen ist keineswegs unbedeutend.

In religiöser Beziehung ist ein Mixtum compositum von Bekenntnissen vorhanden, wie es kaum stärker unter einer christlichen Bevölkerung bestehen kann, Katholiken, Presbyteraner, Methodisten, Baptisten, Lutheraner, Mennoniten, Quäcker u. s. w. Montreal hat bei 160000 Einwohnern etwa 300 Kirchen und Bethäuser. Berlin bei 6000 Einwohnern etwa 13 Kirchen. Es ist strenge Sitte, daß Jeder einer religiösen Gemeinde angehört.

Das Schulwesen und der höhere Unterricht haben bedeutende Fortschritte in den letzten Jahren gemacht: man zählt über 4400 Gemeindeschulen, 106 Gymnasien, 16 Colleges, darunter 5 Universitäten in Ontario, und ebenfalls über 4000 Elementarschulen neben 3 Universitäten in Quebec. Der Unterricht wird in englischer, aber auch in deutscher und französischer Sprache ertheilt.

Manchmal mußten wir uns geradezu wundern, wenn wir beim Eintritt in eine deutsche Familie die Eltern unter sich englisch und mit uns deutsch sprechen hörten, während die Kinder nur englisch redeten.

Dies liegt jedoch in der Natur der Sache! Die englische Sprache ist Weltsprache und die Umgangs- sowie Gerichtssprache in ganz Amerika; dann sucht sich der Einwanderer möglichst rasch zu naturalisiren und endlich hatte der Deutsche bis noch vor wenig Jahren keinen besonderen Grund, seine Nationalität hervorzukehren, er wurde höchstens über die Achsel angesehen. Jetzt ist dies allerdings gottlob anders.

Es sollen nun die einzelnen Erwerbszweige des Nähern dargestellt werden:

Die Landwirthschaft.

Es ist ein eigen Ding um die amerikanische Landwirthschaft! Wenn sie bei uns in ihren Erfolgen vielfach von Boden-Bearbeitung, Düngung, Cultivirung, Pflanzenwechsel, von der Erfahrung und Intelligenz des Landwirthes und seiner Arbeiter abhängig ist, so besteht sie in jenem Welttheil in der rücksichtslosen, raschen Ausnützung der unmittelbar flüssigen Bodenkraft, wenn ich so sagen darf. Um diesen jungfräulichen Zustand sich zu Nutze zu machen, wird in der Hauptsache nur die grobe Arbeit des Bodenumbrechens vorgenommen. Es ist das Stadium des Entzuges der Nährstoffe, ohne Ersatz zu geben, wobei ein Aufwand an Fleiß und Arbeit zur Cultur des Bodens in europäischem, deutschem Sinn ein verlorenes Capital wäre, den Landwirth im Concurrenzkampf mit den Nachbarn eher zurück als vorwärts bringen würde. Dies gilt für das Gros der Landwirthschaft, wovon allerdings Ausnahmen, wie die östlichen Staaten der Union und ebenso ein Theil der Provinzen Ontario und Quebec abzurechnen sind. Hier spricht der Stand der Felder dafür, daß das Ende jener Periode des ausschließlichen Empfangens und Nehmens im Herannahen begriffen ist, daß der Raubbau dem höheren landwirthschaftlichen Betriebe weichen muß. Die mittleren Theile Canada's stehen dagegen ganz unter der Herrschaft des Raubbaus und zwingen indirekt die älteren Culturländereien zum Uebergang zu einem rationelleren Wirthschaftssystem, da nur auf diesem Wege die reichlich fließenden Erträge der so wunderbaren Fruchtbarkeit des neu gerodeten Prairienlandes einigermaßen von einem bedenklichen Uebergewichte ferngehalten werden können. Wie weit und wie lange dies möglich sein wird, muß erst die Zeit lehren! Es wird dies sowohl von dem Fortgange der Einwanderung, ferner von der fortschreitenden Hebung der Industrie und des Handels, endlich von den politisch-socialen Zuständen der europäischen Länder in erster Linie ab-

hängig sein. Desgleichen ist ein wichtiger Factor hiefür die Vermehrung und Vervollständigung der Communicationsmittel in jenen immensen westlichen Territorien, wozu ein Ausnützen der verschiedenen Wasserstraßen, sowie ein energisches Durchführen von projectirten Bahnlinien gehört. Es muß die nunmehr ins Leben gerufene Colonisation des Nordwestens die schnellsten Fortschritte dadurch machen, daß nach dem Vorgang der Vereinigten Staaten die Bahnen den Ansiedlungen vorausgehen und dadurch den Pionieren der Civilisation der Verkehr und der Absatz ihrer Producte von Anfang an ermöglicht wird. Uebrigens ist die Erkenntniß hiefür an maßgebender Stelle vollständig durchgedrungen und mit allen Kräften wird das Versäumte nachgeholt. — Im Westen, in der Ebene vor den Rocky Mountains und in deren Thaleinschnitten hört der Ackerbau auf; dies ist vorerst das Gebiet der Viehzucht im Großen bei günstigem Clima und herrlichem und natürlichem Graswuchs.

Während Ontario, sowie auch Quebec, eine Verbindung von Viehzucht und Ackerbau, sowie eine landwirthschaftliche Verwerthung der Produkte durch Verarbeitung in feinere Handelswaaren aufzuweisen hat, ist Manitoba das Gebiet des Körnerbaus, der Knollen- und Wurzelgewächse. Doch wird die Viehzucht, nachdem sie jetzt schon Wurzel gefaßt hat, rasch emporblühen. Der ferne Nordwesten endlich scheint als nächste Zukunft das Loos von Texas mit seiner großartig betriebenen Viehzucht vor sich zu haben. Deutliche Spuren davon sind schon vorhanden.

Die Provinz Ontario war vor 30—40 Jahren noch ein großer Wald. Der Einwanderer erhielt sein Land, wie noch heute, angewiesen und mußte noch Jahre lang zwischen den Stumpfen den Pflug hindurchführen.

Schon für die einfachsten Arbeiten liegt in jenen Stumpfen ein gewaltiges Hinderniß, welches von dem Vortheil der alljährlichen Düngung, Abbrennen der Stumpfen und Verfaulen der Wurzeln schwerlich aufgewogen wird. Die Anwendung von Maschinen ist dadurch auf die Dauer von 8—10 Jahren unmöglich gemacht, an deren Stelle muß also die theure Handarbeit beibehalten werden, die Abnützung der wenig verwendbaren Geräthe ist durch die Wurzeln und Steine eine sehr bedeutende, die Bodenbearbeitung zugleich eine unvollkommene und beschränkte. — Ist aber das Feld klar, so entstehen die lohnenden Kornfelder, die üppigen Gras- und Weideländereien, wie man sie nicht besser sich wünschen und mit manchen heimatlichen gepriesenen Gegenden in Vergleich ziehen kann.

Im Wald ist der Anfang also meist schwierig, mühevoll; aber nach langjähriger harter Arbeit hat man ein freudiges, fröhliches Gedeihen.

Viel günstiger ist der Anfang des Farmers in Manitoba! Dort braucht der Ansiedler nur den Pflug anzusetzen. Der 2 Fuß tiefe schwarze Lehmboden ist für eine Reihe von Jahren eine unversiegbare Quelle großer Ernten. Dieser Boden mit der Masse der vegetabilischen Ueberreste rührt wohl von denselben Pflanzengattungen her, welche heute noch die Grasdecke zusammensetzen. Alljährlich stirbt diese ab, sofern sie nicht den Flammen der Prairienbrände theilweise oder ganz zur Beute fällt, alljährlich

erhebt sich auf dieser untergegangenen Pflanzenwelt eine neue — dies Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch fortgesetzt, schuf die Prairie. Durch die Excremente von Vögeln und Thieren wird die Güte der Bodenbeschaffenheit noch erhöht. —

Hier setzt der Farmer seinen Pflug an wo er will, er braucht nur die Grasnarbe umzubrechen und erzielt nun auf dem allerdings rauhen Acker eine Mittelernte. Später wendet er Egge und Walze und die verschiedensten anderen landwirthschaftlichen Maschinen an und kann so große Flächen rasch in Bearbeitung nehmen, da das Abernten und Einheimsen sich sehr beschleunigen läßt.

Eine große, unschätzbare Eigenschaft des dortigen Bodens ist die Erhaltung der Feuchtigkeit, wodurch freilich an manchen Stellen auch Sümpfe und Seen entstehen.

Diesem Vortheil des besseren, geeigneteren Bodens gegenüber bietet Ontario den des Holzreichthums und der günstigeren geographischen Lage in climatischer und commercieller Hinsicht. —

Die landwirthschaftlichen Arbeiter sind sehr rar, so daß dadurch mancher Ansiedler, bisher an eigene körperliche Anstrengungen nicht gewöhnt und nun auf die theure Arbeitskraft angewiesen, mit seinen Nachbarn nicht Schritt halten konnte und erst vorwärts kam, als er selbst Hand anlegte. Es hat Jeder wohl zu beherzigen, daß auf eigenes Arbeiten sehr viel, ja Alles ankommt, und daß zumal im Busch, von Anfang an harte und strenge Arbeit verlangt wird, wie sie freilich der deutsche Bauersmann gewöhnt ist. Mancher thut deshalb wohl daran, bevor er selbstständig eine Farm übernimmt, sich als Arbeiter zu verdingen, um zuerst mit der landwirthschaftlichen Praxis und deren Eigenart im Lande bekannt zu werden. Zugleich ist der Verdienst ein ganz guter: hierin liegt für den weniger Bemittelten der Vortheil, sich für die Uebernahme eines eigenen Betriebes etwas ersparen zu können. Der Lohnsatz schwankt zwischen 1—2 Dollars (4—8 ℳ) pro Tag, ohne oder mit Kost, je nach der Jahreszeit.

Im Winter, welcher, wo kein Wald zu roden ist, vielfach gleichbedeutend mit einer absoluten Ruhe für Menschen und Thiere ist, ziehen sich die Arbeiter mehr den Gewerben zu und der Farmer behält nur zurück, wen er zur Wartung und Pflege seiner Thiere braucht.

Gute Dienstboten sind selten, und hauptsächlich ist großer Mangel an zuverlässigem, ausdauerndem weiblichem Dienstpersonal für die Haushaltung.

Der praktische Amerikaner hat für diesen Uebelstand der Arbeitstheuerung sich Aushilfe zu verschaffen gewußt in der Maschine. Wahrhaft staunenswerth ist die Fülle und Güte der landwirtschaftlichen Maschinen, welche bis zur letzten Farm im entlegenen Westen anzutreffen sind. Säe-, Mähmaschinen der einfachsten Construktion, Heuwender, Heurechen, Dresch-, Futterschneidmaschinen u. s. f. Alles steht auf der Farm, und zwar leicht, aber solid gearbeitet, darum äußerst handlich.

Sei es die zwingende Nothwendigkeit oder das Vorhandensein des

praktischen Sinnes — der Farmer entschließt sich ohne Bedenken zur Anschaffung von Maschinen und macht sich rasch damit bekannt. Ein besonderer Pflug mit Kutschersitz hinten, sowie der Prairiepflug, ferner eine Egge mit breiten federnden Zähnen war für uns ein neuer Anblick.

Anzuführen als ein mächtiges Hilfsmittel der Landwirthschaft in künftigen Tagen sind die großen Phosphatlager (Apatit) Canada's. Vorerst werden sie zu einem verschwindenden Theile im Lande verwendet. Die Hauptausbeute geht in das Ausland.

a. Von Getreide gedeihen in Canada alle die gewöhnlichen Pflanzengattungen, wie sie hier in Deutschland zum Anbau gelangen — jedoch mit Unterschied! Ontario läßt den Anbau von Winterhalmfrüchten zu. In Manitoba gelangt nur Sommergetreide zur Ansaat und hierunter hauptsächlich Weizen, Hafer und Gerste. Ontario ermöglicht eine größere Auswahl der Gewächse und liefert ein großes Korn bei den Halmfrüchten, während Manitoba ein mehr kleines, aber schweres Korn hervorbringt, wie dies ja in der Natur des Continental-Climas begründet ist.

Sowohl der canadische Weizen als die canadische Gerste stehen im besten Rufe und finden guten Absatz nach den Vereinigten Staaten und Europa hin. Die Ausfuhr an Getreide betrug im Jahre 1878 8 Millionen Hect. im Werthe von 69 Millionen Mark!

Neben anderen Knollen-, Zwiebel- und Wurzelgewächsen, gedeihen Kartoffeln ausgezeichnet; außer beträchtlicher Größe, hoher Anzahl im Stock, weisen sie eine äußerst feine Qualität auf. Weizen und Kartoffeln sind in der ersten Zeit eine Hauptfrucht von Manitoba. Der Mais gedeiht zwar in Manitoba, nur vielleicht nicht überall und jedes Jahr. Dies ist in Ontario der Fall, wo er in Größe und Sortenanzahl eine Hauptfrucht des Feldes bildet.

Der Weizen ist und bleibt jedenfalls ein Haupt-Handelsartikel des Prairielandes und findet seinen Markt in Chicago, der größten Getreidebörse der Welt. Er ist Gegenstand großartiger Speculationen, welche in ihrer Wirkung weit über die Grenze des amerikanischen Continents hinaus, den europäischen Markt beeinflussen.

Die Produktions- und selbst Transportkosten sind relativ gering zu dem Werthe der Waare und da diese Frucht in jenem Lande weniger von der Bodenpflege, als vom Clima und Jahrgang abhängig ist, so ist ihr damit von selbst die Stelle auf dem neuen, ungeschwächten Lande angewiesen. Ziehen wir hiebei die riesigen Ländereien in Betracht, welche des Anbaues noch warten, so droht uns eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Trösten wir uns ja nicht damit, daß in den östlichen Theilen Nordamerikas der Raubbau sich schon in geringer werdenden Ernten bemerkbar macht; der Westen ist befähigt, nicht allein die Rolle des Ostens zu übernehmen, sondern auch mit weit erdrückenderer und unwiderstehlicherer Gewalt und Kraft fortzuspielen, wobei die vermehrten Transportkosten durch größere Entfernung nicht so viel zu besagen haben, als man glauben könnte.

Mag die Speculation bei den niederen Preisen ihre Hand im Spiel haben, Thatsache ist, daß zu gewissen Zeiten derselbe Weizen in New-York

ebenso hoch im Preise war wie in Chicago und zwischen Liverpool und New-York nur eine Differenz von 40 Cents per Bushel Weizen bestand.

Sehen wir jedoch davon ab, so rechnet man auf einen Acker Weizenland durchschnittlich 10 Dollars (40 Mark) Gesammt-Unkosten, bis die Frucht von dem Händler an irgend einer Bahnstation (etwa 6 Meilen entfernt von der Farm) übernommen ist. Bei 20 Bushels Ertrag würde dies machen per Bushel 50 Cents (2 Mark); Fracht vom Mittelpunkt Manitoba's per Bahn nach Chicago ungefähr 16 Cents (63 Pf.) und ebensoviel von hier aus nach New-York oder Montreal; ferner den Seetransport von Montreal mit 23 Cents (92 Pf.), von New-York mit 25 Cents (1 Mark) angenommen, also im Durchschnitt von 24 Cents (96 Pf.): so ergibt sich folgende Rechnung:

Lieferung von 1 Bushel Weizen (60 Pfd.) an das Lokaldepot mit sammt den Productionskosten	—50 Cts.	(2— M.)
Fracht nach Chicago	—16 „	(—63 Pf.)
Fracht nach New-York	—16 „	(—63 „)
Fracht nach Liverpool	—24 „	(—96 „)
Lagergeld, Spesen etc.	—09,5 „	(—38 „)
Summe:	1.15 Doll.	(4.60 M.)

Da nun 1 Bushel gleich 60—66 englische Pfund = 55—60 deutsche Pfund sind, so würde der Selbstkosten für den Centner Weizen auf dem europäischen Markt ausmachen 7,66—8,36 Mark, im Mittel 8 Mark.

Der laufende Preis ist bei uns jedoch 11 Mark, also kann der Händler dem Farmer über seine Produktionskosten noch ein Plus per Bushel von 42,5 Cts. (1,70 M.) bieten, um damit auf dem europäischen Markt noch concurriren zu können. Haben wir aber zu berichten, daß nicht blos 42,5 Cts., sondern bis zu 75 Cts. (3 M.) dem Farmer zu obigen Productionskosten von 50 Cts. (2 M.) gegeben werden, also zusammen 1,25 Doll. per Bushel, so müssen wir daraus schließen, daß unsere Kostenrechnung noch um 32,5 Cts. (1,30 M.) zu hoch gegriffen ist, was durch den billigeren Wasserweg über die Seen leicht herauszurechnen ist.

Wie wird sich aber der Transportpreis in Canada stellen, wenn die Canadian Pacific-Eisenbahn eröffnet ist?

Nehmen wir nach der Rechnung eines anderen Gewährsmannes nur 12 Bushels als Durchschnitts-Ertrag an, wodurch gerade das Plus von 32,5 Cts. (1,30 M.) in die Produktionskosten hereinfallen würde. Es wurde uns aber als Minimum 12 Bushels Weizen per Acker gesagt, viel häufiger seien 20—30 Bushels (11 Ctr. pro württ. Morgen, 9 Ctr. pro preuß. Morgen, = 1830 Kg.) oder 26 Hectoliter pro Hectar, was einer guten Mittelernte auf gutem Boden bei uns entspricht.

Mit 10 Bushels Ertrag per Acker sind die Kosten der Kapitalverzinsung, Bearbeitung des Bodens, Saat, Aberntung u. s. w. für 15 bis 20 Bushels schon gedeckt [sobald per Bushel 1 Dollar (4 Mark) bezahlt wird]; es kann also das Plus von 5—10 Bushels und mehr zu jedem Preis abgegeben werden.

In diesem sowohl für den Producenten als für den Händler so billig stehenden Plus an Ertrag liegt ein weiteres, wichtiges, Ausschlag gebendes Moment, welcher nichts anderes ist, als die viel besprochene Grundrente, in Wirklichkeit aber der höhere Arbeitslohn, welcher den Ansiedler entschädigt für die Entbehrungen, welchen er sich im fernen Westen aussetzt, für das Risico, welches er beim Aufgeben der alten Heimat und der Besitznahme des noch uncultivirten Landes auf sich genommen, für das Verdienst, welches er sich als Pionier der Civilisation um die Menschheit erworben.

Die Rechnung für den deutschen Landwirth liegt nach der vorausgegangenen Betrachtung sehr einfach, wenn er bei einem Weizenpreis von 8—9 Mark pro Centner mit knapper Noth eine Deckung seiner Produktionskosten erreicht. An manchen Orten vielleicht nicht mehr! Entweder: er gewinnt mit Aufbietung vermehrter Kräfte, größerer Kapitalanlagen und erhöhter Intelligenz seinem Boden noch bessere Erträge ab als bisher, oder er verzichtet, zunächst auf den geringeren Ackerstücken, auf den Weizenbau als unrentabel.

Wir wünschen, daß diese Schlußworte durch die Entwicklung der Dinge und den Lauf der Zeiten hinfällig werden mögen, daß der Verfasser hier zu schwarz gesehen.

b) Von Handelsgewächsen ist hauptsächlich der Lein anzuführen, welcher in Ontario und Manitoba passendes Clima und passenden Boden gefunden zu haben scheint; wenigstens wird er in ausgedehnterem Maßstab angebaut und vom Händler gerne gekauft. Andere Handelsgewächse, außer noch Tabak, finden sich im Großen nicht, höchstens im Kleineren Hopfen. Dieser wächst auch wild hier und ist noch in Manitoba mit großen Dolden und sehr starkem Aroma anzutreffen.

Ebenfalls wild wachsend kommen in Manitoba vor: Preiselbeeren, Erdbeeren, Heidelbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren, rothe und schwarze Johannisbeeren; ferner trifft man wilde Pflaumen, Haselnüsse und wilden Wein an.

Melonen, Kürbisse, Tomaten gedeihen sehr gut in Canada; der Obstbau ist in Ontario und einem Theile Quebecs, selbst was feinere Sorten Tafelobstes anbelangt, in erfreulichem, viel versprechendem Aufblühen begriffen. Das Obst wird außer für die Tafel auch zum Dörren und Bereiten von Cider verwendet.*

c) Thierzucht. Das Futter für die Thiere wird theils auf natürlichen, theils auf künstlichen Futterländereien producirt und den Sommer durch vermittelst Weidegang von den Thieren selbst geholt, während der Wintervorrath durch Heuwerben gewonnen wird. Mangel an Heu für die Winterfütterung tritt wohl kaum ein, da zum Mindesten mit Prairieheu, welches in Masse aufbereitet werden kann, eine Lücke auszufüllen ist. Beim Weidegang ist entweder durch Beigeben eines Hirten oder entsprechendes

* Anm. Wir lassen hierüber ein Gutachten des Herrn Dr. E. Lucas, Inhaber des pomologischen Instituts in Reutlingen, folgen.

Anbringen von Umzäunungen (Fencen) aus Holz oder Draht, gegen das Ausbrechen der Thiere Vorsorge getroffen. Ein etwa entstehender Schaden durch Uebertritt der Weidethiere auf nachbarliches Gebiet muß ersetzt werden.

Den Pferden wird entsprechend der geforderten Arbeitsleistung neben Weidegang im Sommer und Heufütterung im Winter, oder neben Heufütterung das ganze Jahr hindurch Hafer verabreicht. Auf künstlichen Futterländereien wird für die Pferde neben Klee mit Vorliebe Timothegras gebaut, welches diese sehr gerne fressen.

Durchgängig findet sich ein sehr gutes Material von Pferden vor, da das einheimische Thier, der Indianerponny, den Anforderungen des Landwirthes nicht so recht entspricht, daher Pferde in großer Anzahl, hauptsächlich aus England, eingeführt wurden und selbstverständlich nicht von schlechter Qualität. In den Städten trifft man ein geradezu ausgezeichnetes Wagen- und Chaisenpferd an.

Die Zucht des Pferdes ist über das Anfangsstadium hinaus und geht bei den vorliegenden Verhältnissen einer guten Zukunft entgegen.

Weiter vorangeschritten, stellenweise schon eine hohe Stufe einnehmend, ist die Rindvieh-Haltung und Zucht. Soweit Witterung und Gebrauchszweck es gestatten, ist das Rind auf den Weidegang angewiesen, welcher sowohl zur Erzielung von schönen Milchergebnissen als eines wünschenswerthen Mastungsgrades zu führen vermag.

In dem früheren Waldlande werden zu dem Ende künstliche Weiden angeblümt; in der Prairie läßt man einfach günstige, mit guten, saftigen Gräsern und Kräutern bestandene Theile für die Weidethiere unumgebrochen, wo sich diese dann meist selbst überlassen werden.

In Ontario, welches schon einen beträchtlichen Stand von Milchvieh und zugleich Zuchtthieren aufzuweisen hat, theilt man die Weideplätze ein für verschiedene Thierkategorien, für Mast-, Milch- oder Jungvieh, was eine gute, rationelle Ausnützung des Weidefutters in sich schließt. Zugleich hat man in den zeitweise umgebrochenen Weideschlägen wieder die Möglichkeit, von Neuem in dem früher etwas stark mitgenommenen Boden ansehnliche Kornerträge durch mehrere Jahre hindurch zu erzielen. Auch der Dünger findet allmählich Gnade in den Augen der dortigen Landwirthe und trägt zur Erhöhung der Körner-Ernten bei. Ganz außerhalb seiner Aufgabe steht er in dem Neubruchlande, wo er als lästige Folge der Winterfütterung neben dem Stall aufgehäuft wird.

Der Weidegang dauert, so lange die Witterung es erlaubt, wenn möglich, das ganze Jahr über. Wo die Thiere jedoch eingestellt werden müssen, entweder mit Rücksicht auf die Jahreszeit, oder auf den Haltungszweck, wie bei intensiver Mastung, sind meist ziemlich primitive Holzställe vorhanden, wo den Thieren dann neben Heu Mais und dann noch Kleie gereicht wird. Die canadischen Mastochsen sind in England und der Union wohl bekannt.

Man trifft hauptsächlich englische Rassen an, unter welchen die Shorthorn-Rasse prävalirt. Auch die Herford-, Ayrshire- und Galloway-Rassen verschaffen sich mehr und mehr Eingang. Die Züchter haben es vielfach

auf junge Bullen abgesehen, welche sie jährlich um gute Preise nach der Union hin absetzen können. Handelt es sich einmal um Auffrischung des Blutes in der eigenen Heerde, dann scheuen sie auch ihrerseits nicht vor den großen Kosten zurück, welche der Bezug von werthvollen Zuchtthieren aus dem Mutterlande England ihnen verursacht. Jedenfalls bietet Ontario eine vortreffliche Bezugsquelle tauglicher Zuchtthiere für den Nordwesten. Auch England liefert dahin.

Uebrigens wird es nur einer kurzen Spanne Zeit bedürfen, bis der Nordwesten mit seinen der Viehzucht so sehr entsprechenden Verhältnissen jener Provinz (Ontario) in den Erfolgen gleichkommt, ja sie vielleicht überholen wird und sie von der Züchtung weg zur Mastung drängt.

Die Fleischthiere gehen entweder nach England oder nach dem Alles verschlingenden Chicago; nebenbei ist die Nachfrage nach guter Qualität und der Consum im eigenen Lande keineswegs nieder zu taxiren. Verkauft wird stets nach der Waage, welche allerorten angetroffen wird. Die der großen Schlächtereien in Chicago vermag auf der Plattform 30—40 Stück Vieh zu fassen. Aeußerst verlockend wäre es, über das Großartige der dortigen Einrichtungen mehr zu berichten: wie die Thiere von berittenen Hirten in die Stallungen hereingetrieben, dann in einzelne Ställe gebracht, geknickt, gehäutet und geschlachtet werden, wie das Fleisch gekühlt, gesalzen, verpackt und versandt wird. Es würde jedoch zu weit abführen. Nur darauf wollen wir hinweisen, daß die Nähe Chicago's bei Ontario und bei Manitoba schwerwiegend ist für den ferneren Aufschwung der Viehhaltung daselbst. Ein starker Fortschritt war schon in den letzten Jahren da, und die Erfolge der Thierproduktion stehen unverkennbar oben an in der landwirthschaftlichen Gesammtproduktion Canada's. Eine Verzinsung des Viehkapitals und des mit diesem verbundenen Theiles des Boden-Capitals von 30—40% ist nichts Seltenes, während sonst nur eine Capitalverzinsung von 10—20% in der Landwirthschaft sich in Canada herausstellt.

Was soll man sagen beim Gedanken an die Verzinsung unseres Bodenkapitals mit 2—3%, des Inventares mit 6—7% und des Betriebskapitales mit 8—12%?

Die Ochsen finden neben der Mastung, beziehungsweise vor derselben Verwendung als Zugthiere und zwar insbesondere bei den weniger bemittelten, im Anfang stehenden Farmern. Ihr Preis schwankt zwischen 120 und 150 Dollars (500 und 600 M.) per Paar, während gute Ackerpferde mit 350—500 Doll. (1400—2000 M.) zu bezahlen sind. Beide Thiergattungen stehen im Preise höher als in den Vereinigten Staaten.

Mit Ausnahme des ganz aus Holz hergestellten zweiräderigen Karrens am Red River gelangt überall der leichte, aber aus hartem, zähem Holz gebaute vierräderige Wagen zur Anwendung für die verschiedensten Zwecke.

Auch Maulesel werden stellenweise im Dienste der Landwirthschaft verwendet. Hier anknüpfend sei erwähnt, daß der Farmer einen gewissen Stolz darein setzt, auf der Straße, dem Markte, in der Stadt mit ele-

gantem Gespanne, schönem Wagen, raschen Thieren und glänzendem Geschirr paradiren zu können, was oft mehr Ausgaben veranlaßt, als sich mit der Kasse desselben gut verträgt.

Eigenthümlich berührt wird man bei der Bestimmung des Preises für ein Pferd, dessen lebendes Gewicht neben der Höhe angeführt zu hören: also ein Pferd von 1000 Pfund lebend Gewicht kostet 250 Doll. Es sollen manchmal einzig nach derartig gegebenen Anhaltspunkten Käufe abgeschlossen werden, ohne daß der Käufer das Thier gesehen hat. Wir würden dies beim Ochsenkauf begreiflich finden, aber bei Pferden wäre es sehr gewagt und sicherlich nur in besonderen Fällen zulässig.

Der Export von Rindern, Schafen, Pferden und anderen Thiergattungen nach England hin hat schon sehr große Dimensionen angenommen: im Jahre 1879 gelangten 25000 Stück Rinder und 80000 Stück Schafe zur Ausfuhr dorthin, im Jahre 1880 waren es 50000 Stück Rinder, also die doppelte Zahl, wogegen sich die Schafausfuhr gleich blieb.

Ueber Schaf- und Wollproduktion läßt sich auch Erfreuliches anführen. Das Schaf tritt allerdings verhältnißmäßig hinter dem Rinde zurück und wird in großen Heerden wie bei uns nicht gehalten, sondern nur in kleineren Abtheilungen. In Manitoba bekamen wir wenig zu Gesicht und über den ferneren Nordwesten stehen uns keine Angaben zu Gebote. Die Thiere, welche man in Ontario hält, sind von vortrefflicher Körperbeschaffenheit und gehören theils der Southdown, theils der Cotswold- und Oxford-Rasse an. Die inländische Wollproduktion und Industrie ist zwar lobenswerth, könnte jedoch noch stärker sein. Die Einfuhr an Wollenwaren betrug im Jahre 1878 den Werth von 33 Millionen Mark, die Ausfuhr war geringfügig. Der Preis der Schafe schwankt zwischen 7—8 Dollars per Stück und der Wollertrag ist bei den langwolligen Rassen gewaschen 6—7 Pfund.

Ebenso stark, wenn nicht stärker ist die Schweinhaltung. Auf allen Wegen, welche zwischen den Farmen hindurchführen, begegnet man ihnen in Menge, indem man sie dort ohne Aufsicht weiden läßt und ihnen kaum in harten Wintern Obdach gewährt. Die Thiere halten sich gut, bleiben gesund, müssen sich aber nothwendiger Weise langsamer mästen als bei Stallfütterung, dagegen um so billiger.

Um jenem Nachtheil zu begegnen, hält man sie vielfach in offenen Ställen, welche nur aus übereinander gelegten, ein Drei- oder Viereck bildenden Stangen hergestellt sind. Ist dagegen eine größere Schweinehaltung mit Käserei oder einem technischen Gewerbe verbunden, so sind bessere Stallungen vorhanden, sowie dies auch für Zuchtzwecke erforderlich ist. Viel Interessantes ließe sich hier ebenfalls von den Wundern Chicago's erzählen. Wir müssen jedoch darauf verzichten. Der Rasse nach sind es meist die harten Berkshire-Thiere, zurücktretend Yorkshire, im Preise von 8—10 Dollars (32—40 Mark) pro Kopf. Ferkel kosten 2—3 Dollars (8—12 Mark.)

Die Geflügelzucht steht auch schon im Flor. Allenthalben sieht man Hühner von guten englischen Fleisch- und Legerassen im Gehöfte als Zierde und gute Einnahmequelle umherspazieren.

Ebenso konnte man auf Ausstellungen Prachtexemplare von Enten und Gänsen begegnen. Eine vergrößerte Haltung dieser Thiere wie auch der Truthühner wäre gewiß rentabel.

Bei billiger Haltung und Fütterung sind die Preise: für Truthühner 15 Cts. (60 Pf.), Hühner 20 Cts. (80 Pf.), Enten 25 Cts. (1 M.) per Stück. Eier per Dz. 4—10 Cts. (15—40 Pf.), je nach dem Absatz. Die Verpackung der Eier zum Versandt ist dieselbe, wie bei uns (entweder in Einzelfächer oder zwischen Spreu, Hafer, Oehmd u. s. w.) Der Preis in den großen Städten steigt zu gewissen Jahreszeiten so rapid, daß in ein und demselben Monate 10 und 25 Cts. (40—100 Pf.) erlöst werden.

d. Das Molkereiwesen erfreut sich in Canada, speciell in Ontario, eines ausgesprochenen Blütezustandes und ist namentlich in Sammelmolkereien mit dem Kühlverfahren in 3—400 Liter fassenden Satten stark ausgebildet. Neben dem, daß dem Detailverkauf bei directem Milchabsatz in die Städte ganz dieselben Preise erzielen läßt, wie bei uns, sind die Käsefabriken in letzter Zeit wie Pilze aus dem Boden von Ontario emporgeschossen und haben die Welt, durch die Raschheit, mit welcher der energische Farmer sich dieses Zeitkindes bemächtigt hat, in Erstaunen gesetzt. Einige Fabriken hatten von Anfang an gute Renten zu verzeichnen, andere prosperirten weniger und giengen durch die im Käsehandel in den Jahren 78 und 79 ausgebrochene Flauheit unter. Der Aufschwung dieses Nebenzweiges der Landwirthschaft fand nicht nur wegen der gestiegenen Preise und der vermehrten Nachfrage nach Butter und Käse statt, sondern auch in Folge des Zurückgehens der Körnererträge und des Eintrittes der Nordwestländereien in den Kreis der körnerbautreibenden Distrikte.

Außer jenem Großbüttensystem gelangen noch das mit kleinen, flachen und das mit kleinen, tiefen Satten zur Anwendung. Ueber den Vorzug dieser beider wird noch gestritten.

Jedenfalls ist in allen diesen Fällen durch kaltes, fließendes Wasser oder durch Eis für die nöthigen Kältegrade gesorgt, welcher die Milch, ohne sauer zu werden, zum vollständigen Ausrahmen bedarf.

Wir trafen mehrere Genossenschaftsmolkereien an, welche nur für den Sommer, also 6 Monate betrieben werden. Die Bauart ist dann entsprechend leicht und einfach.

Die Lieferanten suchen das Kalb ihrer Kühe so ziemlich auf den Anfang dieser Periode zu richten, während dann bei Beginn der Wintersaison mit dem Aufhören der milcherzeugenden Weide auch die Milchsecretion nachläßt und das etwa noch vorhandene Milchquantum in Haus und Hof verwendet wird.

Auf vielen, namentlich deutschen, Farmen wird die Milch von der Frau des Farmers selbst verarbeitet und sind zu diesem Zwecke kleine, aber saubere und zureichende Gelasse eingerichtet. Der Deutsche konnte sich nicht so rasch entschließen zu genossenschaftlichem Vorgehen, vielleicht sagte er sich, daß er den Profit des Käsers selbst in die Tasche stecken könne.

Gerechnet werden gewöhnlich 100 Pfund Milch zu 4 Pfund Butter und 10 Pfund Käse. 1 Pfund Butter = 25 Cts. (1 M.); 1 Pfund Käse = 12,5 Cts. (50 Pf.). Die Käse werden 50—60 Pfund schwer gemacht. Der Käser bezahlt $7^1/_2$ Cts. (= 30 Pf.) für 10 Pfund Milch und $1^1/_2$ Cts. (= 6 Pf.) für die Lieferung in die Fabrik. Die Uebernahme findet stets mittelst der Waage statt. Somit würde der Farmer auf dem Hofe selbst 6 Pf. per Liter, in der Fabrik etwas über 7 Pf. erzielen, was nach unserem Verhältniß eine sehr geringe Futter-, bezw. Milchverwerthung darstellen würde. Es sind jedoch die Produktionskosten bei dem billigen Boden und seiner Graswüchsigkeit weit niederer und ist die Futterverwerthung also trotzdem eine höhere.

Die Molken wandern in die Schweinestallungen und finden daselbst neben Erbsenmehl und Kleie eine vortreffliche Verwendung.

In Manitoba, wo die Viehzucht noch im Anfang ist, treibt man Molkerei nur für den Hausbedarf und die Versorgung der wenigen Städte und größeren Plätze.

Im Anschlusse hieran folgen einige statistische Daten über die Ausfuhr landwirthschaftlicher Produkte im Jahre 1878:

Rinder 18 654 Stücke		
Schafe 41 250 „ allein nach England,		
Getreide 8 Millionen Hekt	= 69	Millionen Mark,
Mehl 151 100 Hekt	= 8,5	„ „
Käse 35 Millionen Pfund	= 15	„ „
Butter $12^1/_4$ Millionen Pfund	= 10	„ „
Speck 80 953 Ctr.	= $3^1/_3$	„ „
Eier 47 Millionen	= 2	„ „

Daneben Häute, gepöckeltes Schweinefleisch u. s. w.

Anm. Nach dem Berichte des Ackerbauministers pro 1881 betrug die Ausfuhr: an Rindern 53 490, an Schafen 71 866 Köpfe im Jahr 1881.

Die landwirthschaftliche Schule in Guelph, zugleich Versuchsfarm, Musterwirthschaft für die Provinz Ontario, ist seit einigen Jahren in's Leben getreten: sie steht jetzt schon im besten Rufe, was durch den Andrang vieler junger Landwirthe bekundet wird.

Die Anstalt liegt 10 Minuten von der Stadt gleichen Namens auf einer kleinen Erhöhung mit Aussicht auf die Stadt.

Wir durften uns einer äußerst zuvorkommenden Aufnahme von Seiten des Directors, sowie einiger Lehrer erfreuen und in Alles Einblick nehmen: da ist das schloßartige Anstaltsgebäude, sind die Gärtnerei, Stallungen, Samenboden, Geschirrmagazin u. s. w. Die Ställe beherbergten werthvolles Zuchtvieh von der Durham-, Herford- und Galloway-Rasse. Auch der Pferdezustand war ein guter. Die Schafe waren auf der Weide.

Die Anstalt ist für die Aufnahme von 140 Zöglingen berechnet, welche einen 2—3 jährigen Cursus durchzumachen haben. Die Aufnahme erfolgt auf Grund einer Prüfung; ebenso die Ausstellung eines Abgangszeugnisses. Inländer haben beim Eintritt nur 35—50 Dollars zu bezahlen und erhalten hiefür Kost, Wohnung, Unterricht im Theoretischen und Practischen. Der theoretische Unterricht erfolgt in 3 Stunden täglich und abtheilungsweise.

Die übrige Zeit wird der Arbeit gewidmet und die Stunde mit 2,50 Cts. (10 Pf.) den Zöglingen vergütet. So können sie die Anstalt kostenfrei oder selbst mit einem kleinen pecuniären Profit verlassen.

Für die leiblichen Bedürfnisse ist wahrhaft rühmenswerth gesorgt. Zwei Zöglinge zusammen bewohnen ein freundliches, hohes Zimmer, mit confortablem Mobiliar. Der Hörsaal, das Lese- und Speisezimmer lassen nichts zu wünschen übrig, ebensowenig die Kost. — Zwischen Lehrern und Schülern besteht cordiales Freundschaftsverhältniß.

Der Unterricht umfaßt Sprache und Literatur, das Nöthigste der Naturwissenschaften, Anatomie und Physiologie der Thiere, sowie Thierheilkunde, Mathematik, Geometrie, Feldmessen, endlich die Hauptsache, den landwirthschaftlichen Fachunterricht.

Die practischen Uebungen erhalten sie auf der 550 Acker großen Farm, wovon etwa 400 unter dem Pfluge stehen: dabei erlernen die Zöglinge einige Handgriffe in der Baukunst, Schreinerei, Stallmacherei u. s. w. Alles Dinge, welche dem Farmer draußen in der Prairie oder dem Urwald mehr zu nützen vermögen, als weitgehende theoretische Kenntnisse. Wir sahen ein halbfertiges Wirthschaftsgebäude, ihrer Hände Werk.

Handel und Industrie.

Industriell steht Canada hinter den Vereinigten Staaten entschieden zurück, hat jedoch seit einigen Jahren, nachdem die schlimmste Periode der Krisis vorüber war, sich davon rasch erholt und einen unverkennbaren Aufschwung genommen. Dasselbe gilt vom Handel.

Im Jahre 1876 besaß Canada 7192 Schiffe mit 1 260 000 Tonnen Gehalt. Eingeführt wurden Waaren im Werthe von 378 Millionen Mark, ausgeführt für 279 Millionen Mark. Die Einfuhr überwog also um 100 Millionen Mark.

Unter den eingeführten Waaren befanden sich: Woll- und Baumwollwaaren, Zucker, Malasse, Thee, Eisenbahnschienen (für 156 Mill. M.), Kurzwaaren, Salz, Seidenwaaren, Tabak, Wein. Ausgeführt wurden hauptsächlich Produkte des Ackerbaues, sodann der Holzindustrie; darunter Bauholz für 18 Mill. M., Bretter für 32 Mill. M., Bohlen für 1 Mill. M., Dauben; ferner Pelzwerke. Letzteres spielt namentlich eine bedeutende Rolle.

Erzeugt wurden in diesem Jahre:

156 000 L. Branntwein,
423 000 L. Bier,
7 902 000 Pfd. Rauchtabak,
335 000 Pfd. Cigarren,
116 000 Pfd. Schnupftabak,
207 000 000 Hect Petroleum.

Die Bergbauindustrie lieferte 674 000 Tonnen Steinkohlen, 123 000 Tonnen Eisenerz, etwa 6 Mill. M. an Gold, ferner etwas Silber. Diese letztgenannten Produktionen bieten zugleich werthvolle Garantien für die fernere Hebung der Gesammtindustrie.

Sehr entwickelt ist die Tabaksindustrie und Arbeiter in dieser, wie in den andern oben angeführten Branchen, sind gesucht und werden mit Vorliebe aus Deutschland genommen.

Die Städte Montreal, Toronto u. a. m. weisen mit ihren Fabrikschornsteinen schon von ferne auf eine ausgedehnte Industrie hin.

Nun — heute schon haben Einfuhr=, Ausfuhr= und Productionsartikel sicherlich ganz andere Zahlen aufzuweisen und werden dies in kurzer Zeit noch mehr thun.

Canada hat durch seine geographische Lage, seine Menge Wasserstraßen, seine enge Verbindung mit dem größten Handelsvolk der Welt, den Engländern, seine vielen anderweitigen natürlichen Hilfsquellen, auch in industrieller Hinsicht eine Zukunft.

Seitdem dieses Land unter dem jetzt herrschenden Ministerium die Initiative ergriffen hat, den Westen aufzuschließen, war von selbst die Ausdehnung der bestehenden Bahnlinien und die Neuanlegung von solchen gegeben. Je rascher dies geschah, desto besser für das obige Project. Von der Küste des atlantischen Oceans über Ottawa führt eine Bahn oberhalb der Seen, mitten durch den Continent, welche, zum größeren Theile schon fertig, den Osten mit dem Westen direct in Verbindung bringen wird.

Ebenso wurde Chicago — St. Paul dadurch mit der Hauptstadt der Provinz Manitoba, Winnipeg, so in den Weltverkehr gebracht. Eine weitere Linie wurde in Manitoba in Angriff genommen, welche als Süd-Westbahn von Winnipeg gegen die Unionsgrenze in südwestlicher Richtung gehen und dieser entlang laufen wird.

Durch diese Bahnbauten wird eine Menge Menschen beschäftigt bei gutem Verdienste, wenn auch nicht gerade beneidenswerthem Loose.

Im Jahre 1874 standen 6440 Kilometer im Betrieb; im Jahre 1879 9888, weitere waren in Angriff genommen.

Nothwendig muß dieß einen großen Einfluß üben auf die Entwicklung von Industrie und Landwirthschaft.

Ueber die Wirkung der jetzigen Schutz= und Retorsionszollpolitik zu Gunsten der eigenen Industrie, sind die Ansichten und Urtheile im Lande selbst sehr verschieden.

Noch im März 1879 wurden rasch aus finanziellen Rücksichten neue Eingangszölle eingeführt, andere erhöht: von gewissen Holzsorten wird ein Ausgangszoll erhoben.

Die Preise und Medaillen, welche Canada auf der Ausstellung in Philadelphia nicht nur mit landwirthschaftlichen, sondern auch Industriegegenständen davon trug, sind so zahlreich ausgefallen, daß es allen Grund hat, hierauf stolz zu sein.

Verkehrsmittel.

Der Reisende hat sehr häufig die Wahl zwischen verschiedenen Schifffahrtslinien, auch zwischen Eisenbahn und Dampfschiff. Die beste Fahr=

gelegenheit ist auf der Rückseite dieser Broschüre aus der dort enthaltenen Anzeige zu ersehen.

Localdampfer gehen zwischen Quebec, Montreal und Toronto; desgleichen auf den großen Seen und zwischen diesen und dem Winnipegsee; zwei Linien bestehen auf den Lac Huron und Lac Superior, eine nördliche canadische und südliche amerikanische.

Außer dem Lorenzo sind noch der Ottawa, Red-River, Assiniboine, Saskatchewan und mehrere kleinere Flüsse schiffbar.

Die Eisenbahnen sind theils in Händen des Staates, theils der Privatgesellschaften. Die älteren und bekanntesten sind die Grand Trunk (zwischen Quebec und Sarnia) und die Great-Westernbahn (Niagarafälle über London nach Sandwich). Ueber die größten im Bau begriffenen und in Aussicht stehenden Bahnen ist das Nöthige schon gesagt.

Die Einrichtungen der Bahnen sind meist lobenswerth. Die Bahnkörper einiger Linien lassen zwar Manches für die Sicherheit der Reisenden zu wünschen übrig, bieten aber durch die meist schnurgerade Richtung die Annehmlichkeit rascher Beförderung. Hiezu trägt die Ausstattung der durchgehenden Züge mit Schlafwagen sehr viel bei.

Wasserstraßen hat Canada in großer Menge und die Fracht stellt sich um $^1/_3$—$^1/_2$ billiger. Dies fällt allerdings zur Winterzeit, solange die Flüsse mit Eis bedeckt sind, weg.

Telegraphenlinien ziehen sich allenthalben längs der Bahnlinien hin, gewöhnlich sind sie im Besitze von Gesellschaften.

Cabelverbindungen zwischen Europa und Amerika gehen beinahe ausschließlich über Canada und New-Foundland.

Alle größern Städte, wie Quebeck, Toronto, Montreal u. s. w. haben ein weit verzweigtes Telegraphennetz in der Stadt, wodurch der Geschäftsgang innerhalb der Stadtmauern unglaublich erleichtert ist.

An Straßen in deutschem Sinn findet sich nicht viel Nennenswerthes. Wo wir Straßen haben, sind meist Eisenbahnen. Da es auch nur Städte und Höfe (Farmen) gibt, so fällt das Bedürfniß für Ortschaften in Canada weg. Doch werden überall schon mit der Vermessung die nöthigsten Wege angelegt. Für den Verkehr der Farmer unter sich läßt man diese sorgen. Zu schweren Fuhren wird die Winterszeit verwendet. In der Prairie und im Sumpfland sind die Wege im Frühjahr grundlos. Die Herstellung guter Straßen in der Prairie ist bei dem Holz- und Steinmangel sehr schwierig. Im Winter und hohen Sommer freilich bedarf es auch keiner Herstellung.

Preise.

Preise sind bei den einzelnen Punkten schon angeführt worden, sollen jedoch, der Uebersicht wegen, tabellarisch zusammengestellt werden. Die Preise sind auf Ottawa gestellt. Der Dollar ist etwa 4 Mark 25 Pf. 1 Cent = 4 Pfennig.

Preise in Ottawa:

	Dollars.	Cts.		Dollars.	Cts.
2 Arbeitspferde	400	—	1 Bushel Gerste	—	75
2 Ochsen	150	—	1 „ Kartoffeln	—	55
1 Kuh	50	—	1 Dutzend Eier	—	10
1 Schaf	7	—	1 Gallone Milch (10 Pfd.)	—	10
1 Schwein	9	—	1 Pfd. Butter	—	25
1 Kalb (4 Monate)	10	—	1 „ Käse	—	13
1 Ferkel	2	50	1 „ Fleisch (Schweine)	—	6—7
1 Huhn	—	20	1 „ „ (Rind)	—	6—7
1 Ente	—	25	1 Ctr. Mehl	4	—
			1 Pfd. Hammelfleisch	—	7
1 Wagen (vierrädrig)	85	—	1 „ Speck	—	10
1 Pflug	22	—			
1 Egge	18	—	1000 Cub.-Fuß Bauholz	25	—
1 Karren	11	—	1 Klafter Brennholz	2	—
1 Spaten	1	25			
1 Axt	2	—	Knechtslohn pro Jahr	120—150	—
1 Bushel (60 Pfd.) Weizen	1	10	Magdlohn „ „	60—80	—
1 „ Hafer	1	10	Handwerkerlohn pro Tag	1—2	—
1 „ Erbsen	—	65	Bahnarbeiterlohn „ „	1—2	—

Das Aufstellen einer allgemeinen Preisskala ist natürlich nicht möglich, denn je nach der Oertlichkeit, ob eine große Stadt, eine Eisenbahn, ein schiffbarer See oder Fluß, gute oder schlechte Landwege vorhanden sind, und je nach dem Jahre wechseln sie. Obige Zahlen können also nur als ungefähre Anhaltspunkte betrachtet werden, sollen auch nichts anderes darstellen. Im Ganzen genommen sind die Preise meist höher als in Deutschland, in gewissen Artikeln gleich, selten niederer.

Jagd und Fischfang.

Was die Jagd anbelangt, so hat sich diese aus dem Osten und Südosten immer mehr nach Norden und Westen zurückgezogen. Wilde Thiere (Bär und Wolf) sind nicht sehr häufig und werden höchstens im strengen Winter gefährlich für Hausthiere (Schafe, Schweine). Das Hochwild ist aus den kultivirten Ländereien größtentheils vertrieben worden. Der Winter führt es, wie auch die Büffel, wieder mehr an die Wohnungen. Sehr ausgiebig ist die Jagd in der Prairie auf Prairiehühner, Enten und Gänse (eine Unmasse auf den vielen Seen und Sümpfen des Nordwestens). Anzutreffen sind ferner: Biber, Waschbär, Dachs, Fuchs, Moschusratte, Stinkkatze, Marder, Nerz, Zobel.

Sehr wichtig ist die Fischerei, was ein Blick auf die Karte schon darthut. Die vielen Gewässer Canada's beherbergen den größten Fischreichthum der Welt. In richtiger Erkenntniß hat die Regierung schon seit Langem viel zu deren Schutz und Hebung gethan. Es wurden im Jahr 77—78 27 $^1/_2$ Millionen junge Fische (Lachse, Forellen und Weißfische) in alle Theile des Landes verschickt. Der Ertrag der Fischereien wurde im Jahre 70 auf 26 Millionen Mark, im Jahr 78 auf beinahe 53 Mill.

Mark geschätzt. Sehr lukrativ ist namentlich der Kabeljau- und Häringfang im St. Lorenzstrom und in der Neufundlandbank. Nicht weniger als 1500 Fischerboote befahren diese Gewässer. Sicherlich kann durch Jagd und Fischerei der Ansiedler manche gute Zugabe für seinen Mittagstisch beschaffen; aber doch darf er nicht allzu sehr darauf rechnen.

Ansiedlungen.

Es soll als letzter Theil dieses Berichtes die Ansiedlung als solche näher in's Auge gefaßt werden, d. h. Canada in seiner Bedeutung für die Auswanderung. Wir müssen erörtern: haben wir eine Uebervölkerung? muß ein Theil unserer Bevölkerung wandern? Und dann: ist für die Einzelnen die Wanderung ein Vortheil? Die erste Frage wollen wir nicht erörtern, wir haben nur die Thatsache vor uns, daß in letzter Zeit eine starke Auswanderung aus unserem Vaterlande stattfand, daß Tausende und Abertausende in den jüngst verflossenen Jahren über den atlantischen Ocean fuhren, um ihr Glück in der neuen Welt zu suchen und — was doch im Durchschnit der Fälle die Triebfeder ist, — „ihr so trauriges, „ärmliches Loos in der Heimat mit dem, was jenes gelobte Land bietet, „nach Allem, was man hört, liest und sieht, zu vertauschen.“

Hier, bei dieser Begründung der Auswanderungs-Nothwendigkeit möchten wir an Jeden das Verlangen einer strengen und richtigen Selbstprüfung stellen; er möge sich fragen: „Ist dein Schicksal in Wahrheit so, „daß du es im fremden Lande entschieden verbessern kannst? vermagst du „das, was du von Kindesbeinen an gewohnt warst, abzustreifen und dich „in jene so ganz andere Welt zu finden? Steht dir die moralische und „physische Kraft zu Gebot, einen solchen Wechsel ohne Schaden durchzu„machen und diesen Schritt glücklich zu Ende zu führen?“

Um solchen durch das Bild dessen, was ihrer wartet, rasch zu einem richtigen Schlusse zu verhelfen, und ihnen die Wahl zu erleichtern, sind die Daten dieses Berichtes wahrheitsgetreu abgefaßt, da dem Verfasser jede andere Tendenz fern liegt als das Wohl der Auswanderer, speciell seiner Landsleute.

Bist du aber zur Wanderung entschlossen, glaubst du, Alles zu haben, was du zu einem solchen Schritte brauchst, so fragst du, wohin wandern? Hier bieten sich je nach bisheriger Uebung zunächst die Vereinigten Staaten an. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Frage zwischen beiden Ländern zu entscheiden; wir begnügen uns damit, die Thatsachen für Canada mitzutheilen.

Es kommen hier zwei große Ansiedlungsgebiete in Betracht: Das alte Culturland Canada's in Ontario, — das Neue in Manitoba und Ontario.

Wir beginnen mit Manitoba. Diese Provinz ist größtentheils vermessen; wo dies noch nicht der Fall ist, geschieht es. Von einem Meridian aus (97, 5westl. von Ferro) ist ein Netz von Quadraten (Townships) nach Osten und Westen gelegt. Jedes Township enthält 36 Sektionen

(von je 640 Acres), deren Seiten genau eine englische Meile lang sind. Die Linien der Townships sind von Süd nach Nord nummerirt und heißen **Ranges**. Durch Pfähle sind die Grenzen der Townships und der Sektionen bezeichnet, so daß man hier einen sehr guten Anhaltspunkt zu seiner Orientirung besitzt. Die Sektionen 8 und 26 in jedem Township gehören der Hudsonsbay-Compagnie; die Sektionen 11 und 29 sind zu Schulzwecken reservirt. In der Nähe der Bahnlinien haben die Eisenbahngesellschaften ebenfalls ein Anrecht auf Land.

Der 18 Jahre alte Einwanderer erhält nun von der Regierung $^1/_4$ Sektion, 160 Acres, unentgeldlich unter der Bedingung, daß er 3 Jahre dort ansäßig bleibt. Er hat nur eine Sportel von 10 Dollars zu entrichten, ferner kann er sich 160 Acres anstoßend an sein Eigenthum reserviren lassen, welche er um ein Geringes (1—3 Dollars per Acre) jeder Zeit erhält. Zur unentgeldlichen Vertheilung an Ansiedler gelangen von Seiten des Staates die Sektionen mit geraden Nummern. Die mit ungeraden Nummern gehören der Pacificbahn, sie können aber billig gekauft werden. Somit hat der Staat nur ein Verfügungsrecht über 16 Sektionen, und es wäre — wollte man einen zusammenhängenden Landcomplex für Colonisationszwecke bekommen, — ein Zusammengehen beider Theile nöthig.

In **Ontario** kann jedes Haupt einer Familie 200 Acres und jede Person, 18 Jahre alt, 100 Acres Landes unentgeldlich von der (Provinzial-) Regierung erhalten. Bedingung ist, daß 15 von je 100 solcher Acres innerhalb 5 Jahren gerodet und bebaut sein müssen, ein Wohnhaus 16 Fuß lang und 20 Fuß breit, hergestellt und im Jahre ein wenigstens 6monatlicher Aufenthalt auf dem Gute genommen wird. Der Farmer erhält die Eigenthumsurkunde (Grant) erst im 5. Jahre. Ungerodetes Land kann auch zu $^1/_2$—10 Dollars per Acre gekauft werden.

Die Provinz **Quebec** bietet auf 8 der großen Colonisirungsstraßen jedem männlichen Einwanderer, wenn er 18 Jahre alt ist, 100 Acres Land. Die Bedingungen sind, daß nach Ablauf von 4 Jahren auf dem betreffenden Grund und Boden ein Wohnhaus errichtet sein muß und 12 Acres bebaut sind. Hierauf werden Eigenthumsurkunden ausgestellt.

Auch Kronländereien können für 30—60 Cts. (1,20—2,40 Mark) per Acre käuflich erstanden werden. Nach einem Heimatsgesetz der Provinz kann unter gewissen Bedingungen das Eigenthum von Einwanderern nicht gepfändet werden.

Es ist überflüssig, das, was bisher über Ontario und Manitoba gesagt wurde, nochmals zu wiederholen, um die beiderseitigen Vor- und Nachtheile in die Wagschale zu legen und gegen einander abzuwägen. Sie sind an ihrem Orte genügend hervorgehoben worden.

Wer zurückscheut vor den harten Entbehrungen, vor der großen Entfernung, vor der intensiven Hitze im Sommer und Kälte im Winter, der lasse sich, wenn seine Mittel es erlauben, beruhigt in Ontario nieder, wo viele Farmen zu den verschiedensten Preisen dem Verkaufe ausgesetzt sind, insbesondere von solchen Ansiedlern, welche, wie die Irländer, nur so lange

an einem Flecke aushalten, als sozusagen der Boden von selbst producirt ohne ihr Zuthun, welche aber, sobald dies aufhört, fortziehen. Der Einwanderer kann in Ontario durch seiner Hände Arbeit ebenso gut etwas vor sich bringen, wie in Manitoba; er ist hier in einem jungen Culturland und kann dessen Vorzüge genießen. Auch Pachtungen sind nichts Außergewöhnliches. Wer dagegen Muth und Kraft in sich verspürt, jenen Unbilden zu trotzen und dem Erdreich in Manitoba seine verborgenen Reichthümer abzuringen, der ziehe dorthin, denn er findet auch schon viele seiner Landsleute daselbst. Dies sind in erster Linie die aus Rußland eingewanderten Mennoniten. Sie kamen arm und bedürftig unter der Führung von Herrn Hespeler aus Winnipeg, vom Süden Rußlands, wohnten in den ersten Jahren vielfach in Erd- und Blockhütten, haben jedoch heute schon sehr hübsche, an die alten heimatlichen Gebäude erinnernde Häuser und Stallungen hergestellt, welche mit Stroh gedeckt sind. Die Arbeit wird hauptsächlich mit Ochsen gethan; doch finden sich auch Pferde. Von den 120000 Acres, welche ihnen zugesagt wurden, haben sie nur einen kleinen Theil in Besitz genommen, da statt 30000 nur 3000 im Jahre 1874 angekommen sind. Sie leben mit den Nachgekommenen in 22 Dörfern zusammen, betreiben neben Viehzucht Kornbau, wirthschaften gut und verwenden das viele Stroh für Feuerung und Wegunterhaltung. Die Leute machen den Eindruck der Zufriedenheit und äußerten sich sämmtlich auch so. Ueber die Gesundheit Canada's war nur Eine Stimme, mochte der Ansiedler Mennonite oder aus Ontario, Alt-England, Irland, Neu-Foundland oder aus den Vereinigten Staaten eingewandert sein.

Schlimme Erfahrungen hatten die Mennoniten in den ersten Jahren mit Heuschrecken gemacht, welche ihre halbe, theilweise ganze Ernte zerstörten. Solche Heuschreckeneinfälle sind heutigen Tages noch keineswegs ausgeschlossen, ebenso wie der Ansiedler stets mit der Plage der Mosquitos oder der Gefahr der Prairiefeuer zu rechnen hat. Dies sind jedoch widrige Zufälle, welche in den Vereinigten Staaten ebenso sich einstellen. Dann ist mit ziemlicher Sicherheit vorherzusehen, daß diese Landplagen mit voranschreitender Cultur verschwinden werden: die Gefahr der Prairiebrände kann durch entsprechende Vorsichtsmaßregeln (Umpflügen eines größeren Streifen Landes rings um die Farm) abgewendet werden.

Werfen wir endlich noch einen Blick auf den Auswanderer, welcher entschlossen ist, in Canada sich eine neue Heimstätte zu gründen, und verfolgen wir ihn von Hause aus bis in sein niedriges Blockhaus hinein, wo er die ersten paar Jahre als Farmer zu verbringen hat.

Mögen unsere, an die Regierung von Canada gemachten diesbezüglichen Vorschläge angenommen werden oder nicht, in allen Fällen ist es gut, der Auswanderer sieht sich nach passender Reisegesellschaft um und wählt die Zeit so, daß er im Frühjahr den Boden von Canada betritt. Am besten wählt er einen Punkt, wo er Bekannte und Verwandte trifft. Wer dies nicht kann, thut wohl daran, durch genaue Erkundigungen bei zuverlässigen Personen und Regierungsagenten sich über die Verhältnisse des Bodens Aufschluß zu verschaffen. Findet sich eine größere Zahl Aus-

wanderungslustiger zusammen, so muß deren Führer sich genau über Alles orientiren, auch sollte er der englichen Sprache mächtig sein, ein Rath, welcher eigentlich jedem nach Amerika Reisenden zu geben ist, da er schon dadurch vielen Schwierigkeiten aus dem Wege geht.

Der Auswanderer reise dann mit möglichst wenig Gepäck, namentlich unter Zurücklassung von allem Handwerkszeug, ab. Höchstens versieht er sich mit guten, warmen Kleidern für die Seereise und einigen Teppichen und Bettstücken. Alles andere setzt er in Geld um, wodurch ihm dann eine genaue Berechnung möglich ist, wie weit er wohl reicht, ob er nach Abzug der Reisekosten noch 5—600 Dollars (2000—2500 Mark) übrig hat zur Uebernahme einer eigenen Farm, oder ob er besser mit einem Zweiten gemeinschaftliche Sache macht, oder lieber für einige Zeit um Lohn arbeitet. Kein Handwerkszeug mitzunehmen ist deshalb räthlich, weil in Amerika sämmtliche Instrumente weit besser gearbeitet und praktischer construirt zu bekommen sind; auch darf das Freigepäck 150 Pfund nicht übersteigen! Der Amerikaner rührt kein schlechtes Instrument an. Deshalb nur all' diesen Ballast abgeworfen und in gutes deutsches oder englisches Gold umgewandelt. Hiebei wollen wir doch des Umstandes gedenken, daß das canadische Geld ebenso ungern in den Vereinigten Staaten, als umgekehrt das Unionsgeld in Canada genommen wird. Deutsches Papier und Papiergeld gar nicht.

Der Agent schickt ihn von seinem Wohnorte nach dem Hafenplatze, wobei er an Hauptstationen stets von anderen Agenten in Empfang genommen wird. Will er über New-York reisen, so fährt er von da bis Suspension-Bridge (Niagara) an der canadischen Grenze in 12 Stunden für 25 Mark.

Der Dampfer bringt ihn in 8—10 Tagen über das gefürchtete, aber weit nicht so gefährliche Wasser, mit einigen Tagen Uebelbefinden, wie man es auch sonst schon im Leben verspürt hat und ertragen mußte, hinüber.

In New-York, Quebec oder Boston erwartet seiner wiederum der Agent, führt ihn in das Auswandererlokal, wo er umsonst gespeist wird, und händigt ihm ein Billet ein bis dahin, wo er die Bahn zu verlassen hat. Gesorgt wird vortrefflich für ihn.

Wer nach Ontario will, reist am besten von Toronto nach Berlin ($1^1/_2$ Stunden), um von dort aus seinen weiteren Plan zu machen. Wer nach Manitoba will, reist über Toronto nach Chicago, (oder von New-York direkt nach Chicago) per Erie-Eisenbahn oder von Toronto über die Seen.

Bei einer Massenauswanderung wäre das Vorausschicken einer Commission zum Auswählen eines passenden Niederlassungsortes das Richtigste.

Eine derartige Massenauswanderung, wie diejenige der Mennoniten, mit nachfolgender gesellschaftlicher Ansiedlung bietet für den Einzelnen entschiedene Vortheile. In erster Linie ist es das beruhigende, ja aufmunternde Bewußtsein, mit Seinesgleichen, Angehörigen, jedenfalls Landsleuten die Reise machen zu können. Dann kommt in Betracht die Annehmlichkeit, daß für Alles gesorgt wird, der Einzelne braucht nur dem Führer zu fol-

gen und nachzugehen, ferner ist vielleicht durch eine Commission die nöthige Vorarbeit des Landaussuchens — eine schwierige Aufgabe — sowie Zurüstungen für die ersten Bedürfnisse der Ankommenden getroffen. Der Einzelne fühlt sich durch dieses Zusammenreisen über Land und Meer eng mit den Genossen verbunden. Auch wird das Anschaffen von mancherlei Gegenständen auf genossenschaftlichem Wege ermöglicht, z. B. von Mähe- und Dreschmaschinen; der Bezug von Lebensmitteln, Saatgut u. s. w. Das Herstellen der Blockhütten hat so wie so durch Zusammenstehen der Nachbarn zu geschehen, ebenso das rasche Fällen, bezw. Entfernen des gefällten Holzes. Hat der einzeln Angekommene für Obiges allein zu sorgen, so macht ihm dies viel Mühe und Arbeit und raubt ihm viel Zeit.

Wer sich im Busch, d. h. auf Waldboden ansiedeln will, wird zuerst nach einer guten Holzart sich umzusehen und deren Handhabung zu erlernen haben. Zunächst wird das Gestrüpp umgehauen und auf Haufen gebracht, dann das Langholz gefällt, dessen Aeste werden entfernt und ebenfalls zusammengeschichtet. Unter den wuchtigen Schlägen der Hinterwäldlerart fallen die Eichen, Eschen, Tannen, Pappeln, Ulmen, Fichten. Die guten Stämme werden in einer Länge von 12—18 Fuß abgesägt und mit Zugthieren herausgeschafft; um dies rasch und ungehindert auszuführen, ist ein Fällen der Bäume nach einer bestimmtnn Richtung hin unbedingt nothwendig. Das Blockhaus wird fertig gestellt, das unnöthige Buschwerk verbrannt, ein Gespann wird angeschafft und es kann im ersten Jahre allein schon in die oberste lockere Schichte Samen eingeeggt werden. Der Ertrag soll ein ganz hübscher sein. Oder man rodet sogleich entweder in der Weise, daß man die Stumpen, falls der Geldbeutel es erlaubt, mit Maschine oder auch durch Sprengmittel rodet oder aber zwischen denselben den Boden bearbeitet und ansät, die Stumpen jedes Jahr abbrennt und allmählig, wie Zeit und Arbeit es gestatten, entfernt. Solche von Hartholz sind oft erst nach 8—10 Jahren herauszubekommen. Bei dieser Arbeit im ersten Jahr bleibt dem Farmer noch Zeit übrig, dem länger ansässigen Nachbar gegen guten Lohn über die Erntezeit zu helfen, wodurch er wieder Anspruch auf dessen Beistand beim Entfernen der Stämme und deren Zurichtung für den Hausbau gewinnt. Aus dem gefällten Holz werden neben der Hütte zugleich die Umzäunungen hergestellt, und zwar mit verschwenderischem Holzaufwand. Ein kleiner Theil des Busches, meist gegen Norden zu, bleibt stehen für die Deckung von späterem Holzbedarf, als Schutz gegen den Wind. Es werden Wege angelegt, Brücken gebaut, kurz die neue Ansiedlung ist fertig und der Farmer tritt vollkräftig in die Reihe seiner Berufsgenossen ein.

Ganz anders in der Prairie! Anfangs Mai angekommen, erwirbt sich der Ansiedler in der letzten Stadt einen Karren oder Wagen und Ochsen, ladet seine Habseligkeiten, seine zugekauften Mundvorräthe für längere Zeit u. s. w. hinauf und zieht den unregelmäßigen merkwürdig geschlängelten Pfad entlang, welcher von den früher Angekommenen gebahnt wurde. Der schon vorher ausgewählte und bestimmte Ort nimmt ihn nach einer langen, schwierigen Reise von 8 bis 14 Tagen, welche

ihm einen Vorgeschmack beibringen von dem, was seiner wartet, auf. Es wird Holz herbeigeschafft zum Hüttenbau oder aus Plaggen eine solche hergestellt, ein Boden gelegt, der Herdofen in der Mitte aufgepflanzt und der Neuangekommene athmet jetzt wieder freier und schaut sich den Grund und Boden an, welcher sein Eigenthum sein, ihn und seine Familie ernähren und zu wohlhabenden Menschen machen soll. Sein Blick schweift hinaus in die Ferne, wo nach allen Seiten hin nur die endlos weite Prairie im Abendsonnenschein sich ausdehnt. Ein Gefühl von der alles erzeugenden und schöpfenden Kraft eines höheren, allmächtigen Wesens, welches hier statt der Berge und Thäler im Heimatlande eine leicht gewellte, unbegrenzte Grasfläche geschaffen, bemächtigt sich seiner. Ruhe kehrt ein in sein von so langen, bangen Hoffnungen und Zweifeln geplagtes Herz, er hat ja, Gott sei Dank, sein Ziel erreicht, die Hütte ist fertig, ist sogar durch die geschickte Hand der lieben Lebensgefährtin ganz anmuthig eingerichtet, weit gemüthlicher, als er Anfangs gedacht; und welche Hoffnungen darf er nicht an diesen herrlichen schwarzen Boden knüpfen, welchen er heute rings um das Haus herum, auf den Rath eines freundlichen Nachbars für die Ansaat von einigen Gartengewächsen und Kartoffeln umgebrochen hat? Der durch die lange Reise mit ihren Widerwärtigkeiten und Fährlichkeiten etwas gesunkene Muth kehrt wieder, er schwellt von Neuem die Brust des thatkräftigen Mannes und läßt ihn sein ferneres Schicksal vertrauensvoll in die Hände desjenigen legen, welcher ihm bisher geholfen; — er wird ihm auch noch weiter helfen. Auch die Nachbarn sind ihm beigestanden und haben sich als gefällige, gutartige Leute erwiesen, mit welchen es sich leben läßt.

Der Verkehr mit einzelnen ist allerdings schwierig. Es sind vielleicht nur Engländer und Franzosen, welche kein Deutsch verstehen, vielleicht den Deutschen nicht einmal lieben werden. Aber hier in der offenen freien Prairie hören die Nationalitäten auf, wenn es sich darum handelt, einander beizustehen. Man ist in erster Linie Mensch und sieht seinen Nachbarn als solchen an, das Andere fällt weg.

Hat der Ansiedler im ersten Jahre zeitig genug Kartoffeln gesät, so kann er noch im Herbst etwas für den eigenen Hausbedarf ernten. Für die nächste Frühjahrssaat bricht er vor Winter schon möglichst viel Land um und pflügt im Frühjahr zum zweiten Mal, weil dieses Doppelpflügen ganz entschieden bessere Erträge abwirft. Die Grasnarbe darf jedenfalls, um rasch in Verwesung übergehen zu können, nicht tief in den Boden gebracht werden und muß mit Sorgfalt gestürzt werden, um das Gras kräfig von Anfang an zu unterdrücken. Das erste Umbrechen des Bodens — am besten im Juni und Juli, ist allerdings schwierig und verlangt manchen Schweißtropfen von Menschen und Thieren, zumal an heißen Juli- und Septembertagen; aber nachher geht das Pflügen um so leichter, indem die Bodenbeschaffenheit hiefür sich sehr günstig gestaltet. Maschinen kann er durch Vermittlung eines jeden Kaufmannes mitten in der Prairie erhalten gegen ratenweise Abzahlung, ebenso den nöthigen Bedarf an Viktualien und Specereien.

Wir sehen, dieser neue Bewohner der Prairie ist ebenfalls installirt und kann mit seinem Loose, das er gezogen, sich zufrieden geben. Manchmal denkt er allerdings an den Baumreichthum und das viele Wasser, welches er in Ontario gesehen und manchmal will ihn ein unbehagliches Gefühl anwandeln, wenn er Stroh, Heu, ja selbst getrockneten Mist in den Ofen hineingeben muß, statt des Holzes, und wenn er im trockenen Sommer mit dem Schöpfeimer in den tiefen Brunnenschacht immer weiter hinuntergehen muß. Es ist alles Gewohnheit! Warum soll er es nicht fertig bringen, wenn es die Anderen können? warum soll er nicht, wie diese, etwas ertragen im Hinblick auf deren so jungen, aufblühenden Wohlstand? Auch ihm wird dies zu Theil werden, tröstet er sich nur und geht unverdrossen seiner Arbeit nach.

Der Osten bietet ja, wie schon öfters erwähnt wurde, manche Vortheile, zumal auch in commerzieller Beziehung. Schon die kleinere Entfernung nach Europa, dann das entwickelte Eisenbahnnetz, die vielen Wasserstraßen, großen Städte und Handelsplätze, — dies alles soll in Manitoba erst werden. Das Gute ist, daß die Bedingungen hiefür vorhanden und die Anfänge dazu schon gemacht sind. Derjenige, welcher jetzt mit richtigem Blick seinen Wohnsitz auswählt und einige Jahre geduldig zuwartet, der kann sicher sein, daß dieser Schritt, mit so vielen Entbehrungen und Entsagungen für den Anfang verknüpft, sich reichlich lohnt. Unsere Landsleute, welche jene oben angeführten deutschen Niederlassungen (Settlements) in Ontario bildeten, sie kamen in den Jahren zwischen 40—60 dorthin und fanden daselbst die Verhältnisse auch auf noch sehr unentwickelter Stufe. Heute sind dies die gesegnetsten, bestkultivirtesten Gegenden Ontario's, durchzogen von Canälen, durchschnitten von Eisenbahnen, mit aufblühender Industrie und regem Handelsverkehr.

Deshalb Auswanderer: Ueberlege! dann: Wähle! und dann denke: „Frisch gewagt ist halb gewonnen!"

III.

Notizen.

A. Aus Manitoba.

Aussagen eines Mennoniten.

Der mittlere Ertrag an Weizen ist bei uns per Acre 20 Bushels à 60 Pfd., Hafer 60 Bushels à 34 Pfd. Sonst werden hauptsächlich Kartoffeln gebaut. Gerste weniger. Vor 5—6 Jahren wurden 50—60 Cts. per Bushel Weizen im Mittel bezahlt, und per Bushel Hafer 1 Dollar; jetzt 80—90 Cts. für Weizen und 50—60 Cts. für Hafer. 1 Pfd. Butter 20—25 Cts.; 1 Gallone Milch (10 Pfd.) 8 Cts.; 1 Paar Pferde 200—400 Dollars; 1 Paar Ochsen 150—200 Dollars. Der Einwanderer sollte zur Einrichtung der Wirthschaft mindestens 600 Dollars (2500 M.) zur Verfügung haben.

Ein Farmer in den Pembina Mountains berichtet: Ich bin seit einem Jahre hier, war vorher Schreiner, und habe mich in der Landwirthschaft schon ordentlich zurecht gefunden. Im ersten Jahr pflanzte ich von 320 Acres nur 10 Acres an; in diesem Jahr noch 10 Acres dazu, und den Ertrag schätze ich auf 25—30 Bushels Weizen und 60—70 Bushels Haber per Acre. Der Boden ist sehr gut und ebenso das Trinkwasser. (Wir fanden letztere Aussage richtig.) Ein Nachbar desselben, in einer Erdhütte wohnend, machte uns ganz dieselben Angaben und drückte sich über seinen Aufenthalt und sein Loos sehr zufrieden aus.

William Lovel, Section 32, Township 2, Range 20.

Am 1. Juli 1880 kam ich mit meiner Frau direct aus England, pflügte 6—7 Acres und machte im August noch das nöthige Heu für meine Zugthiere, es wurde jedoch ein Raub der Flammen eines Prairiefeuers, so daß ich kaufen mußte. Für den ersten Winter richtete ich mir dieses einfache Blockhaus ein, welches mir trotz seiner Einfachheit und Kleinheit genügt. Der Herd mitten im Haus ist zugleich der Ofen. Als ich nach Wasser graben wollte, und schon 30 Fuß in dem sonst gerade nicht steinigten Boden war, stieß ich auf einen großen Block: ich mußte an einer anderen Stelle beginnen. Der etwas primitive Schuppen genügt für die Pferde und Zugochsen im Winter, wenn die Fugen gut verstrichen werden. Die Kälte ist streng, aber nicht unbehaglich, die Luft klar und rein; der

Winter geradezu angenehmer als in England. Schroffe Temperaturwechsel finden manchmal statt, zumal zwischen Tag und Nacht. Je mehr das Land jedoch kultivirt wird, desto weniger wird dies der Fall sein. Da in diesem Jahr meine Söhne aus England angekommen sind, werde ich ein neues Haus bauen, wozu die Balken schon vorhanden sind. Das Holz mußte ich ziemlich weit herholen. Die nächste Poststation ist 60 Meilen entfernt. Am 16. April dieses Jahres säete ich und erntete am 15. August 30 Bush. Weizen pro Acre. Vom Gouvernement werden 20 Acres Wald zu 1 Doll. pro Acre abgegeben, und dies zu erwerben, ist für den Farmer sehr vortheilhaft.

J. A. Thirkell, getroffen im Weißwasser-Store, gab uns neben anderen schon angeführten Thatsachen an: 1000 Cubikfuß Bauholz kosten 25 Dollars, 1000 Stück Pappelholzschindeln $3^1/_2$ Dollars, 1 Ctr. Mehl 3,75—4 Dollars. Gerste baut man weniger und nur zum Füttern.

John A. Prongeest beim Weißwasser-See: Seit 11 Jahren halte ich mich schon im Nordwesten auf, und befinde mich äußerst wohl. Manitoba ist ein herrliches Land, welchem eine Zukunft bevorsteht. Ein Anfänger mit 1000 Dollars hier ist einem solchen in Ontario um volle 10 Jahre voraus. Unter 800 Dollars Baarvermögen sollte Niemand sich hier niederlassen, um wenigstens die ersten 2 Jahre ohne Nebenverdienst aushalten zu können, übrigens werden 1—2 Dollars mit Kost im Tagelohn den Sommer über bezahlt. Die beste Zeit zum Einwandern ist der Juni oder Juli; keineswegs der Frühling, wegen der grundlosen Wege. Der Boden ist ausgezeichnet, und wenn manchmal auch Steinchen oben liegen, so hat dieß nichts zu besagen. Der Frost wirkt auf solchen Boden nicht so sehr und der Untergrund ist stets gut. Eine Molkerei wäre rentabel und empfehlenswerth, wenn die Wege gut sind. Viehzucht ist sehr vortheilhaft, da namentlich an die frisch einziehenden Ansiedler mit Vortheil abgesetzt werden kann. Holz ist augenblicklich noch genügend vorhanden und an Wasser fehlt es nirgends. Fließende Brunnen sind allerdings sehr selten. Das Vieh nährt und hält sich besser, als in Ontario. Das Futter ist äußerst schmackhaft und kräftig. Ochsen, Kühe, Rinder erhalten nur Heu im Winter, Pferde Hafer und Heu. Schafe habe ich bis jetzt noch keine auf meiner Farm, werde jedoch aufstellen, da sie sehr gut gedeihen sollen. Die Thiere müssen vom 1. November an eingestallt werden, und da ich meinen Viehstand vergrößern will und mein Futter nicht im Freien aufsetzen möchte, so habe ich einen neuen Stall zu bauen begonnen, wo unten die Thiere Raum finden, oben das Heu. Das Abladen wird nicht von Hand, sondern mit einer langzinkigen, breiten, ganz kurzstieligen Gabel, welche in das Heu eingeschlagen und vermittelst einer Rolle oben am Dach aufgezogen wird, vorgenommen. Es geht dies sehr rasch. Gutes Trinkwasser in ganz geringer Tiefe steht mir unmittelbar hinter dem Haus in dem kleinen Thaleinschnitt zu Gebote.

Im Sommer 80 zog ich hier auf und bepflanzte von 6 Acres um-

gebrochenen Landes noch 4 mit Kartoffeln. Im Frühjahr 81 pflügte ich 90 Acres und bestellte davon 6 Acres mit Waizen, 56 mit Hafer, $3^1/_2$ mit Kartoffeln, 12 mit Rüben. Die Erträge pro Acre waren folgende: 15—20 Bushels Weizen, 20 Bushels Hafer, 200 Bushels Kartoffeln, Rüben weiß ich nicht. Gartengewächse wie Zwiebeln, Kraut, Süßkorn gedeihen sehr schön; ebenso verschiedene andere Maissorten. Bei einem Nachbar warfen Erbsen im zweiten Jahre des Anbaues 30 Bushels per Acre ab. Per Tonne Heu werden 8 Dollars, per Bushel Hafer 1 Dollar und per Bushel Saatweizen 1—2 Dollars bezahlt. Beliebt ist hauptsächlich der Lepene- und der Scot-Fife-Weizen.

Die Einrichtungskosten sind etwa 600 Dollars bei folgenden Preisen:

1 Gespann Pferde	350--500 Dollars	
1 " Ochsen	150—160 "	
1 Kuh	40— 60 "	
1 Ferkel	2 "	
1 Schaf	7— 8 "	
1 Schwein	10 "	
1 Pfund Butter		25 Cts.

Wir hätten demnach:

1 Gespann Ochsen	155 Dollars	
1 Kuh	50 "	
1 Schwein	10 "	
1 Wagen	85 "	
1 Pflug	22 "	
1 Eggge	18 "	
1 Spaten	1 "	25 Cts.
1 Axt	2 "	
1 Hacke		75 Cts.
Für 2 Jahre Vorräthe:		
7 Faß Mehl	42 "	
3 Faß Schweinefleisch	60 "	
Thee und Zucker	50 "	
8 Bushels Saatkartoffeln	8 "	
$4^1/_2$ Bushels Saatweizen	7 "	
10 Bushels Saathafer	10 "	
Das Haus, 16 Fuß breit. 20 Fuß lang, wird selbst gemacht:		
Holzwerk	10 "	
Fenster, Nägel, Thüren etc.	8 "	
Summe:	539 Dollars	— Cts.

Hugh Mc. Millon im Souris-Distrikt bei den Tiger-Hills.

Am 25. Juli 80 kam ich hierher, indem die Gelegenheit zum Selbstständigwerden und Fortkommen so günstig ist. Von 320 Acres brach ich noch im Herbst 3, im nächsten Frühjahr 9—10 Acres um, hievon bepflanzte ich 6 Acres mit Weizen, 6 mit Hafer, $^3/_4$ mit Kartoffeln. Davon zog ich 12—15 Bushels Weizen, 25 Bushels Hafer. Die Bestellung war etwas sorgfältig vorgenommen, wodurch die Kartoffeln quantitativ

und qualitativ sehr gute Ernte gaben. Das Klima ist besser als in Ontario. Die Sommernächte etwas kühler, Morgens dadurch starker Nebel, welcher an Stelle des Regens gute Dienste leistet. Ich habe hier schon bessere Aehren und Körner gesehen, als in Ontario. Sehr schlimm sind die Mosquitos, eine Landplage im ganzen Westen des nordamerikanischen Continents; jedoch dürfte mit fortschreitender Cultur wohl eine Besserung eintreten. Heuschrecken sind seit mehreren Jahren nicht mehr eingefallen und werden wohl immer seltener, je mehr Land bebaut wird. Mein Blockhaus ist 17 Fuß breit und 21 Fuß lang. Unter Beihilfe einiger Nachbarn wurde alles selbst gezimmert und aufgeschlagen, so daß nur für Fenster, Thüren, Kalk etc. 15 Doll. zu bezahlen waren. Das Pflügen geht vom 15. April bis 1. November, das Säen vom 1. Mai an.

Die Ausgaben im Anfang waren folgende:

1 Paar Ochsen	150	Dollars
1 Kuh und 1 Schwein	50	"
1 Schlitten (selbstgemacht)	6	"
2 Red-River-Karren	22	"
1 Pflug	23	"
1 Egge (selbstgemacht), für eiserne Zähne	5	"
Hausgeräthe nebst Schreinergeschirr	30	"
2 Oefen mit Rohr	33	"
für Hausbau	15	"
Saatweizen	12	"
Saathafer	6	"
Saatkartoffeln	8	"
Spätrübensamen	1	"
Gartensämereien	3	"
Für 2 Jahre Mundvorräthe	200	"
Summe:	569	Dollars.

G. G. Harley, Brandon Hills.

Ich übernahm im April 80 mit vier Andern zusammen 1280 Acres. Zuerst waren auf 40 Meilen im Umkreis keine Ansiedler, heute ist keine Sektion (640 Acres) mehr frei. Holz wäre ohne Prairiebrände wohl fortzubringen. Fröste treten wohl ein, dies ist jedoch nicht anders in meiner alten Heimat Neu-Schottland. Jedenfalls ist das Klima in Manitoba besser als dort. Ein Ansiedler kann mit einem Vermögen unter 500 Dollars nicht anfangen. Ohne Düngen kann man Jahre hindurch ernten, mit Ausnahme der Hügel, welche dessen eher bedürftig werden. Es sind nur 1 Paar Pferde und 1 Paar Ochsen vorhanden, was allerdings wenig ist. Ein Brandunglück raffte mir jedoch 1 Pferd und 1 Ochsen weg. Das Umbrechen im Herbst, dann zum zweitenmal Pflügen im Frühjahr ist entschieden vortheilhaft (eine Erfahrung, welche auch sonst vielfach gemacht worden ist). Im ersten Jahre bauten wir von 30 umgebrochenen Acres Landes 3 mit Weizen und 27 mit Hafer an. Der Ertrag pro Acre war: 15 Bushels Weizen und 30 Bushels Hafer. Dieß ist nicht viel und die Ursache wohl in der zu späten Saat zu suchen. Auf frisch umgebrochenes

Land würde besser nicht gesäet, wodurch die Ernte von Anfang an besser ausfallen würde. Denn im zweiten Jahre erhielt ich vom Acre: 25 Bush. Weizen und 45 Bushels Hafer; ebenso 300 Bushels Kartoffeln bester Qualität.

Rev. George Roddick in Brandon Hills.

Als ich vor $2^1/_2$ Jahren mir dieses Land auswählte, war 20 Meilen im Umkreis kein Farmer zu finden, jetzt ist auf 50 Meilen im Umkreis Alles besiedelt. Früher 21 Jahre lang Prediger bei Halifax ziehe ich das Klima von Manitoba dem dortigen entschieden vor. Der Winter ist zwar kalt, aber weniger wechselvoll, sondern gleichmäßig anhaltend, mit einer Schneedecke von 1—2 Fuß, soweit nicht ein Verwehen stattfindet, und mit klarer, trockener Luft. Der Aufenthalt im Freien ist stets ermöglicht. Der Sommer angenehm und regelmäßig, mit stärkerem Regenfall im Juni. Der Aufwand für den Anfänger ist in Manitoba geringer, als in den anderen, bewaldeten Provinzen. — Wasser findet sich in einer Tiefe von 15—35 Fuß rein und wohlschmeckend, 1000 Fuß Bauholz kosten 25 Doll., Bodenbretter aus Tannenholz 25 Doll. per 1000 Fuß. In den ersten 2 Jahren ist ein Auskommen mit zwei Red-River-Karren im Preise von 25 Dollars möglich. Besser ist natürlich ein vierrädriger Wagen im Werthe von 80—85 Dollars, wenn er vollständig ausgestattet ist.

Mit meinen 2 Söhnen besitze ich 960 Acres und hatte im Anfang 1 Paar Pferde und 1 Paar Ochsen. Letztere genügen für den Anfänger vollkommen in den ersten 2—3 Jahren. Im ersten Jahr machte ich nur Heu, im zweiten erntete ich von 8 Acres Weizen 200 Bushels und von 10 Acres Hafer 400 Bushels. Ferner machte ich Heu. In diesem Jahre habe ich 62 Acres bestellt, 40 mit Weizen, 20 mit Hafer, $1^1/_2$ mit Kartoffeln und schätze den Ertrag per Acre auf etwa 25—30 Bushels Weizen, 50—60 Bushels Hafer und 300 Bushels Kartoffeln; daneben machte ich 50 Tonnen Heu. Beim Verkauf an neu ankommende Ansiedler erhielt ich vom Bushel Weizen 0,90—1 Dollar, vom Bushel Hafer 1—1,20 Dollar. Das Mehl wird meist von der letzten Stadt mitgebracht.

B. Aus Ontario.

Landwirthschaftliche Anstalt Guelph.

Diese Musteranstalt hat einen 7schlägigen Fruchtwechsel eingeführt, ein Beweis, daß der gebildetere, einsichtsvolle Farmer in Bälde sich in diesem Theile Canada's zu einem rationelleren Wirthschaftssystem gedrängt sieht, und auf das systematische Aussaugen des Bodens verzichten muß. Je eher dieser Umschwung sich vollzieht, um so allmählicher kann er vor sich gehen, um so weniger werden die Folgen des bisherigen Raubbaues sich zeigen. Das Halten von werthvollen Thieren verschiedener Rasse, welche theilweise mit großen Kosten angeschafft und weither bezogen wurden, spricht

dafür, daß eine entsprechende Nachfrage nach guter Waare existirt, daß selbst hohe Preise nicht gescheut werden, um etwas Gutes in den Stall zu bekommen, und daß hiefür von oben herab Alles gethan wird. Was wir von den Früchten zu sehen bekamen, im Garten und auf dem Samenboden war ebenfalls sehr schön. Leider konnten wir uns nicht viel Zeit gönnen, um auch die Felder und Weidethiere zu besichtigen; was wir jedoch darüber hörten und vernahmen, sprach nur zu deren Gunsten.

Ausstellung in Wellesley.

Die landwirthschaftlichen Produkte waren durchgängig schön und vollkommen, sowohl was Obst, als was Getreide, Wurzel- und Knollengewächse und verschiedene Gartenpflanzen anbelangte. Ebenso waren ganz hübsche Thiere der Shorthorn- und Herford-Rasse ausgestellt. Hauptsächlich legten die Shorthorn einen hohen Grad von Vollkommenheit in den Formen an den Tag. Auch die zur Schau gebrachten Pferde und Schafe waren preiswürdig zu nennen und trugen dazu bei, diese erstmals abgehaltene landwirthschaftliche Ausstellung in diesem Orte zu einem wohlgelungenen Feste zu gestalten, welches eine gute Perspektive auf künftige Tage eröffnete.

Auf der Heimfahrt von Wellesley hörten wir in Baden folgendes:

Der Acre in der hiesigen Gegend wird mit 60—80 Dollars bezahlt. Der Boden ist gut und trägt bis zu 40 und 50 Bushels Hafer, welcher zu 1,35—1,40 Dollars per Bushel verkauft wird. Ferner:

1	Acre	Weizen	30 — 35	Bushels	à	1,25	Dollars
1	„	Erbsen	25 — 30	„	à	0,60—0,70	„
1	„	Gerste	40	„	à	0,70—0.80	„
1	„	Flachs	2	Tonnen (im Durchschnitt)	à	10—12	„
1	„	Kartoffeln	250	„	à	0,50—0,60	„
1	„	Kohlrüben	220—230	Ctr.	à	0,60	„
1	„	Futterland	2	Tonnen Heu	à	8—10	„

Herr Sturtz in dem Township Arthur.

Angefangen habe ich so zu sagen mit Nichts vor 26 Jahren. Nunmehr besitze ich 175 Acres, 40 Rinder (alt und jung zusammen) 8 Pferde und diese neu errichteten Gebäude. Wenn nöthig, könnte ich jetzt ohne Arbeit leben. Ich ernte 30—40 Bushels Gerste per Acre à 0,80 Dollar. Das Anwesen ist jetzt etwa 15000 Dollars werth.

Herr Lang, dessen Nachbar:

Auf meinen 100 Acres Landes halte ich 18 Stück Rinder und 4 Pferde. Dazu noch 8 Kühe. Unser Weizen hat viel Rost und hatte vor 10—20 Jahren stark unter Frösten zu leiden, welche jetzt in Folge der Kultivirung des Landes viel weniger sich einstellen. Zu jener Zeit beinahe in jedem Monat einen Frost. Vor 10 Jahren ist eine Düngung geradezu unnöthig. Wir bauen Sommer- und Winterweizen, Roggen, Gerste, Hafer.

In das Feld können wir mit dem Pflug von Anfang Mai bis

Mitte November. Ohne Geld, sogar mit einer kleinen Schuld, begonnen, repräsentirt die Farm heute einen Werth von etwa 8000 Dollars.

Besuch der Käsefabrik in Harristone.

Wir fanden fette englische Käse hier. Der Betrieb erstreckt sich nur auf die 6 Sommermonate und der pecuniäre Ertrag pro Kuh ist in dieser Zeit etwa 123 Mark, wobei wenig Unkosten bei dem beständigen Weidegang in Betracht kommen. Die Milch von 400 Kühen wird hieher geliefert. Die Schweinehaltung beträgt 40 Köpfe.

Die Einrichtung war nicht sehr brillant und der Eindruck gerade nicht der beste. Mehr war dies der Fall in

Walkerton,

wo die Milch von 800 Kühen, ebenfalls nur innerhalb 6 Monaten, auf Butter und Käse verarbeitet wird, im Durchschnitt der Tage etwa ein Quantum von 15 000 Pfd. Innerhalb 24 Std. wird die Milch einmal abgerahmt und es liefern 100 Pfd. Milch 4 Pfd. Butter und 10 Pfd. Käse (halbfette). Die Molken werden neben 1—2 Pfd. Erbsenmehl an 100 Schweine verfüttert, so daß auf 1 Schwein die Molkereirückstände von 8 Kühen kommen, in obenangeführtem Falle kommt auf 10 Kühe 1 Schwein.

Der Erlös pro 1 Pfd. Butter beträgt 0,26 Dollar, pro 1 Pfd. Käse 0,13 Dollar. Die Milch selbst wird von dem Käsepächter mit 0,9 Dollar per Gallone (10 Pfd.) in der Käserei bezahlt.

Bei einer Rundfahrt von Mildmay nach Karlsruhe

und zurück kamen wir beinahe ausschließlich durch früheres Busch- und Swampland (Sumpfgegenden). Notizen erhielten wir hier von verschiedenen Leuten, oft zugleich, so daß sie besser in beschreibender Weise wiedergegeben werden. Das Klima ist durch Entholzen und Entwässern weit günstiger hier geworden, früher konnte noch an Johanni an gewissen Orten Schnee getroffen werden. Das Wachsthum ist ein sehr rasches: innerhalb 3½ Monaten Saat und Ernte. Während früher alles mit Ochsen gearbeitet wurde, trifft man jetzt überall Pferde an, oft auch 5—6 zu Zuchtzwecken. Die Erträge sind theilweise etwas gesunken, von 40 auf 30 Bushels. Aus dieser Ursache wird jetzt allmählig gedüngt. Die Thiere, nunmehr den Winter über eingestallt, sollen früher oftmals draußen geblieben sein, wobei ihnen der Wald gegen Norden hin Schutz gewährte. Das Körpergewicht soll bei der einfachen Ernährungsweise von Gras und Zweigen ein merkwürdig gutes geblieben sein. Die fehlenden Wiesen sind durch künstliche Ansaaten ersetzt, welche man nach drei Jahren umbricht und 5—6 Jahre lang anbaut.

Die Schafzucht wird hier stark getrieben, da der Absatz von 5—6 Monate alten Lämmern in die Städte zu 2½—3 Doll. geht. Die erwachsenen Thiere scheeren 5—7 Pfd. gewaschene Wolle im Werth von 0,25—0,32 Dollar per Pfd., indem es Thiere der langwolligen englischen

Rasse sind. Auf 150 Acres werden gewöhnlich 20—30 Stück Rinder gehalten. Der Fleischkonsum im eigenen Hause ist ein sehr starker, da Fleischkost stets reichlich gereicht werden muß.

Knechte erhalten 12—13 Dollars pro Monat, und werden gewöhnlich nur für 6 Monate eingestellt. Für ein ganzes Jahr werden ihnen 130—140 Dollars ausbezahlt; einer Dienstmagd 60—70 Dollars.

An Maschinen findet man Dreschmaschinen, woran 2 oder 3 Farmer partizipiren; ferner Grasmähe-, Getreidemähe-, Drill-, Kleesäe-, Rübenschneidemaschinen, ferner Futterschneidemaschinen, Cultivatoren, 2—3theilige Walzen u. s. w.

Das Obst, welches daselbst in größerer Menge erzeugt wird, findet vielfach Verwendung zur Obstmostbereitung, auch wird gedörrt. An Abgaben fallen auf 100 Acres 10—12 Dollars als County- und Munizipalsteuer, ferner 30 Dollars Eisenbahnschulden und Schultaxen; so daß also 30—40 Dollars zu entrichten sind auf 100 Acres. 1000 Cubik-Fuß Schiffsbauholz tragen hier 50 Dollars ein; 128 Cubikfuß (= 1 Klafter) Brennholz 1,75—2 Dollars. 1000 Cubikfuß Bauholz zu Häusern kosten 35 Dollars. Die Blockhäuser sind hier beinahe sämmtlich verlassen, schon seit Jahren, und mit einem neuen Haus vertauscht, um welches Obstbaum-Pflanzungen herumgehen.

Die Umzäunungen (Fencen) sind aus dem resistenten, harten Tujaholz verfertigt, welches dort in Masse wächst. Ferner wurden uns hier noch einige Lohnsätze genannt:

1 Maurergeselle	erhält pro Tag	$1^1/_2$—2	Dollar	nebst Kost
1 Schreinergeselle	„ „ „	1 —$1^1/_2$	„	„ „
1 Schmid	„ „ „	0,75 —1	„	„ „

Die Maurer besitzen meist noch etwas Land, da ihr Handwerk sie nur einen Theil des Jahres beschäftigt, oder aber sie suchen in der übrigen Zeit anderweitige Beschäftigung im Busch und auf den Farmen.

Angabe über Erträge und Preise der Körnerfrüchte stimmten mit früher verzeichneten überein, weßhalb sie hier nicht noch einmal angeführt sind.

Für die Produktionskosten eines Acre Weizen wurde uns die Berechnung eines gewissen Herrn Hubard in Minnesota aus dem Reisebericht zweier Engländer vorgelegt:

	Doll.	Cts.
Einmaliges Pflügen des Acre	1 Doll.	25 Cts.
Saatgut $1^3/_4$ Bushels à 1 Dollar	1 „	75 „
Säen mit der Maschine à 10 Cts. pro Tag mit 2 Pferden und Mann zu $2^1/_2$ Dollars pro Tag		34 „
Für den Gebrauch der Maschine pro Acre	1 „	— „
Für Abnützung		38 „
Aufstellen in Mandeln, hoch bezahlt, bei geschickter Arbeit zu 3 Doll. pro Tag		24 „
$7^1/_2$ Acres zweimal zu eggen, 1 Mann und 2 Pferde zu $2^1/_2$ Doll. pro Tag		35 „
Kosten für einen kombinirten Selbsterner, für Pferde und Leute 4 Dollars 10 Cts. pro Tag		40 „
Uebertrag:	5 Doll.	71 Cts.

	Uebertrag:	5 Doll. 71 Cts.
Aufsetzen in Feimen, gewöhnl. Arbeit, niedrig bezahlt, 1/2 Doll. p. Tag		60 „
Dreschen (Maschine und 3 Leute) 5 Cts. pro Bushel, Mähmaschine und Einfahren des Getreides in die Scheuer, 5 Cts. pro Bushel, macht bei 15 Bushels vom Acre zusammen		1 „ 50 „
Pacht für ein Land mit 15 Bushels Ertrag = 20 Dollars werth; hievon 8%		1 „ 60 „
Abgabe pro Acre		15 „
Hütung des Viehes oder Unterhaltung der Zäune		15 „
Fuhrlohn nach der Eisenbahnstation		45 „
	Gesammtkosten pro Acre:	10 Doll. 17 Cts.

Ernten in Manitoba.

Vor uns liegt der offizielle Bericht über die Ernteergebnisse des verflossenen Jahres in einem Theile Manitoba's und der angrenzenden Territorien des canadischen Nordwestens, welche größtentheils nach den Ermittlungen der Postmeister in den verschiedenen Ortschaften zusammengestellt sind. 84 Distrikte sind hierin aufgeführt, welche nur ungefähr ein Viertel des ganzen gegenwärtig bebauten Areals ausmachen. Dem Berichte verdanken wir einen Einblick in den wunderbaren Fortschritt eines Landes, welches bis vor Kurzem dem Landwirth fast unbekannt war. Der Durchschnittsertrag pro Acre betrug für Waizen 30 Bushel, für Haber 51 1/2, Gerste 38 1/2, Kartoffeln 277 1/2, Rüben 1000, Flachs 15, Roggen 20, Erbsen 37. Die Zahl der cultivirten Acres beläuft sich in den 84 Distrikten auf 472770, welche folgendermaßen bestellt sind:

Waizen	232 550	Acres;	— Ertrag:	6 976 500	Bushels;
Haber	144 620	„	„	7 447 930	„
Gerste	53 890	„	„	2 074 765	„
Flachs	11 800	„	„	177 000	„
Roggen	8 020	„	„	160 400	„
Erbsen	400	„	„	14 800	„
Knollengewächse	22 565	„	„	—	„

Gesammt-Ertrag des mit Getreide bestellten Bodens von 450 205 Acres: 16 851 395 Bush.

Innerhalb dieses Gebietes weist der Bericht ferner auf 146 335 Acres neubestellten Landes hin, die zur Aussaat für dieses Frühjahr vorbereitet sind, ein Zeichen, daß die neuen Ansiedler in ihrer canadischen Heimath nicht müßig waren. Die Durchschnittszahl des Viehes im Besitz jedes Ansiedlers wird in den verschiedenen Distrikten auf über 30 Köpfe geschätzt. — Im Ganzen genommen ist der Bericht ein höchst befriedigender und läßt einen allgemeinen Zustand der Zufriedenheit und das Wohlergehen unter den Ansiedlern erkennen. Die Canadian-Pacific-Railway-Company hat nun ihre Hauptlinie etwa 606 Meilen über Winnipeg hinaus und 114 Meilen von ihrer südwestlichen Zweigbahn beendet; im Laufe dieses Jahres werden somit 1000 Meilen Schienenweg durch dieses schöne Land gelegt sein, wodurch den Ansiedlern eine höchst werthvolle Verbindung mit den östlichen Märkten geboten wird. Alles in Allem wird die Canadian-Pacific-Ry.-Cy. bis Herbst 1883 gegen 2000 Meilen in Angriff genommen haben. („Weltpost".)

IV.

Bericht von Dr. Schreiner.

Manitoba.

In innigster Beziehung zu der beklagenswerthen volkswirthschaftlichen Kalamität unseres Vaterlandes, die sich, wie bekannt, am drückendsten in den Kreisen der ackerbautreibenden Bevölkerrung geltend macht, steht die Auswanderung. — Der Staat hat das Interesse, seine Landsleute zusammen zu halten, aber im Interesse des Gesammtwohles liegt es auch, einer Uebervölkerung vorzubeugen. Die Frage nach einer Colonie ist in eine unabsehbare Ferne zurückgetreten und die Reichstagsdebatte vom 2. Dezember beweist auf's Neue, wie wenig Aufmerksamkeit man zur Zeit noch dieser höchst wichtigen Frage schenkt. Die Auswanderung ist eine unbedingte Nothwendigkeit, aber es muß Jeden mit Bedauern erfüllen, wenn er bedenkt, daß die Hunderttausende, die in einem Jahre auswandern, sich in der ganzen Welt zerstreuen und so auf immer für ihr Vaterland verloren sind. Wie ließe sich diesem traurigen Uebelstand abhelfen? Irgend welche Aussicht auf eine Colonie ist nicht vorhanden — wäre es also nicht möglich, mit einer fremden Regierung einen Vertrag zu schließen, wornach sich unsere Landsleute, wenigstens zunächst die Ackerbautreibenden, in einer geschlossenen Ansiedlung niederlassen können? Raum ist noch genug auf der Erde und unzweifelhaft wird jedes schwach bevölkerte Land einen solchen Zuschuß, besonders wenn er von Deutschland kommt, mit Freuden begrüßen und unter Vergünstigungen aufnehmen. Und wird alsdann schon allein in dem Bewußtsein, unsere Landsleute im fremden Lande vereinigt zu wissen und deutsche Sprache und deutsche Art bei ihnen erhalten zu sehen, eine wohlthuende Genugthuung liegen. Die weiteren Folgen eines solchen Zusammenhaltens des Auswanderungsstromes lassen sich leicht voraussehen.

Wie in Amerika in einer früheren Zeitperiode Alles nach den Gold- oder Diamanten-Gegenden strömte, so sehen wir dort heute Aller Augen auf die canadische Provinz Manitoba, das Eldorado des Bauern, gerichtet, und die einfache Thatsache, daß Winnipeg, die Hauptstadt dieser Provinz, vor 10 Jahren nur aus einigen Hütten bestand, während es heute eine Stadt von über 12000 Einwohnern* mit mehreren Kirchen, hohen Schulen etc. ist, gibt schon allein einen Beleg für die Stärke der dorthin füh-

* Anmerkung: 1883: 35000 Einwohner.

renden Strömung. Vielen dürfte indeß dieses Land noch unbekannt, und eine kurze Einführung in dasselbe ihnen daher willkommen sein. Andererseits dürfte eine Beschreibung dieses Landes insofern von allgemeinerem Interesse sein, als hier vielleicht der einzig passende Ort und der Raum ist, wohin man den rasend wachsenden Strom der Auswanderer lenken könnte.

Von der Hudsonsbay und den großen Seen Nord-Amerikas erstreckt sich nach Westen und Nordwest bis zum Felsengebirge ein nur von wenigen terassenförmigen Hügelgruppen durchbrochenes und unbewohntes Prairie-Land, das einen Flächenraum fast so groß wie ganz Europa (2500000 englische Quadratmeilen) einnimmt und unter dem Namen Hudsonsbayländer, in den Lehrbüchern der Geographie als ein Schnee- und Eisland mit Bären, Wölfen und Rennthieren geschildert wurde. Dieses ungeträumte Ländergebiet, von dem man sagt, daß seine Ausdehnung die Berechnung des Geometers, sowie die Berichte des Erforschers verwirre, hat sich als das beste Getreideland der Welt entpuppt.

Es gehörte früher der Pelzhandel treibenden Hudsonsbay-Compagnie, die es vor Zeiten von England erworben, nun wieder an England, resp. an die Dominion of Canada abgetreten hat. Einen kleinen Theil desselben (14340 englische Quadratmeilen,) nimmt seit 1870 die Provinz Manitoba ein. Sowohl in der Mitte zwischen dem atlantischen und stillen Ocean (Meridian 96—101), als auch in der Mitte zwischen Aequator und Nordpol und in derselben geographischen Breite wie Belgien und Preußen gelegen, ist es im Süden durch die Vereinigten Staaten, im Norden durch den Winnipeg- und Manitoba-See, im Westen und Nordwesten durch das Flußgebiet des Saskatshewan und Peauriver begrenzt. — Wenn man Nordamerika in Hinsicht auf Landwirthschaft in 3 große Zonen eintheilt, so stellt Manitoba das vollkommenste Bild der nördlichen, der Getreidezone dar. Der amerikanische Consul Taylor sagt mit Recht: „Drei Viertheile des Weizengürtels Nordamerikas sind nördlich von der Grenze der Vereinigten Staaten gelegen“ und wir fügen noch hinzu: und die Fruchtbarkeit dieser Prairieländer ist so außerordentlich, daß der Weizenertrag doppelt so groß ist als in den besten Theilen der Vereinigten Staaten.

Sehen wir uns das Land etwas näher an. Die lockere, tiefschwarze und durchschnittlich 1 Meter tiefe Erdschichte ruht auf einem sandhaltigen festen Thonboden und ist dicht mit einem meterhohen Grase bewachsen. Auf einigen niederen Höhenzügen findet sich ein schwacher Wald aus Birken, Fichten und Eichen, und an den Anhängen der tief eingeschnittenen Flußthäler ist Buschwerk, wildes Obst und Baumschlag. Zahllose fischreiche Seen, und große und kleine Flüsse bewässern den Boden und unterbrechen die Einförmigkeit der Landschaft.

Das Klima ist sehr constant und wird von den Bewohnern außerordentlich gelobt. Der Sommer ist wärmer als in vielen südlicheren Gegenden, wie die statistischen Zahlen von Winnipeg, Chicago, Toronto, Iowa, New-York etc. nachweisen. Anfang April wird gesäet und Ende August geerntet, doch genügen schon 3 Monate vollkommen zu einer vorzüglichen

Ernte. Der Juni ist der Regenmonat, die übrigen sind meist trocken. Der Winter ist sehr kalt, aber klar und trocken, und somit auch gesund. Die Bewohner versichern, daß die Kälte in Folge der Trockenheit der Luft sehr gut zu ertragen sei, und ich selbst weiß, daß eine englische Familie, die den Salon gewöhnt war, den letzten Winter ohne Noth zu leiden in einem Zelte zugebracht hat. Der Schnee fällt höchstens 2—3 Fuß hoch und thaut den ganzen Winter hindurch nicht einmal auf. Einheimische Fieberkrankheiten sind unbekannt. Zeitweise treten, wie überhaupt im Norden Amerikas sehr heftige Stürme auf.

Der unübertrefflich reiche Boden eignet sich am besten für Weizencultur. Ein Acker trägt im Durchschnitt 25 Bushel, à 60 Pfund, doch hat man auch schon 50 Bushel per Acker geerntet. Hafer und Kartoffeln gedeihen vorzüglich und ebenso alle Sorten Feld- und Gartengewächse, 27 Arten Gemüse sind cultivirt. Tomaten und Melonen reifen im Freien, während Flachs in der Prairie zu Hause ist. Im Busch wächst Steinobst, (Pflaumen), Johannisbeeren, Wein und Hopfen wild und zahlreiche Arten von eßbaren Beeren sind einheimisch. Die Anpflanzung von Aepfeln und Birnen ist indeß leider bis jetzt erfolglos geblieben. Für Weiden und Viehzucht ist alles Nöthige vorhanden; das Prairiegras liefert ein wohlriechendes und sehr nahrhaftes Heu. Gefährlich sind die jeweiligen Besuche von Heuschrecken, doch haben sich seit den letzten 8 Jahren keine mehr eingestellt.

Im Allgemeinen herrscht Mangel an Bauholz, und der neue Ansiedler muß dies oft 5—6 Stunden weit herholen. Auch Brennmaterial ist stellenweise schwer zu beschaffen, doch wird dieser Mangel nur noch kurze Zeit dauern, denn man hat in der Nähe des Sourisriver ein über 200 Meilen langes, unerschöpfliches Lager einer ausgezeichneten Steinkohle aufgedeckt und beginnt eben, es auszubeuten.

Gutes Trinkwasser kann überall gegraben werden, die tiefsten Schachtbrunnen sind nur 35 Fuß tief.

Der Hauptfluß Manitoba's ist der Redriver. Er und sein Nebenfluß Assiniboine werden auf eine Länge von beiläufig 600 Meilen zur Zeit von 22 Dampfern befahren, während der in den Assiniboine mündende Sourisriver einiger Untiefen wegen noch nicht schiffbar ist. Bei dem großen Wasserreichthum und dem vollkommen ebenen Terrain sind etwa nöthige Canalbauten unschwer auszuführen. Ebenso günstig gestalten sich die Verhältnisse für Straßen- und Eisenbahnbau. Die canadische Pacificbahn wird mit riesiger Schnelligkeit, aber allerdings auch in amerikanischer Bauart durchgeführt und sieht ihrer Vollendung entgegen. Diese Linie wird eine hervorragende Stelle im Weltverkehr einnehmen, denn sie bildet den kürzesten Weg über den amerikanischen Continent, sowie nach China und Japan. — Von Süden her schneidet durch Manitoba die von Chicago kommende Nordwesternbahn, und der Bau einer canadischen Nordwestbahn längs der Grenze der Staaten wird im Frühjahr begonnen.

Der zukünftige große Getreideexport wird seinen Weg nach dem europäischen Markt von dem Innern des Landes an ganz zu Wasser neh-

men. Auf dem Assiniboine und Redriver wird das Getreide nach dem Manitoba-See und weiter durch den Nelsonfluß nach dem Port Nelson an der Westküste der Hudsonsbay gebracht und hier in großen Elevatoren aufgespeichert, um in den 2 Monaten, in welchen das nördliche Meer eisfrei ist, durch die Hudsonsstraße nach Liverpool gebracht zu werden. Diese Seelinie beträgt nur 2966 Meilen, während die Linie Quebec, Liverpool schon 2650 Meilen lang ist.

Bis noch vor wenigen Jahren war dieses Land und seine Vortheile für Ackerbau, die wohl die aller Länder übertreffen, noch sehr wenig bekannt und nur von friedlichen Indianern bewohnt, welche sich nun, den Büffeln folgend, mehr und mehr nach dem fernen Nordwesten zurückziehen. Den eigentlichen Anfang der Ansiedlung machten die deutschsprechenden russischen Mennoniten. Durch einen Deutschen, Herrn Hespeler, im Jahre 1871 dorthin geführt, bewohnen sie nun 6½ Tausend Seelen stark eine Anzahl schöner Dörfer und sind sehr zufrieden. Manitoba hat jetzt schon mehrere Städte und fast 80000 Einwohner.

Noch einen besonderen Eindruck hat das Land bei einem Besuche auf mich gemacht, und hierin zeichnet es sich vor dem übrigen Amerika erheblich aus: Die Bevölkerung steht auf einer moralisch hohen Stufe und in den rauhen Blockhäusern trifft man durchweg feine, oft sogar gebildete Leute, und ich glaube wohl, daß diese Erscheinung auf den Beruf und die Beschäftigung der Bewohner zurückzuführen ist.

In Hinsicht auf Klima und Bodenverhältnisse eignet sich dies Land entschieden für deutsche Ansiedler und kann den Auswanderern, besonders größeren Gruppen, nur empfohlen werden. Und auch der zu Anfang ausgesprochene Gedanke, daß der Auswanderungsstrom zusammengehalten werden muß, und der im Interesse unseres gesammten Vaterlandes liegende Wunsch, daß man den Auswanderern eine zweite Heimat bereiten möge, findet hier vielleicht besser als sonst irgendwo eine Aussicht auf Erfüllung.

In geologischer Hinsicht betrachtet ist Manitoba und der Nordwest eines der jüngsten Festländer. Unter der sehr tiefen schwarzen Erdschicht lagert eine Thonsandformation, die halbversteinerte Pflanzenreste in sich schließt und nach einer Tiefe von 30—60 Fuß auf einen jungen Kalk gebettet ist. Dieser tritt an den Seiten der Thäler zuweilen bis zu 10 Fuß unter der Oberfläche empor und wird hier von den Farmern in schmalen Einschnitten gegraben und an Ort und Stelle gebrannt. An den Abhängen der Flußthäler ist Kiesgeröll und Sand. In der Nähe des Sourisflusses wurden neuerdings riesige Lager einer vorzüglichen Steinkohle entdeckt. In der Prairie liegen zahlreiche große und kleine erratische Blöcke. Diese Findlinge, von dem Scheuern der Büffel fast polirt und daher Büffelsteine (Buffalostones) genannt, bestehen aus blauweißem bis gelbem Gneiß, seltener Granit. Die große Erdanhäufung ist dadurch zu erklären, daß eine von Südwest kommende Meeresströmung in der Nähe der Gebirge und im Staate Dacota den Sand absetzte, während sie die leichteren Theile bis hierher und noch weiter nördlich trug. Auch ziehen sich in dieser Richtung noch einige schmale Sandstreifen bis nach Manitoba hinein.

Die regelmäßige Bodengestaltung Manitoba's bietet alle Vortheile für einen bequemen inneren Verkehr und Handel. Die ebene Prairie erleichtert nicht nur den Bau der Straßen und Eisenbahnen sehr wesentlich, sondern stellt auch da, wo es neben den vielen gleichmäßig tiefen Flüssen und zahllosen Seen noch nöthig sein sollte, für den Bau von Canälen die günstigsten Bedingungen.

Das Clima Manitoba's wird von den Bewohnern sehr gelobt. Im Sommer klar und warm, zuweilen sehr heiß, wenigstens wärmer als an vielen südlicheren Orten, wie sich aus der nachstehenden Tabelle ersehen läßt.

Durchschnittstemperaturen und Grade nach Fahrenheit,
(von welchen 70° gleich 17° Réaumur sind.)

	Juni	Juli	August
Manitoba	69,10°	71,16°	63,03°
Chicago	62,07°	70,08°	68,05°
Jowa	66,04°	70,05°	68,09°
New-York	64,02°	68,05°	65,07°
Toronto	64,02°	67,95°	65,00°

Der Winter ist sehr kalt, aber auch klar und trocken und somit außerordentlich gesund. Die Durchschnittstemperatur ist — 11° R. Der Schnee liegt nur 1—2 Fuß tief und verschwindet spätestens Anfang April. Der Juni ist der Regenmonat, und Ende August bis Anfang September die Erntezeit. Sommerfröste kennt man hier nicht.

Regierungs-Agenten sind:

W. C. B. Grahame, *Winnipeg,* Manitoba;
J. Eberhard, *Brandon,* Manitoba;
W. J. Wills, *Ottawa,* Ontario.

Eine blühende deutsche Ansiedlung in 12 Stunden von New-York oder Quebec zu erreichen.

V.

Bericht von Julius Eberhard.

Canada umfaßt einen Flächenraum von 3 500 000 englischen Quadratmeilen. Es war bis 1757 unter französischer Herrschaft und kam durch den Sieg bei Quebec unter General Wolf an England. Die jetzigen Grenzen des Landes sind im Osten der atlantische Ocean, im Süden die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die großen Seen (die südlichste Spitze reicht bis zum 43. Breitegrad), im Westen der stille Ocean und im Norden das Eismeer.

Canada ist in 7 Provinzen eingetheilt: Quebec, Ontario, Manitoba, Neu-Braunschweig, Neu-Schottland, Britisch Columbia und die Prinz Eduards-Insel.

Die wichtigsten Städte Canadas sind: Ottawa, die Hauptstadt des Landes mit 25000 Einwohnern, schönen öffentlichen Gebäuden und unabsehbaren Holzspeichern.

Quebec, mit ca. 60000 Einwohnern ist die bedeutendste Hafenstadt und Festung des Landes.

Montreal, wohl die schönste Stadt des Landes, hat 160000 Einwohner, dort ist die größte Eisenbahnbrücke der Erde (Victoriabridge).

Toronto mit über 60000 Einwohnern, ist Hauptsitz der Bildungs-Anstalten von Canada.

Winnipeg, die Hauptstadt von Manitoba, vor 10 Jahren nur ein Blockhaus, ist jetzt eine Stadt von etwa 15000 Einwohnern, mit hübschen Gebäuden, und wird wohl noch eine der wichtigsten Städte im Westen werden.*

Tausende Acres der schönsten Prairie-Ländereien harren des Pfluges. Ein großartiges Stromnetz und die ungeheuren Seen erleichtern den Verkehr.

Kohlen, Kupfer, Eisen, Blei, Petroleum, Salz und Marmor besitzt Canada im Ueberfluß, aber auch Silber und Gold wird gefunden.

Die Verfassung der Dominion ist der englischen nachgebildet. Die Exekutivgewalt ruht in den Händen der Krone von Großbritannien, welche durch einen von ihr gewählten Genenalgouverneur und einen geheimen Rath, bestehend aus 13 Ministern, vertreten wird. Die gesetzgebende Gewalt wird durch ein Central-Parlament mit zwei Häusern ausgeübt: den Senat und das Haus der Gemeinen.

---

* 35 000 in 1883.

Der Gouverneur wird von der Königin ernannt, die Minister und Mitglieder des Parlaments werden vom Volk gewählt.

Jede Provinz hat ihren eigenen Lieutenant-Gouverneur, Ministerium und Parlament. Die sog. Countyrathschaft wird gebildet aus je einem Rathsherrn von jeder Stadt oder Township.

In Canada ist jeder Bürger verpflichtet, vom 18.—60. Lebensjahr in der Miliz zu dienen. Die Miliz umfaßt 4 Klassen, in welchen die beiden ersten die unverheiratheten, die zwei letzten die verheiratheten Männer umfassen. Die active Miliz umfaßt die Freiwilligencorps und eine Anzahl der Milizregimenter, zusammen 30000 Mann.

In Beziehung auf religiöses Bekenntniß ist die Bevölkerung Canada's sehr gemischt; Anglikanische Kirche, Katholiken, Lutheraner, Methodisten, Baptisten, Presbyterianer, Quäker, Independenten &c. sind vertreten, aber nur sehr wenige Juden gibt es. Es herrscht die vollkommenste Freiheit des religiösen Bekenntnisses.

Schul- und Unterrichtswesen sind sehr gut. Canada besitzt eine große Anzahl von Gemeindeschulen und Gymnasien, viele Privatschulen, Akademien und Colleges, einige Lehrerseminare und Universitäten.

Das große Eisenbahnnetz, sowie der Telegraphenbetrieb, ist in den Händen mehrerer Privatgesellschaften.

Die Zahl der deutschsprechenden Bevölkerung belauft sich gegenwärtig auf ca. 400000.

Ich werde im Folgenden versuchen, die Verhältnisse der Provinz Manitoba eingehender zu erörtern.

Manitoba ist, als die noch am wenigsten bevölkerte Provinz, aber vermöge ihrer Lage, ihres Klima's und ihrer sonstigen Verhältnisse wohl die für deutsche Einwanderer am meisten geeignete.

Manitoba bildet den Mittelpunkt für den Westen und Nordwesten. Es liegt unter demselben Breitegrad wie Belgien, ein Theil von Norddeutschland und Oestreich und besitzt Millionen Acres freies Land.

Durch das riesige Flußsystem, von welchem schon ein großer Theil schiffbar gemacht worden ist, und das Eisenbahnnetz, welches theils besteht, theils gegenwärtig in Angriff genommen ist, im Anschluß an die großen canadischen Seeen, wird Manitoba durch seinen Weizenbau eines der bedeutendsten Gebiete werden.

Das Klima in Manitoba ist im Winter kälter, im Sommer aber wärmer als bei uns. Da die Kälte eine trockene und gleichmäßige ist, kann sie der Europäer leicht ertragen. Der Winter ist gesund. Der Schnee fällt durchschnittlich 16—20 Zoll hoch, und bleibt gewöhnlich den ganzen Winter liegen. Der Sommer ist sehr warm, daher die Vegetation eine sehr rasche, es wird so an dem Wachsthum der Pflanzen schnell wieder eingeholt, was der langdauernde Winter wegnimmt. Man rechnet den Sommer von Mitte Mai bis September, Frühjahr oder Herbst sind nur kurz. Die durchschnittliche Hitze im Sommer ist 67° — 76° Fahrenheit (16 — 20° R.), die Kälte im Winter, welcher im November beginnt und bis April andauert, sinkt bis zu 30° F. = 27° R.

Unter Spätfrösten hat Manitoba wenig zu leiden; dagegen können die großen Stürme, welche sich über ganz Nordamerika hinziehen, auch in Manitoba Schaden bringen.

Der weitaus größere Theil der Bevölkerung sind Eingewanderte, insbesondere Engländer, Irländer, Schottländer, Franzosen, Amerikaner und ca. 9000 Deutsche.

Die sog. Half=Breeds, oder das Halbblut, ein Gemisch von Indianer und Europäer (meist Franzosen) sind sehr zahlreich. Zurückgezogen und in kleineren Ansiedlungen leben die eingeborenen Indianer in ihrem eigens für sie reservirten Land.

Die eingewanderten Europäer sind meist gesunde, kräftige Leute, welche sich auf ihren Besitzungen recht behaglich befinden. Aus dem Munde der meisten hörte man Manitoba nur loben und über andere Provinzen weit erheben, ebenso auch über die Ländereien der Vereinigten Staaten.

Der Haupterwerbszweig ist die Landwirthschaft; doch müssen, wo viele Landwirthe beisammen wohnen, natürlich auch Handwerker aller Art ihren guten Unterhalt finden.

Maschinenfabriken, Sägmühlen und Mahlmühlen sind schon seit längerer Zeit im Betrieb und werden jährlich mehr gebaut.

Durch richtige Anwendung von Kopf und Arm und dabei ein sparsames Leben führend, muß jeder Eingewanderte in kurzer Zeit zu einem Vermögen gelangen. Faulpelze und Lumpen gehen auch um so rascher ihrem Untergang entgegen.

Die Halbindianer sprechen mehr französisch als englisch, treiben weniger Landwirthschaft als Gewerbe, wobei sie sich meist auf Bearbeitung von Büffelhäuten zu Schnee= und andern Schuhen legen; es leben diese Menschen meist in ganzen Dörfern beisammen. Auf Stroh und Birkenrinde machen sie kleine Stickereien, wozu sie hauptsächlich Schweinsborsten (welchen sie prachtvolle Farben zu geben wissen), Perlen und auch Seide verwenden, um sie in den Städten zu verkaufen.

Die eigentlichen Indianer kommen nur wenig mit Eurpäern zusammen, verhalten sich übrigens diesen gegenüber sehr friedfertig und gutmüthig. Ihnen Branntwein zu geben, ist von der Regierung auf das strengste verboten; sie leben zurückgezogen auf ihren Reserven von der Jagd, und sprechen ihre eigene Sprache, verstehen aber meist etwas französisch.

Was nun die Landwirthschaft anbetrifft, so ist diese in Manitoba sehr einfach. Im Herbst und Frühjahr wird gepflügt, so lange und so bald es überhaupt möglich ist: Anfang oder Mitte Juni die Saat vorgenommen, um im September seine Ernte nach Hause zu bringen. Da die Arbeiter in Manitoba noch sehr fehlen, wird dieß Alles möglichst durch Maschinen verrichtet.

Hacken, Felgen, Jäten 2c. hält man für überflüssig. Winterfrucht wird keine gebaut, der Samen würde bei dem kalten, anhaltenden Winter auch zu sehr leiden.

Daß der Boden in Manitoba ein ganz vorzüglicher sein muß, ist leicht erklärlich! schon Jahrtausende liegt dieser Boden brach, jedes Jahr kamen neue Düngerbestandtheile hinzu, durch die Prairie-Brände, die über den Winter verfaulenden Pflanzenüberreste und durch den Dünger der auf den Prairie weidenden Thiere. Diese Menge von Nährstoffen konnten die im Frühjahr neu sprossenden Pflanzen nie ganz verwenden, somit mußte sich nothwendig eine Schichte Humus bilden, welche nach Untersuchungen eine Tiefe von $1^1/_2$ Fuß bis zu 14 und noch mehr Fuß erreicht.

Vor 15 bis 20 Jahren braucht ein Farmer keinen Dünger auf sein Feld zu bringen und der Ertrag wird dennoch ein sehr guter bleiben; in den ersten 3 Jahren ist der Pflanzenwuchs ein zu üppiger, das Stroh schießt in die Höhe und der Körnerertrag wird daher ein geringerer, erst mit dem 4. Jahre beginnt die volle Ernte.

Sobald der Winter vorüber und der Boden einigermaßen ausgetrocknet ist, was gewöhnlich bis Mitte oder schon Anfang April stattgefunden hat, beginnt das Pflügen, welches bis Mitte Juni beendigt werden muß, die höchste Zeit für die Saat. Besser ist es natürlich, wenn schon vor dem Winter das Ackern vorgenommen wird, der Boden friert dadurch aus, wird leichter, ist besser zu bearbeiten und das vorhandene Unkraut geht zu Grunde. In Folge der schnellen Vegetation ist eine weitere Arbeit nach der Saat bis zur Ernte nicht nöthig, wodurch wieder sehr viel Zeit gewonnen wird, die der Landwirth zum Umbrechen weiteren Landes, zur Jagd, zum Häuserbau etc. verwenden kann. Die Ernte fällt in eine Zeit, wo es in Manitoba nur wenig regnet; dadurch geht sie gewöhnlich schnell und gut von statten. Krankheiten an Pflanzen kamen bis jetzt nur wenige vor.

Die hauptsächlichen Fruchtarten, welche von den Farmern in Manitoba gebaut werden, sind folgende:

Die erste und lohnendste ist der Weizen. Er gedeiht außerordentlich gut, die Körner sind zwar nicht sehr groß, aber schwer und mehlhaltig. Nach Bericht von allen Farmern ist der Durchschnitsertrag vom zweiten Jahr nach der Urbarmachung 25—30 Bushels pro Acre [$1^1/_3$ Morgen] [der Bushel Weizen zu 60 Pfd. gerechnet]. In späteren Jahren erreicht man einen Ertrag von 40 und noch mehr Bushels pro Acre.

Für Hafer ist der Boden nur zu üppig, weßhalb der Ertrag in den ersten Jahren ein geringerer ist: der durchschnittliche Ertrag beläuft sich auf 45 Bushels im zweiten Jahr. Das Gewicht des Hafers ist 34 Pfd. pro Bushel. Der höchste Ertrag ist 50 = 60 Bushels pro Acre.

Roggen wird gegenwärtig nur von den Mennoniten gebaut und zwar mit sehr gutem Erfolg.

Gerste dient meistens als Futterpflanze, wenigstens in den ersten Jahren; man rechnet im zweiten Jahr durchschnittlich 45 Bushels pro Morgen.

Erbsen, welche auch ziemlich viel gebaut werden, gedeihen vorzüglich und geben einen Ertrag von 30 Bushels pro Morgen.

Auch Mais wird seit neuerer Zeit in Manitoba mit Erfolg gebaut. Es ist die einzige Frucht, welche auch die Indianer bauen.

Wurzelgewächse erreichen eine außerordentliche Größe und Güte. Kartoffeln von dieser enormen Größe und dabei von diesem vorzüglichen Geschmack fanden wir nur in Manitoba. Der Durchschnitsertrag ist 250 Bushels pro Acre.

Runkelrüben haben einen Ertrag von 500 Bushels pro Acre.

Gelbe-, Rothe-, Weiße- und Zuckerrüben werden sehr groß und dabei äußerst schmackhaft.

Ackerbohnen werden ziemlich viel gebaut, es werden 30 Bushels pro Morgen erzielt.

Hanf, Flachs und Lein sind Hauptculturpflanzen der Mennoniten und gedeihen sehr gut.

Hopfen wird noch nicht angebaut; doch sieht man sehr vielen in der Prairie und am Waldessaum wild wachsen.

Gemüse werden von einzelnen Farmern selbst gezogen und gedeihen sehr gut. Bohnen, verschiedene Kohlarten, Zwiebel, Salate, und Gewürzpflanzen, sahen wir von seltener Schönheit.

Paradiesäpfel und Melonen werden im Freien gezogen.

Da wenige Gärtner da sind, würde ein tüchtiger Gärtner jedenfalls sehr gut fortkommen.

Obst wächst in Manitoba noch keines: ob es angebaut werden kann, ist eine Frage. Es wurde schon von verschiedenen Seiten versucht, mißglückte aber stets. Doch steht es noch nicht fest, daß Obst überhaupt nicht gedeiht.

Wir trafen in der Prairie eine Masse von wilden Pflaumen, Erdbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren, Johannisbeeren, Brombeeren etc., welche von den Farmern in großer Menge eingemacht werden und ihnen so als schmackhafte Speisen und als Handelsartikel in den Städten dienen.

Ein schöner Rosenflor schmückt die ganze Prairie und könnte durch Einsammeln der Blätter, aus welchen man Rosenöl macht, ein hübscher Verdienst erworben werden.

Zur Heugewinnung wählt man die besten Grasplätze der Prairie, das Gras dörrt bei der starken Sonnenhitze sehr rasch. Gewöhnlich gewinnt man so 50 Tonnen pro Acre.

Wald hat Manitoba nur wenig aufzuweisen, doch immerhin genug, um den Eingewanderten billiges Holz zum Bau ihrer Häuser zu liefern.

Die hauptsächlichsten Holzarten sind: Eichen, Birken, Tannen, Tuya [Lebensbaum] Eschen, Pappeln und Ulmen. Sie wachsen vorzugsweise an den Ufern der Ströme und Flüsse.

Zu bemerken ist noch, daß die gefürchteten großen amerikanischen Heuschrecken seit dem Jahre 1867 von den Ansiedlern nicht wieder gesehen worden sind.

Der Kartoffelkäfer, welcher in Amerika so weit verbreitet ist, findet sich in Manitoba gar nicht.

Weitere Plagen, wie Mosquito's und fliegende Heuschrecken kommen in Manitoba vor, sind aber nicht von großer Bedeutung.

Die Thierzucht hat in Manitoba ein großes Feld. Pferde sowohl

wie Rindvieh sind meist von England eingeführt. Die canadischen Thiere sind gegenwärtig im Ausland sehr gesucht und werden zu einem hohen Preis gekauft.

Die Pferde sind sehr edel, meist englisches Vollblut, schlank gebaut mit feinem Knochenbau, schnellfüßig und sehr ausdauernd. Ferner sind in ganz Canada eingeführt: die Norfolk-Traber, flämische und insbesondere auch schottische Pferde, welche mit dem englischen Vollblut gekreuzt werden und dann den schönen und kräftigen Schlag der Yorkshire-Pferde geben.

Als einheimische Pferde sind nur die Indianerponnys zu nennen; diese sind außerordentlich zähe und ausdauernd, können Sommer und Winter ohne Schaden ihr Futter auf der Prairie suchen, sind aber klein und unansehnlich und von häßlicher Farbe. Diese Indianerponnys gekreuzt mit den importirten englischen Pferden geben sehr kräftige Zugpferde, welche sich hauptsächlich für den Farmer gut eignen.

Das Rindvieh ist zum großen Theil sehr schön.

Die verbreitetsten Rassen sind: die Shorthorn-Rasse, welche als Musterthiere in Form und Eigenschaften auf der ganzen Welt gelten können. In ihr vereinigt sich gute Milch, Fleisch und Zugkraft. Weiter findet man die Sussex-Rasse und die Holländer, auch ungehörnte Rassen sind da.

Schafe sieht man nur wenige beisammen, selten mehr als 20 Stück, auch diese sind von England eingeführt.

Die Wolle steht leicht und läßt an Feinheit sehr zu wünschen übrig; die Thiere sind übrigens groß und sehr gut im Fleisch. Nur bei einzelnen Züchtern trafen wir Southdown.

Die Schweinzucht wird im großen Maßstab getrieben und bekommt man von diesen große und schöne Thiere zu sehen, auch ist der Absatz ein enormer. Die hauptsächlichsten Rassen sind die Leicester-, Suffolk- und Linkoln-Rasse.

Alle die ebengenannten Thiere, Pferde sowohl als Rindvieh, Schafe und Schweine suchen ihre Nahrung vom März bis October im Freien. Abends werden sie in den Stall getrieben, um in aller Früh wieder auf die Prairie gejagt zu werden. Nur den Winter werden sie im Stalle gefüttert.

Das Prairiegras wird von dem Vieh sehr gern gefressen, dieses gedeiht außerordentlich gut dabei.

Aus den Berichten eines deutschen Farmers erfuhren wir, daß derselbe 4 Stück mageres Vieh für 48 Dollars einkaufte, dieselben auf seiner Weide ein halbes Jahr ruhig fressen ließ, wobei sie so fett wurden, [ohne im geringsten Körner zu füttern], daß er jedes einzelne Thier um den Preis von 44 Dollars verkaufte. Dieser Mann besitzt gegenwärtig 40 Stück sehr schönes Rindvieh: kam vor 25 Jahren mit Schulden nach Canada und rechnet jetzt sein Vermögen auf 40000 Dollars.

Mastthiere werden für sehr hohe Preise nach England versandt.

Durch richtige Pflege der Schafe kann auch die Wollproduktion noch erhöht werden.

Eine schöne, sehr nutzbringende und weit verbreitete Zucht ist die des Geflügels. Die Unterhaltungskosten sind eigentlich gleich Null. Die Eier dienen dem Farmer als Hauptnahrungsmittel, sie werden in großer Menge nach Europa versandt.

Hühner sowohl wie Gänse findet man in sehr schönen Thieren von bester Rasse, sie sind durchweg von Europa eingeführt.

Ein Farmer, welcher sich seit zwei Jahren in Manitoba befindet, zeigte uns seinen Geflügelhof mit 60 Stück, die er in einem Jahr von 5 mitgebrachten Hühnern bekam.

Butterbereitung ist in Manitoba noch im Anfang, obgleich die dortigen Kühe eine sehr gute, rahmhaltige Milch liefern.

Eine größere Käserei ist in Manitoba noch nicht.

Einige sehr hübsch eingerichtete Käsereien sahen wir in der Provinz Ontario, hier liefern die Farmer der Nachbarschaft in den 6 Sommermonaten ihre Milch hin, im Winter buttern sie selbst. In eine der Käsereien wird die Milch von 800 Kühen geliefert, aus welcher 8000 Pfd. Butter bereitet werden, die Summe steigerte sich aber auch schon auf 15000 Pfd. pro Jahr. Eine Kuh liefert bei der Käsebereitung in den 6 Sommermonaten für 125 Mark Milch. Die Molken und Ueberreste der Käsereien werden in den großen Schweine-Züchtereien, welche mit den Käsereien immer verbunden sind, verfüttert und findet so eine Verwerthung als gutes Mastfutter.

Den ungeheuren raschen Aufschwung verdankt die Provinz Manitoba der Einsicht der Regierung und dem Unternehmungsgeiste, mit welchem der Eisenbahnbau gefördert wurde. Man muß es aber auch mit ansehen, wie eine solche Bahn durch die Prairie gebaut wird.

Wir sahen mit eigenen Augen, wie eine Bahnlinie von einer halben Stunde Weglänge in der Zeit von kaum einer Stunde vollständig gelegt war, so daß wir in der nächsten Viertelstunde auf einem leer zurückkehrenden Zug dieselbe Strecke befahren konnten. Die canadische Pacificbahn geht jetzt (1883) bis Regina; es wird diese Linie die directeste Verbindung zwischen dem atlantischen und dem stillen Ocean werden. So wird in einigen Jahren der Weg zwischen England, China und Japan über Manitoba in kürzester Linie zurückgelegt werden können. Es werden an dieser Bahn natürlich immer sehr viele Arbeiter beschäftigt, so daß auch ärmere Einwanderer Gelegenheit hätten, sofort Geld zu verdienen, und sich in kurzer Zeit zu ersparen, was sie zum Ankauf von Ländereien nöthig gebrauchen. Der Arbeiter verdient gegenwärtig per Monat 29 bis 30 Dollars und die Verköstigung ist eine verhältnißmäßig sehr billige.

Eine Verlängerung dieser canadischen Pacificbahn soll stattfinden, welche oberhalb der großen Seen vorbeiführt und so den Westen direct mit Montreal in Verbindung bringt.

Der Ansiedler, welcher sich in Manitoba niederlassen will, hat folgende Auslagen ungefähr in Rechnung zu nehmen:

für ein Haus von 16 Fuß Breite und 20 Fuß Länge, das von den Eingewanderten selbst verfertigt wird, wobei die in der Nähe befindlichen Farmer mit Rath und That beistehen:

das Holzwerk	8 Doll.	=	32	Mark.
Thüre, Fenster und Nägel	10 „	=	40	„
Ofen mit Ofenrohr (zugleich Heerd)	17 „	=	68	„
	35 Doll.	=	140	Mark.

für Vieh und Geräthschaften:

1 Paar Ochsen	150 Doll.	=	600	Mark.
1 Kuh	50 „	=	200	„
1 Wagen, vollständig ausgestattet	85 „	=	340	„
1 Pflug	22 „	=	88	„
1 Egge	18 „	=	72	„
1 Spaten	1,25 „	=	5	„
1 Axt	2 „	=	8	„
1 Hacke	0,75 „	=	3	„
	329 Doll.	=	1316	Mark.

Vorräthe auf 2 Jahre für 5 Personen:

7 Faß Mehl	42 Doll.	=	168	Mark.
3 Faß Schweinefleisch, geräuchert	60 „	=	240	„
Thee und Zucker	50 „	=	200	„
Allerlei Kleinigkeiten	48 „	=	192	„
	200 Doll.	=	800	Mark.

Saatfrucht:

8 Bushels Saatkorn	8 Doll.	=	32	Mark.
Auf 3 Acres Weizen à $1\frac{1}{2}$ Bushels $4\frac{1}{2}$ Bushels	7 „	=	28	„
Auf 5 Acres Hafer à 2 Bush. 10 Bush.	5 „	=	20	„
	20 Doll.	=	80	Mark.

Alles zusammen macht:

Fahrgeld	260	Mark.
Das Haus	140	„
Vieh und Geräthschaften	1316	„
Vorräthe auf zwei Jahre	800	„
Saatfrucht	80	„
	2596	Mark.
Sportel für die Einschreibung des Landes	40	„
In Summa:	2636	Mark.

Sämmtliche Preise sind hoch genommen.

Uebrigens kann der Farmer etwas sich einschränken. Für den Anfang genügt ein Ochse, erspart 300 Mark. An Stelle eines Wagens genügt ein zweirädriger Karren, wie ihn die meisten Farmer gebrauchen, anstatt 340 Mark nur 48 Mark, erspart 292 Mark. Eine Egge, welche selbst verfertigt wird, die Kosten der dazu erforderlichen Zähne und Nägel etc., anstatt 72 Mark nur 20 Mark, erspart 52 Mark. Ganze Ersparniß 644 Mark.

Kommt der Ansiedler im Frühjahr noch zur richtigen Zeit, um noch ein Stück Land anzusäen, erspart er sich abermals etwas.

In Winnipeg oder Emerson kauft sich der Einwanderer das erforderliche Geräthe und Vieh, mit welchen er seinen Weg in das neu anzusiedelnde Land weiter fortsetzt, was ihm keine Kosten mehr verursacht.

Immerhin sollte also ein Mann, welcher nach Manitoba auswandert, über 2000—2500 Mark zu verfügen haben, wenn er sich sofort eigenes Land nehmen will.

Auf dem Schiff ist für die Einwanderer sehr gesorgt. In allen größeren Städten Canada's trifft er Emigrantenhäuser, in welchen er unentgeldlich Wohnung und sehr gutes Essen je 2 Tage lang bekommt.

Wandern solche Leute aus Deutschland aus, welche nur die Kosten der Fahrt nach Amerika aufbringen, so ist auch für diese Raum in Canada genug. Bei dem Bahnbau finden Arbeiter immer Beschäftigung, auch finden gute erfahrene Knechte bei einem Lohn von 100—200 Dollars per Jahr mit Kost und Logis stets eine Stelle. Cigarrendreher und sonstige Handwerker sind sehr gesucht. Ein Mädchen verdient 6—10 Dollars per Monat, 80 Cents bis 1 Dollar per Tag (Taglohn).

Die geeignetste Zeit der Auswanderung nach Manitoba ist wohl das Frühjahr, sobald der Schnee weg und der Boden etwas abgetrocknet ist.

Man nimmt den Weg über Hamburg, Bremen, Liverpool, Antwerpen etc. nach New-York — Chicago, und in diesem Falle Billete für die Eisenbahn. Letzteres ist vorzuziehen. Durch Canada sind in allen größeren Städten Regierungs-Agenten, welche verpflichtet sind, den Einwanderern beizustehen. Auch sind die Consulate des Deutschen Reichs bereit, ihren Landsleuten mit Rath und That beizustehen. In jeder größeren Stadt befindet sich ein solcher.

In Winnipeg angekommen, wird der dortige Regierungsagent, ein Deutscher, Herr Hespeler, den deutschen Einwanderern überall behilflich sein. Dort, oder in Emmerson, südlich von Winnipeg, kauft sich der Ansiedler das nöthige Vieh, Geräthe und Lebensmittel ein, auch ein Zelt ist für die ziemlich lange und auch theilweise beschwerliche Reise nothwendig, um während der Nächte wenigstens nicht unter freiem Himmel schlafen zu müssen, und dann ist es bei der Ansiedlung selbst nicht nöthig, sogleich ein Haus zu bauen. So gelangt man in die Prairie, sucht sich dort ein passend Stück Land aus, wobei der Ansiedler vollständig freie Hand hat, was ihm gefällt, nimmt er, was er für nicht gut findet, läßt er liegen. Land ist ja genügend vorhanden; er kann sich somit seine 160 Morgen auswählen wo er will. Durch die practische Eintheilung der Ländereien von der Landesvermessung ist dies Aufsuchen von Land sehr erleichtert, auf jeder Karte sind die Townships (Bezirke) angegeben, und nach diesen das Land sehr leicht aufzufinden, wie auch das Land von Section zu Section mit einem nummerirten Pfahl bezeichnet ist.

Jedes Township umfaßt 6 englische Quadratmeilen und ist in 36 Sectionen eingetheilt, wovon 16 Sectionen, die ungeraden Nummern, der Eisenbahn reservirt bleiben, 2 Sect., Nr. 11 und Nr. 29, sind für Schulzwecke, weitere 2 Sect., Nr. 8 und Nr. 26, gehören der Hudsonsbaygesell-

schaft, die übrigen 16 Sectionen stehen den Einwanderern zur Verfügung. Jede Section ist eine englische Quadratmeile groß und umfaßt 640 Acres [à 1 1/3 Morgen]. Diese sind wieder in halbe, Viertels- und Achtels-Sectionen abgetheilt. Jeder Einwanderer erhält eine solche Viertels-Section, oder 160 Acres, wofür er 10 Dollars Einschreibgebühr bezahlt, weitere 160 Acres bekommt er auf Verlangen ebenfalls wieder um 10 Dollars, ohne dieselben gleich anbauen zu müssen; es wird dieses Reserve genannt. Weitere Kaufsauslagen hat er nicht.

Hat sich nun der Einwanderer seine neue Heimat ausgelesen, hat er sich nothdürftig ein Obdach geschafft, so ist es für ihn das Beste, gleich an die Arbeit des Ackerns zu denken, um noch rechtzeitig eine Saat, am besten Kartoffel, vornehmen zu können, was sehr leicht ist, da die Prairie keine weitere Vorbereitung zum Urbarmachen des Bodens nöthig hat. Das Gras wird umgepflügt und dann gesät. Es hat der Ansiedler bei dieser ersten Saat oder Anpflanzung von Kartoffeln den großen Vortheil, im Herbst schon eine Ernte zu haben. Bei der schnellen Vegetation ist es genügend, wenn die Kartoffeln bis Mitte Juni gesteckt sind; ebenso verhält es sich bei der Saat von Weizen. Ist dieses erste Geschäft vorüber, baut der Ansiedler sich sein Haus und den Stall. So lange bringt er unter dem mitgebrachten Zelte zu.

Die erste Wohnung eines Farmers besteht aus einem einfachen Blockhaus, gewöhnlich 20 Fuß lang und 16 Fuß breit. Die Balken werden auf einander gelegt und an ihren Enden kreuzweise in einander gefügt. Hoch ist das Haus etwa 12 bis 15 Fuß bis zum Dach, Thüren- und Fensteröffnungen werden ausgesägt, nachher Rahmen mit Glas und Thüren eingesetzt. Das Dach wird meist ebenfalls aus Stangen gefertigt, aber auch aus Schindeln, Stroh und Gras. Ist das Blockhaus soweit fertig, dann werden die Risse und Oeffnungen mit Holz zugemacht und das Ganze mit Kalk oder Lehm überworfen.

Die innere Einrichtung ist ebenfalls möglichst einfach. Die Bettstellen werden selbst verfertigt, ebenso einige kleine Wandkästchen, welche zum Aufbewahren der Speisen und kleineren Geräthschaften dienen. Ein Tisch, ein paar Stühle und ein in der Mitte stehender Ofen bildet das ganze Meublement des Hauses. So ähnlich wird auch der Stall aufgebaut. Ist jedoch wenig Holz vorhanden, so kann derselbe auch aus Erde gemacht werden, indem der Platz, auf welchem er zu stehen kommen soll, einige Fuß tief ausgegraben wird, mit dem abgenommenen Rasen werden die Wände des Stalles aufgebaut. Es sind diese Erdhäuser sehr warm; sie halten zwar nicht lange, kosten aber auch bedeutend weniger. Wir sahen öfters Stallungen, sogar Wohnhäuser auf diese Art verfertigt.

In den nächsten Jahren werden die Häuser vervollständigt. — Wir sahen bei Farmern, welche schon 4—5 Jahre da waren, sehr hübsch eingerichtete Wohnhäuser von einem und zwei Stockwerken. Dort sind Musikinstrumente, Bilder, große Bibliotheken etc. keine Seltenheit.

Wir haben in solchen Häusern Tage und Nächte zugebracht und fanden uns durch die Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit unserer Wirthe

bald recht heimisch. Mit Freuden sahen wir, wie gesund und kräftig diese Leute sind, wie hübsch und säuberlich die ganze Einrichtung, trotz ihrer Einfachheit, war. Abends setzte man sich vor die Thüre des Hauses, wobei man Gelegenheit hatte, die prachtvollen Nordlichter zu bewundern, welche in der Prairie oft gesehen werden.

Für deutsche Auswanderer, welche der englischen Sprache nicht mächtig sind, ist es entschieden von großem Vortheil, sich in Gesellschaft anzusiedeln. Schon in seinem Vaterland ist der Deutsche geselligen Umgang gewöhnt.

Diesen hat er wieder, wenn eine Parthie junger, kräftiger Deutscher ihr Land aussuchen, und sich zusammen niederlassen. Der Eine hat mehr Verstand, der Andere mehr Kraft, und der Dritte mehr Geld; werden sich nun die Ansiedler gegenseitig unterstützen, und ihre überschüssigen Kräfte dem leihen, der sie nöthiger braucht, werden sich gewiß alle leichter forthelfen. „Vereinte Kraft macht stark."

Hat der deutsche Auswanderer über etwas Geld zu verfügen, ist es ihm leicht, in Manitoba wie in der Provinz Ontario, ein schon angebautes Gut zu kaufen. Man bezahlt 5—30 Dollars per Acre.

Auch die Provinz Ontario giebt dem Ansiedler Land umsonst; es ist dies jedoch Urwald. Dieses Land urbar zu machen, ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, die Bäume werden gefällt und um die noch stehenden Stumpen das Land gebaut; erst im Verlauf von 9 Jahren verfaulen die Wurzeln.

Die Mühe, dieses Land (Urwald) urbar zu machen, ist eine viel größere, als das etwas weiter gelegene in der Prairie zu cultiviren. Wir sahen zwar in Ontario sehr schöne Farmen, jedoch meist ältere, welche schon 15—20 und noch mehr Jahre im Betrieb sind.

Eine noch neue und sehr hübsche Ansiedlung ist die der Mennoniten in Manitoba, nahe bei Emmerson.

Diese Mennoniten sind jetzt meist wohlhabende Leute, sind versehen mit allen landwirthschaftlichen Maschinen, nennen sich Eigenthümer hübscher Häuser und von gutem, kultivirtem Land, sind überhaupt glückliche Menschen, welche sich in ihrer neuen Heimat recht wohl befinden und durchaus keine Sehnsucht nach ihrem alten Vaterlande haben.

Das Vieh ist im besten Stand, die Felder stehen schön, sie bauen Gemüse und Blumen vor den Häusern und legten sich recht gute Wege an.

Da die Leute alle deutsch sprechen, fühlten wir uns wie zu Hause unter ihnen.

Seit neuerer Zeit bauten sie sich 2 Windmühlen, wo sie ihre Frucht selbst mahlen. Auch besitzen sie zwei Kirchen.

Die Ansiedler in Manitoba stammen aus allen Nationen, alle Länder der Erde sind hier vermischt; in jeder Hütte kann man besondere Sitten und Gewohnheiten kennen lernen; jedes Schicksal, das ihn hieher getrieben hat, ist ein anderes, aber alle sind zufrieden.

Insbesondere kommen auch viele Farmer aus andern Provinzen und aus den Vereinigten Staaten nach Manitoba.

Leute aus Ontario sagten es, das Klima in Manitoba wäre gesunder, der Boden ein besserer, und die Arbeit eine viel leichtere. Die Leute sehen alle sehr gesund aus, nicht Einen hörte man über schlechtes Klima &c. klagen. Sie meinten: der Winter ist zwar ein langer und ist kalt, aber er ist gut zu ertragen und jedenfalls weit gesünder, als der gelindere Winter in Ontario und anderen Provinzen, oder in den Vereinigten Staaten, wo er sehr feucht und unregelmäßig ist. Jedem gefällt es, und von Allen hörte man nur ein gutes Urtheil über Manitoba.

Absatz der angebauten Getreide ist immer genügend vorhanden. Die Masse Ansiedler, welche sich jedes Jahr in Manitoba niederlassen, verbrauchen eine Menge Frucht, ja mehr als gegenwärtig in der Gegend gebaut werden kann. In einigen Jahren ist die Canada Pacificbahn soweit gebaut, daß sie beinahe ganz durch diese Ländereien führt, wodurch der Verkehr nach allen Theilen der Erde ein sehr leichter und billiger wird.

Einwanderung von England nach Canada.

Soeben sind die Berichte des Handelsamts mit der Auswanderungsstatistik für das vergangene Jahr (1882) ausgegeben worden. 51 399 Personen giengen dieses Jahr über England direkt nach Canada, davon 38361 britischer Abkunft und 13088 Ausländer; gegen das Vorjahr (1881) ein Zuwachs von 65 °/₀₀ und von 90 °/₀₀ gegen 1880. Die Tabellen enthalten die Personen nicht, welche von Bristol oder einigen irischen Häfen aus segelten, und nicht diejenigen, welche über New-York nach Canada reisten. Bei diesen Zahlen ist in's Auge zu fassen, daß die Bevölkerung der Vereinigten Staaten etwa zwölfmal größer ist, als die von Canada, und dennoch war die Auswanderung nach den ersteren nur drei- oder viermal größer als die nach Canada. Die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten in diesem Jahr war nur $3\frac{1}{2}$ °/₀₀ mehr als im Jahr 1881, während die Auswanderung nach Canada einen Zuwachs von 65 °/₀₀ zeigt. Die irische Einwanderung nach Canada hat ausweislich der Statistik während des letzten Jahres sich verdoppelt, und doch schließen die Zahlen derselben die Reisenden von Galway und Queenstown über Amerikanische Häfen nicht ein.

Aus diesem amtlichen Berichte ersieht man, daß England selbst verhältnißmäßig an seine Colonie Canada sehr viele Leute abgibt: es widerlegt diese Thatsache den oft gegen Canada ausgesprochenen Vorwurf, daß die Engländer nicht nach Canada gehen.

VI.

Bericht von Ludwig Block.

Meine Reisegefährten haben unsere Beobachtungen und Wahrnehmungen auf der Reise durch Canada so vollständig zusammengestellt, daß ich fast nur wiederholen müßte.

Ich werde mich daher auf allgemeine Resultate und einige von ihnen nur berührte Gegenstände beschränken.

Ich habe als practischer Landwirth mich überzeugt, daß in Süddeutschland, aber auch in einem großen Theil von Norddeutschland eine Zahl-Verringerung der im Landbau beschäftigten Menschen (der Arbeitskräfte und der Consumenten in der Landwirthschaft) das erste Erforderniß ist, wenn der deutsche Landbau ferner mit dem amerikanischen concurriren soll. Dieser Ueberzahl an Menschen ist zugleich die Parzellirung, sind die Preise der Güter zuzuschreiben. Hier kann blos durch **Wanderung** geholfen werden; denn bei **derselben Zahl** von Landwirthen wird dem Landbau allerdings etwas durch Güterzusammenlegung geholfen; aber abgesehen davon, daß diese nur sehr schwer und kostspielig durchzuführen ist, daß wieder ein großer Theil unserer Bodenfläche für Wege unproduktiv wird, so haben wir auch dann immer noch die Ueberzahl, d. h. zu viele Arbeiter und Verbraucher, zu große **Arbeitskosten**, im Verhältniß zu andern Ländern.

Dieser Mehraufwand von Arbeitskosten wird keineswegs durch eine intensivere Cultur aufgewogen. Denn wenn ein Eigenthümer kein Vermögen und eine schlechte Rente hat, wie soll er verbessern? wie soll er sich die Errungenschaften der Wissenschaft, der Erfahrung zu Nutzen machen? Wenn er aber auch das Geld dazu hätte, was nützte ihn z. B. die Entwässerung einer $^1/_6$ Morgen großen Wiese und wie will er sie gegenüber den Duzend Nachbarn ausführen, welche er vorher fragen muß? Unseren Landwirth auf intensive Wirthschaft anzuweisen, geht also nicht. Und endlich: was soll er dann zuletzt bauen, was mehr trägt als Weizen, und wenn — woher soll unser Volk denn zuletzt seinen Weizen nehmen? Nur wenn weniger Menschen da sind, werden die Güter von selbst größer und wohlfeiler werden, weil sich die Käufer nicht mehr die unsinnige Concurrenz schon beim Kaufen machen.

Nur wenn größere Güter gemacht werden, kann der Landbau für

die Volkswirthschaft wieder etwas liefern, und nur in diesem Großgrundbesitze mögen die Erfahrungen und Entdeckungen unserer Zeit verwerthet werden und dadurch kann die Concurrenz mit unseren westlichen Nachbarn wieder möglich werden. So allein ist ein rationeller Betrieb möglich: ohne dies muß er das unvernünftigste sein, was die Welt je gesehen hat. Solange der Weizen eben die Hauptnahrung der Menschen ist, solange müssen eben Flächen dem Ackerbau zu Gebot stehen: auf chinesische Garten-Wirthschaft darf man unsern Landwirth nicht verweisen.

Daß bei solchen Zuständen das Loos unseres Landwirths ein schlimmes ist, braucht nicht bewiesen zu werden. Man überzeuge sich durch Augenschein, wie viel er eben einfach in Folge solcher unproduktiven Arbeit mehr arbeiten, wie mühsam er sich nach Nebenverdienst neben dem Landbau umsehen muß, wie wenig er von all dem hat, was die ganze „hohe" Cultur der Neuzeit in geistigen Genüssen bietet: so wird man aufhören, sein Schicksal zu preisen. Ohnedies dem Zufall, dem Wechsel preisgegeben, trägt er die Arbeit des Jahres, und wie oft täuscht ihn die Hoffnung! Er hat in schlechten Jahren Schulden gemacht um sich durchzuhauen, er hat vielleicht in der Hoffnung auf bessere Jahre Verbesserungen (auf Schulden) an seinem Gute vorgenommen, also alle Ersparnisse aufgewendet — wie selten kommt das bessere Jahr, und wenn auch das gute Jahr nur sich selbst zahlt, wie soll er das Defizit anderer, wirklich schlechter Ernten ausgleichen? Nur dadurch, daß er es sich buchstäblich am Munde abspart, d. h. so lebt, wie kein anderer Stand. Aber er hat sein Schicksal überhaupt nicht mehr in seiner Hand. Die Ernte anderer Länder bestimmt den Preis seines Weizens; nicht seine Herstellungskosten bestimmen den Markt, sondern die Herstellungskosten entfernter Welttheile schreiben ihm vor, was er für seinen Weizen fordern darf — wie groß seine Herstellungskosten waren, darnach fragt der Käufer nicht.

Nun muß er auf dem Markte mit den besten Weizenländern der Welt concurriren, concurriren mit seinem zerrissenen, kleinen Besitzthum, seiner (durch diese Zerrissenheit) viel größeren Arbeit und dazu kommt noch, daß er an den Lasten des Staats den größten Theil bezahlen muß, desselben Staats, dessen Bahnen ihm die Frucht unter dem Selbstkosten (d. h. also auf seine eigenen Kosten) auf den Markt führen, welche so seinem Concurrenten noch Fuhrlohn bezahlen, um letzteren mit ihm concurrenzfähig und ihn selbst concurrenzunfähig machen.

Wir haben mit eigenen Augen gesehen, was die Zukunft unseres Landwirths sein wird, wenn jene unermeßlichen Prairien (Dank eben den Eisenbahnen) unter den Pflug genommen sein werden. Canada allein vermag den Bedarf Europa's an Weizen zu decken. Nehmen wir den Nordwesten Canada's dazu, welcher sich vorzugsweise zu Viehzucht eignet, so ist dieses Land allein schon im Stande, unsere deutsche Landwirthschaft auf Preise zu setzen, welche sie bei dem jetzigen Betriebe nicht ertragen kann. Bedenkt man, daß die Transportkosten stets kleinere werden, daß Canada aus dem Herzen Nordamerikas seinen Weizen direct nach Europa verschiffen

kann, so daß der Centner Weizen, in Manitoba gebaut auf 3 bis 4 Mark, mit Transportkosten bis Mannheim höchstens zu 9 Mark zu stehen kommt: so werden wir wohl dieselben Befürchtungen zu hegen haben, welche den Farmer in England schon längst beklemmen: er sieht die Zeit kommen, wo er den Weizenbau ganz aufgeben muß. Nur wenn unsere Güter, eben in Folge der Wanderung, im Preise mit den concurrirenden Weizenländern verhältnißmäßig gleichgestellt werden, erst wenn eine dichtere Bevölkerung in Amerika die Ausfuhr vermindert, ist Hoffnung, daß sich diese Verhältnisse ändern werden. Wo sind aber wir bis dahin?

Die einzige Hoffnung wäre, daß unsere Industrie das Defizit wenigstens zu decken im Stande wäre. Allein klagt man jetzt schon über Ueberproduktion, werden wir jetzt schon gewahr, daß die Industrie nicht so leicht sich zu einer Welt-Industrie machen läßt, so dürfen wir uns auf dieses Auskunftsmittel nicht verlassen, wir sind darauf angewiesen, uns in der Landwirthschaft selbst besser einzurichten und zwar mit den einzigen Mitteln, welche es überhaupt gibt.

Die Wanderung ist eine Thatsache. Sie hat eben in Folge der oben geschilderten Ursache einen nie dagewesenen Umfang angenommen und es wäre ungefähr der Versuch, einen Damm über den Rhein zu ziehen, wollte man diesen Strom aufhalten. Der Instinkt des Volkes sucht sich selbst Bahn, den Ausweg ihm versperren, hieße gerade den Menschen zum Hunger oder Tode zu verurtheilen. Würde sie gehindert, so wäre nur ein Vulkan aus der Masse solcher lahmgelegter Kräfte geschaffen, welcher über kurz oder lang die ganze Gesellschaft bedroht. Dieses Recht der Selbsterhaltung müssen wir Jedem geben, fragt ja die Industrie auch nicht, woher sie kaufen, wohin sie verkaufen dürfe.

Mag also die Wanderung selbst die Concurrenz für unseren Landbau verschärfen, so sind wir nicht berechtigt, sie zu hindern, und es ist deßhalb auch eine schlechte Politik sie zu hindern.

Die Wanderung aber kann uns Vortheile bringen.

Vor Allem den Vortheil der Entlastung unserer Landwirthschaft von unproductiven Arbeitskräften (Verbrauchern), sodann den Vortheil eines besseren Betriebs, mittelst dessen wir Vortheile, welche unsere Concurrenten haben, auszugleichen im Stande sind: endlich wird immer in gewisser Beziehung wenigstens ein Rückfluß stattfinden. England hat mit allen seinen Colonien auch seinem eigenen Landbau Concurrenz gemacht.

Ist aber die Wanderung eine Thatsache, und zwar eine unbestreitbare, ein Naturgesetz, so müssen wir fragen: wohin wandern? Auch der Staat hat noch ein Interesse, ja die Pflicht, dafür zu sorgen, daß seine scheidenden Glieder am besten versorgt sind.

Als ein solches Ziel haben wir Canada und zwar vorzugsweise den Westen und Nordwesten zu bezeichnen, während auch in der näheren Provinz Ontario Tausenden Gelegenheit zur Ansiedelung gegeben ist.

Ehe ich auf den Vergleich der Ansiedlungspunkte in Canada selbst eingehe, möchte ich auch die Frage erörtern, warum Canada jedenfalls ein ebenso gutes Auswanderungsziel ist, als die Vereinig-

ten Staaten. Allerdings haben diese einen Vortheil voraus: dichtere Bevölkerung — die Möglichkeit, ohne Kapital, mit den angelernten Fähigkeiten dort sogleich fortzuarbeiten.

Allein dieß ist nicht in so großem Maß der Fall als man glaubt. Jene dichtere Bevölkerung ist dem Einwanderer weit überlegen. Der Einwanderer muß dort auch seine theure Lehrzeit durchmachen, d. h. lange genug umsonst arbeiten und dann erst wird er in gleiche Reihe mit dem Amerikaner einrücken. Jene Verwandten oder Freunde sind nicht immer die besten Berather des Einwanderers, man weiß viele Beispiele, daß der Einwanderer gerade von diesen am unbarmherzigsten ausgesaugt, daß er Jahrelang hingehalten wurde, bessere Arbeitsgelegenheit auch nur zu suchen. Gerade durch diese ganz unmotivirte Wahl der ersten Niederlassung haben Viele schon Jahre verloren.

Nun ist aber zu bedenken, daß die meisten unserer Auswanderer dem Landbau angehören und ohne oder ohne großes Vermögen sind, d. h. höchstens ihr Reisegeld wegbringen.

Die Vereinigten Staaten haben im Osten kein freies Land mehr, die Güterpreise sind dort schon ziemlich hohe. Kaufen kann der Einwanderer nicht, und als Knecht wird er sich neben dem Amerikaner längere Zeit schlecht stellen. Das Regierungsland ist vergeben, jedenfalls das gute, und schlechtes Land ist der Untergang des Ansiedlers.

Nur Canada besitzt in Ontario wie im Nordwesten noch ein Ländergebiet, in welches halb Europa hineingesetzt werden könnte: nur Canada ermöglicht eine geschlossene Ansiedlung Deutscher — nur Canada hat dasjenige Clima, welches dem Deutschen unbedingt zusagt. Canada hat überdies Sitten und Gewohnheiten, welche dem reellen Deutschen mehr entsprechen, als die der Vereinigten Staaten, wo in einem Völker-Mischmasch manches Gefühl verloren gegangen ist, ohne welches der Deutsche nicht leben kann.

Die ungeheuren Strecken freien Bodens in einem durchaus sicheren Lande, unter einer Bevölkerung, welche der gebildetsten Europa's gleichgestellt werden kann — das ist die Thatsache, welche Canada für einen Deutschen als besten Zielpunkt der Wanderung erscheinen lassen, dort ist sein leibliches Fortkommen gesichert, aber auch sein geistiges. Dort mag er sich wie in einem erweiterten Vaterland niederlassen.

Wenn es sich aber fragt: wo im Lande? so bieten sich zwei große Central-Punkte: Der eine im Osten, einem Theile von Quebec und Ontario, der andere im Westen und Nordwesten, insbesondere in der Provinz Manitoba. Dort ist Waldland, hier Prairie. Dort muß erst der Urwald gelichtet werden, hier liegt eine endlose Prairie mit wenig Holz, welche sofort unter den Pflug genommen werden kann. In Ontario kann ein Mann mit etwa 1200 Mark den Wald zu klären anfangen und wird in 5—6 Jahren es zu einem schönen Besitzthum gebracht haben: hier in Manitoba muß er mindestens 2500 Mark haben. Dort ist der Ansiedler den dichter bevölkerten Landestheilen, dem großen Weltleben nahe: hier muß er darauf rechnen, noch längere Zeit in der Einsamkeit sein Leben zuzubringen. Da

er in Manitoba sein Capital sofort nutzbar machen kann, schon im nächsten Jahre erntet was er in diesem gearbeitet hat, so wird er hier rascher zum Wohlstand gelangen, aber wohl gemerkt, nur wenn er dieses Kapital mitbringt, und mit größeren Opfern an Bequemlichkeit und den Genüssen des socialen Lebens anfangt. Freilich, je rascher die Einwanderung sich vollzieht, je mächtiger der Strom derselben ist, um so früher werden diese Beschwerden aufhören, und in der That, es ist nach der bisherigen Erfahrung auch zu erwarten, daß die rollende Prairie nur zu bald in ein wogendes Weizenfeld sich verwandelt: wo im vorigen Jahr noch der Büffel geweidet hat, sind jetzt Kartoffelländer und Weizenfelder und drängen diese Ureinwohner mit dem Indianer zurück in die Berge.

Nach meinen Erfahrungen kann der Mann, welcher kein oder wenig Vermögen hat, sein Auskommen am leichtesten im Osten, der mit einigem Vermögen es am leichtesten im Westen finden. Würde sich dort eine größere Anzahl solcher ansiedeln, welche schon vorher durch Bande der Landsmannschaft, der Freundschaft verbunden wären, so könnten sie die ersten Schwierigkeiten mittelst der Association in wesentlichem Grade vermindern und so sich Capital ersparen und ersetzen, so daß in wenigen Jahren eine sorgenfreie Existenz und bei mäßiger Arbeit die Hoffnung auf einen gewissen Wohlstand, zuletzt auch Reichthum gegeben wäre, das ist sicher.

Die Regierung von Canada (Dominion) hat erkannt, welche Bedeutung die Einwanderung für die Zukunft des Landes hat. Ist der Stamm dort, die Nationalität auch die englische, so sind die Engländer doch so weitherzig, daß sie keiner Nation, welche ehrlich arbeiten will, verbieten, sich ihr anzureihen, daß sie ihr alle Vortheile gewähren, in deren Besitz sie Jahrhunderte lange Arbeit gesetzt hat. Verbindet sich damit politisch-kirchliche Freiheit, ist das Prinzip der ursprünglichen Zustände, die Selbsthilfe, herübergenommen und auf die höhere Culturstufe in veredelter Weise verpflanzt, so ist auch kein Grund einzusehen, warum der Deutsche nicht da ein neues Vaterland suchen soll, wo er eigentlich einmal selbst schon zu Hause war. Keine Nation der Erde nämlich steht uns nach der Abstammung so nahe als die englische, keine ist so befähigt, deutsches Wesen anzuerkennen und in sich aufzunehmen, und umgekehrt, d. h. bei keiner Nation trennt Sitte und Gewohnheit, politische und religiöse Anschauung so wenig als zwischen Deutschen und Engländern. Dies hat sich am besten in der Unterstützung der Massen-Ansiedlung fremder Nationalität gezeigt. Die Regierung von Canada hat die Mennoniten aus Rußland, die Isländer in einer solchen Zahl herübergenommen, daß sie sich sagen mußte, es werde hier die Nationalität, d. h. gewisse Stammes-Eigenthümlichkeit sich erhalten. Dessenungeachtet hat sie sogar durch Verwilligung großer Länder-Complexe die Erhaltung dieser Eigenthümlichkeit gepflegt.

Dieselbe Hoffnung hat eine deutsche Einwanderung, wenigstens ist es von den höchsten Behörden des Landes zugesagt worden, daß die Regierung zu einer ersten deutschen Ansiedlung größere Länderverwilligung machen werde. Dies ist der einzige Weg, eine corporative Ansiedlung zu Wege zu bringen. Wird dieses Wort erfüllt, so ist uns hier

Ersatz für eine mangelnde eigene Colonie gegeben. Nicht als ob der Deutsche in Canada einen Staat zu gründen hätte: aber er kann im Staat das Deutschthum bewahren und soll es, wenigstens in seinen guten Seiten: seine schlimmen Seiten (und solche sind, wenn wir billig und ehrlich sein wollen, auch da) — die mögen zu Grunde gehen; das ist kein Schade. Allein die Erfahrung lehrt, daß gerade in einer Völkermischung eben nur die guten Eigenschaften sich zu erhalten vermögen, und wer, wie wir, die nahezu geschlossenen deutschen Bezirke in Ontario gesehen hat, der wird den Untergang des Deutschthums in Canada nicht fürchten: es ist dort aus der Vermischung mit den Engländern geläutert und verbessert hervorgegangen. Die neue Gestaltung des Deutschen Reichs hauptsächlich wird die Ursache werden, daß der Deutsche in Canada mit seinem Vaterland in engerer Verbindung bleiben wird, als es bisher geschah. Dasselbe ist in den Vereinigten Staaten nicht möglich, weil hier die Einflüsse viel stärkere sind, besonders nachdem dort unter der Herrschaft früherer Zustände der Amerikaner, ein neuer Stamm, sich gebildet hat, welcher, begünstigt durch ein ganz anderes Clima und Mischung von andern Nationen, dem Heimatland viel ferner steht, ja sich von diesem ein für allemal sogar abgewandt hat.

An dieses möchte ich auch eine weitere Erwägung knüpfen.

Je mehr das Heimatland die Auswanderung sogar begünstigt, je weniger es sich beigehen läßt, die durch ein Naturgesetz, durch die Noth Fortgetriebenen mit einem Fußtritt aus seinen Grenzen zu stoßen, um so eher werden die Gefühle erhalten, welche ihn noch an die alte Heimat knüpfen. Es ist das Gegentheil die verkehrteste Politik. Nicht das Ausland nimmt dem Deutschen die Anhänglichkeit an sein Vaterland, sondern die Unbilden, welche er hier erdulden mußte, vor Allem die Erinnerung an den schlimmen Abschied. Wer einmal gehen muß, den sollte man nicht noch vor die Thüre setzen.

Ist so in Deutschland Ueberfluß an Kraft, dort Ueberfluß an Boden-Capital, so kann man sich aushelfen. Griechenland, Rom gründeten sofort Pflanzstädte, sogar ohne politische Verbindung, und so verbreiteten sie die Cultur über einen Theil der Erde. Die Colonien sind blos nothwendig wenn man es nicht anders machen kann, d. h. wenn der Auswanderer nicht aufgenommen würde. Findet er aber in einem Lande Aufnahme, wo er fortkommen kann, so ist diese Mühe, sind diese Kosten erspart. Das Deutsche Reich wird, besonders wie die Frage bisher im Reichstag behandelt wurde, noch lange nicht in der Lage sein, auch nur 10 Millionen für Colonien aufzuwenden. Kann man aber die Hunderttausende von überzähligen Landwirthen darauf vertrösten, bis die großen Grundbesitzer und die Fabricanten auf wohlfeile Arbeitslöhne verzichten? Der Staat steht über den Einzelninteressen, er soll sie versöhnen. Das ist die Politik unseres Reichskanzlers. Zeige er nun hier, daß er ein weites Herz hat, daß ihm wirklich das Wohl des Deutschen am Herzen liegt und wäre es nicht anders zu erreichen, — als dadurch, daß er ihn aus seiner Heimat entläßt.

Was nun die Wanderung selbst betrifft, so schlägt man die Mühe

wohl zu nieder, die Gefahr zu hoch an. Insbesondere spielt die Seefahrt immer eine viel zu große Rolle. Alles zusammengenommen, ist eine Landreise viel schwieriger, als die Zeit, welche man auf See zubringt, nur das Verbringen von Kindern und Gepäck von einer Bahn zur andern viel mühseliger als ein Tag auf dem Schiffe zugebracht.

Der wichtigste, aber auch schwierigste Punkt ist, wo soll der Einzelne sich niederlassen? also die Wahl der künftigen Heimat.

Hier können die Auswanderer Genossenschaften bilden, um diese Arbeit gemeinsam zu thun. Zwei zuverläßige Männer können hier Tausende ersparen, können den Weg finden, welchen Hunterttausende gehen können, während im andern Fall jeder Einzelne alle die Irrwege und vielleicht unter viel schwereren Verhältnissen, d. h. mit Familie und Gepäck gehen muß.

Dies ist auch der Punkt, wo die Regierung von Canada entgegen kommen muß und gewiß auch entgegenkommt. Das beweist unsere Sendung selbst. Aber es muß noch etwas ergänzend hinzutreten und das ist die erste Massenansiedlung.

Darunter verstehe ich nun nicht ein Hinüberschaffen von tausend Familien, sondern nur einer kleineren Anzahl, von so vielen Ansiedlern als nothwendig sind, um eine Art Arbeitsgenossenschaft zu bilden, welche ein gewisses Kapital, welche alle die Arbeitszweige in sich schließt, ohne welche der Einzelne doch nicht gut bestehen kann. Durch eine solche Einrichtung findet der Ansiedler sofort all die Hilfsmittel auf demselben Punkte vereinigt. Es ist schon eine große Aufgabe, in eine neue Arbeit sich zu finden; aber wenn man schon wegen der Sprache gegen die neue Heimat im Nachtheil ist, so vollzieht sich die erste Angewöhnung unendlich schwer, während bei genossenschaftlicher Ansiedlung hundert Schwierigkeiten gar nicht entstehen, andere wirkliche sich leicht überwinden lassen, nicht zu reden von der Hebung des Muths, der Frische des Geistes, welche zu einer solchen Arbeit nothwendig sind.

Wird die canadische Regierung das erfüllen, was sie uns in Aussicht gestellt hat, so wird dort im Westen und Nordwesten aus der Schaar von nutzlosen Verbrauchern, von unzufriedenen Leuten, eine Ansiedlung sich bilden, auf welche das alte Vaterland ebenso stolz sein darf, als das neue Grund haben wird, mit seinem Erwerbe zufrieden zu sein.

Wer also einmal entschlossen ist auszuwandern, wer gehen muß, der gehe nach Canada!

Unserer deutschen Regierung möchten wir es an's Herz legen, daß sie das Naturgesetz der Wanderung acceptirt, daß sie selbst Hand anlegt, um durch Vereinigung der Wanderung auf gewisse Ziele, die ihm nicht mehr möglichen Colonien zu ersetzen, oder wenigstens solange dies zu thun, bis sie möglich sind. Diese Frage ist die wichtigste — denn Hunderttausender Leben, Wohlfahrt, geistiges Leben hängt eben von der Frage ab: wo Arbeit, wo Arbeitsstoff, wo freier Boden? Kann ihn das alte Vaterland nicht geben, nun so sei es so weitherzig, wenigstens den Armen nicht daran zu hindern, daß er sich solchen suche: vollends, wenn das, wie ich oben

gezeigt zu haben glaube, der einzige Weg ist, um unsere Zustände zu verbessern und uns vor der „transatlantischen Concurrenz“ zu bewahren, welche nicht ein blosses Hirngespinst ist — davon haben wir uns mit unseren eigenen Augen überzeugt.

Nach dem „Report“ des Ackerbauministeriums in Ottawa hat die Einwanderung in Canada im Jahr 1881 die Zahl von 117016 erreicht, sicher der beste Beweis für die Vortrefflichkeit Canada's. In demselben Berichte ist auch die falsche Nachricht von einer Auswanderung aus Canada in die Vereinigten Staaten widerlegt und deren Veranlassung. Es hatte nämlich der Zollagent und Einwanderungsagent in Detroit (Michigan) die Passanten nach Manitoba (welche die Reise durch die Vereinigten Staaten über Detroit — Chicago machten) als Einwanderer nach den Vereinigten Staaten aufgeführt!

VII.

Eine Ausstellung von Obst aus Canada

im pomologischen Institut in Reutlingen

im November 1881.

Der hiesige Rechtsanwalt, Herr Dr. Otto Hahn, bekannt auch als tüchtiger Geolog und Entdecker der Organismen in den Meteoriten, sowie der unserer Urgebirgsarten, welcher vor einigen Jahren Canada bereiste und öfters Auswanderer dorthin mit seinem sachkundigen Rath unterstützt, veranlaßte, daß in diesem Jahre 4 junge Landwirthe und Gärtner (worunter zwei frühere Zöglinge des Pomologischen Instituts sind), dieses hochinteressante Culturland bereisten, um genaue Vorschläge machen zu können, in welcher Weise deutsche Auswanderer dort am leichtesten und zweckmäßigsten eine gute Unterkunft finden könnten.

Außer einer Menge landwirthschaftlicher Produkte, namentlich Proben von Ackererden, Gräser, landwirthschaftlichen Sämereien, besonders sehr schönen Mais, brachten diese Herren auch Obst von dort mit und erhielten aus einer Ausstellung in Montreal noch eine sehr interessante Sendung nachgeschickt.

Die Obstsorten waren sehr gut ausgebildet und von einem wunderbar schönen Colorit; manche waren namhaft größer, als wir dieselben, selbst auf Pyramiden, hier erziehen können. Was den Geschmack der einzelnen Sorten betrifft, so zeigte er seine volle Güte; nur war theilweise eine gegen unsere gewöhnliche Reifzeit etwas frühere Reifeperiode zu bemerken, was aber vielleicht auch eine Folge des längern Eingepacktseins sein kann, so war z. B. **Ribston Pepping** schon etwas überreif und hatte dadurch von seinem Aroma verloren.

Die Verpackung war eigenthümlich, aber nicht gerade nachahmenswerth. Man hatte aus dünnen Latten, welche 2 cm. von einander Abstand hatten, Kisten gebildet, deren Wände dadurch durchsichtig waren und der Luft den Zutritt gestatteten. Innen waren diese, je etwa $^1/_3$ Centner Obst enthaltenden Kisten, deren Boden und Deckel aus gewöhnlichen Brettern bestand, mit starkem Papier umlegt, und nun die Früchte jede in ein eigenes viereckiges Fach von Pappdeckeln gelegt. Jede Lage von Obst schloß ein starker gelber Pappdeckel ab und darüber war dann wieder ein Fachwerk von Pappdeckeln gemacht, in denen jedesmal eine Frucht lag. We-

nige feine Holzspäne waren zum Ausfüllen genommen. — Da nun diese Fachwerk-Emballage wohl die einzelnen Früchte von einander entfernt hielt, aber das Reiben derselben an dem Pappdeckel ober- und unterhalb, sowie an den seitlichen Pappdeckelstreifen, nicht verhindern konnte, so kamen manche Sorten sehr defekt an; z. B. waren Prachtexemplare des sehr lockerfleischigen Kaiser Alexander voll Flecken und an den großen schönen hochgebauten Exemplaren des Gelben Bellefleur waren die Kelchwölbungen stark beschädigt.

Wären die einzelnen Früchte bei dieser Emballirung nur immer mit einer dünnen Lage feiner Papierschnitzel belegt und in die Zwischenräume der Fächer, da wo die Frucht das Fach nicht ganz ausfüllte, in gleicher Weise gestopft worden, oder wären die einzelnen Früchte noch mit Papierumschlag versehen worden, so wäre diese leichte Verpackung gewiß die beste, die es gibt. Denn trotz der weiten Reise kam die Mehrzahl der Früchte sehr schön und gut an, namentlich alle Reinetten, überhaupt Sorten mit festem Fleisch und derber Schale, während die lockerfleischigeren und zartschaligeren Sorten bald mehr, bald weniger gelitten haben.

Was die einzelnen Sorten betrifft, so wollen wir die wichtigeren jetzt kurz betrachten. Im Allgemeinen bemerke ich, daß — nach der Ausbildung des Obstes — Klima und Boden äußerst günstig für das Obst sein müssen, besonders da alle Früchte ihren normalen aromatischen Geschmack zeigten. Bei einer andern Sendung, die ich im Jahr 1874 aus dem Staat Ohio erhielt, waren die Früchte ebenfalls sehr schön ausgebildet und kamen ganz unbeschädigt hier an — sie waren in ein Faß gepackt — allein $^{11}/_{12}$ der etwa 150 Sorten umfassenden Kollektion waren Süßäpfel und daher unserem Geschmack nicht zusagend. Bei diesen canadischen Früchten war das ganz anders, und es waren nur wenige Süßäpfel dabei, auch sonst war keine Sorte süßer, als sie bei uns eben auch ist.

Eine eigenthümliche Schönheit erhalten die nordamerikanischen Früchte durch die sehr schönen, oft sternartigen und stark hervortretenden Rostpunkte, die man nirgends so findet wie da. Bei dem Obst aus Ohio waren diese indeß noch weit mehr hervorleuchtend. Auch ist der Rost, wo er auftritt, immer sehr schön und feiner, und auch mehr zimmtfarbig als er sonst erscheint.

Im Allgemeinen müssen die Aepfel von Canada als in jeder Hinsicht von vorzüglicher Qualität und als vortreffliches Handelsobst bezeichnet werden.

Folgende Sorten verdienen eine besondere Erwähnung.

(Bei den einzelnen Sorten ist die pag. angegeben, wo die Sorte in Downings Werk: „The fruits and fruit trees of America" (1872) beschrieben ist.)

American golden Russet, Graue Reinette; IX. 1 ab: ist nach Downing p. 76 = Bullocks Pepping; ein mittelgroßer, guter Winterapfel; stimmt mit Hdb. Nr. 153. Downing p. 76.

Alexander = Kaiser Alexander, Rambour, in einem prachtvollen Exemplar und von vorzüglichem Geschmack.

Baileys Sweet, Rosenapfel IX. 3 c, mittelgroß, sehr schöner zartfleischiger Süßapfel. Down. p. 84.

Baldwin, Rosenapfel, IX 3 c, über mittelgroß, sehr schön und edel, fast calvillartig, prächtig gestreift, Hdb. 197, Down. p. 85.

Ben Davis, Rothe Rein., IX 3 a b, prachtvoller großer Wtr.-Apf. duftend wie Gravensteiner, von vortrefflichem Geschmack. Down. p. 93, sehr zu empfehlen!

Black Detroit, Streifling, braunroth, stark punktirt. Down. p. 144.

Blue Pearmain, Rothe Reinette, IX 3 b, dunkelbraunroth, stark punktirt und gestreift, sehr groß, prachtvolle gute Frucht.

Bourassa, Graue Rein., IX (X) 2 b, sehr schöne und gute Frucht, ganz einer Osnabrücker Reinette ähnlich. Down. p. 104.

Cabhasea, ein Rambour, dem Hausmütterchen sehr ähnlich. Down. p. 113.

Cayuga Red Streak = Twenty Ounce. Rambour IX 3 c, sehr großer schöner Marktapfel. Down. p. 388.

Clyde Beauty, Goldreinette IX 3 b, eine etwa mittelgroße, wunderschöne und recht gute Frucht. Down. p. 128.

Fameuse, Rosenapfel, IX 3 c, sehr schöner und guter, weiß- und zartfleischiger Apfel von Mittelgröße, unserem Schneeapfel wohl gleich. Down. p. 171.

Golden Russet = Perry Russet, Graue Reinette, IX 1 c, mittelgroße schöne und edle Frucht. Down. p. 303.

Goyeau = Josephinenapfel (Gloria mundi), bekannter großer Rambour, Marktapfel. Down. p. 191.

Grimes golden Pipin, Einf. Rein., IX 1 b, kleiner bis mittelgroßer schöner goldgelber vorzüglicher Dessertapfel. Down. p. 205.

Hay's Wine, Goldreinette, IX 3 a b, mittelgroße gelbfleischige edle Frucht. Down. p. 410.

Hubbardston Nonsuch = Sondersgleichen von Hubardston. Hdb. Nr. 610, (welche Schreibweise ist die richtige?) Goldreinette, IX 3 a, sehr schöner, großer, fein punktirter edler Tafelapfel. Down. p. 225.

Irish Crofton, Goldreinette, IX 3 a, = Crofton Pippin (Down. p. 138), ein wunderschöner, fast mittelgroßer, einer Orleans Reinette sehr ähnlicher, stark rostig punktirter Dessertapfel von ausgezeichneter Güte, sehr zu empfehlen.

King of Tompkins County, Rothe Reinette, IX 3 c, mittelgroßer bis großer, langgestielter, sehr schön rothgestreifter, einer Großen Casseler Reinette ähnlicher edler Tafelapfel. Down. p. 241.

Maidens Blush, ein sehr schöner, etwas früher, mittelgroßer Plattapfel, der aber, da er überreif war, nicht mehr zu beurtheilen war, V 2 c, Down. 262; er soll schon Mitte August nach Downing reifen.

Mountain St. Lowrald, Gulderling, IX 3 c, ein guter, sehr saftreicher, etwas festfleischiger Winterapfel.

Northern Spy, Rothe Reinette, IX 3 c, sehr großer, schöner und edler Tafel- und Marktapfel, der allgemeine Empfehlung verdient. Down. p. 289.

Red Rambo, Goldreinette, IX 3 c, ein vortrefflicher mittelgroßer Apfel, Warder p. 455. Downing nennt ihn nur eine Form des Rambo p. 319, den er als „sehr gut" schildert und ihn als einen der beliebtesten frühen Winteräpfel schildert; sehr zu empfehlen.

Rhode Island Greening = Grünling von Rhode-Island, Illustr. Hdb. Nr. 117, Rambour Rtte., IX 1 a b, sehr saftreicher grüner, großer, fein punktirter edler Winterapfel; einer der besten und beliebtesten Handelsäpfel. Down. p. 333.

Ribston Pippin, unser Ribston Pepping = englische Granatreinette; war schon überreif, war aber sehr schön ausgebildet.

Spitzenburgh, = Newtown Spitzenburgh, Down. p. 285, Goldreinette, IX 3 c, ein sehr großer, prachtvoll gestreifter und sehr delicater Tafelapfel; sehr zu empfehlen.

Pomme de gris war eine süße graue Reinette ohne besonderen Werth.

Swaar, Einfarbige Reinette, IX 1 c, im Ill. Hdb. als „Schwerer Apfel" unter Nr. 583 aufgeführt (welche Uebersetzung vollkommen irrig ist), ist ein der Reinette von Breda ähnlicher mittelgroßer, ganz vortrefflicher goldgelber Apfel, der die allgemeinste Empfehlung verdient. Down. p. 373.

Wild Pomme gris, Graue Reinette, IX 1 (2) b c, ein kleiner recht guter Lederapfel, der englischen Spital-Reinette sehr ähnlich, von angenehm weinig süßem Fleisch.

Yellow Bellflower = Gelber Bellefleur = Metzgers Calvill = Linneous Peppin; Gulderling Ill. Hdb. Nr. 19, bekanntlich einer unserer edelsten Tafeläpfel. Derselbe war auch hier sehr delicat, von edlem süßweinigem Reinettengeschmack. Down. p. 418.

Außer diesen 30 in der That werthvollen Sorten, waren noch eine Anzahl anderer vorhanden, welche aber theils zu sehr gelitten hatten und nicht mehr gut zu beurtheilen waren, theils sich als geringwerthigere zeigten.

Dr. Ed. Lucas.

VIII.

Schlußbemerkung des Herausgebers

über die Nothwendigkeit der Wanderung.

Ich muß die Berichte der vier deutschen Delegirten mit einer Bemerkung über die Auswanderungsfrage begleiten.

Nicht, daß dieselbe im gegenwärtigen Augenblicke zu wenig behandelt würde, sie ist beinahe die Tagesfrage in unserer Publizistik, wo sie neben der transatlantischen Concurrenzfrage erörtert wird. Während die Einen unserem Landwirthe den frühen Ruin in nächster Zukunft in Aussicht stellen, sagen die Anderen: Der Bauer braucht nicht auszuwandern, alle können sich hier noch fortbringen, er braucht nur mehr nachzudenken, zu verbessern, Handelsgewächse statt Weizen zu bauen. Wieder von Anderen hört man den Ruf nach Colonieen — als ob diese sich aus dem Boden stampfen ließen. Eine gewisse Classe (ich möchte sie Sklavenhalter nennen) will aber gar Polizeiverbot gegen die Auswanderung!

In diesem Gegenstand muß die wirthschaftliche und die sociale Frage getrennt werden, die Frage, ob unsere Landwirthschaft, ob unser Boden die Concurrenz mit dem amerikanischen ertragen kann, ist eine ganz andere, als die Frage: ob sie unser Bauer aushalten kann, ob noch Boden genug für Alle da ist, um darauf zu leben? (dort nämlich handelt es sich um ein Natur-, hier um ein Preis-Gesetz,) woran sich die weitere Frage schließt: kann unser Landbau dem Bauern, kann unsere Industrie dem Arbeiter den nothwendigen, oder denjenigen Lohn bezahlen, welchen die amerikanische Landwirthschaft und Industrie bezahlen? Und schließlich die Hauptfrage: Ist so viel Boden da, daß der Arbeitsvertrag mit dem (ländlichen und Industrie-) Arbeiter wirklich auch ein freier ist?

Der deutsche Landwirth kann, wenn er das nöthige Feld- und Geld-Capital und ferner die nöthige Intelligenz und Kenntniß zur Bewirthschaftung seines Gutes hat, auf dem vorhandenen Boden sogar eine hohe Rente herausschlagen, und doch kann nicht Bodenfläche genug da sein, damit Alle, welche da sind, und von der Industrie nicht aufgenommen werden können — sich Land erwerben, oder auf dem Land arbeiten können. Ja, es ist möglich, der Landwirth kann gerade wegen großen Arbeits-Angebots sogar wirthschaftlich mit billigem Arbeitslohn arbeiten, denn

die Industrie ist nicht im Stande, die überschüssigen Arbeitskräfte aufzunehmen und daher kommen Arbeits-Schleuderpreise Seitens der Arbeiter. Es kann oder muß sogar bei sehr billigem Arbeitslohn für die verwendete Arbeit Arbeitslosigkeit, Mangel an Boden, ein Mißstand bestehen, welcher die Abhilfe herausfordert und diese Abhilfe ist, wenn es die Industrie nicht ist, nur die Wanderung.

Aus diesem Grunde kann man die Frage: ob Auswanderung, ob Colonie? nie mit der Antwort auf die Frage beantworten: welches Quantum Weizen der deutsche Landbau oder welche Rente er gibt? Ein Zusammenhang besteht nur insofern, als die Gründe, welche die deutsche Landwirthschaft unrentabel machen (also den Preis betreffen) zugleich die Gründe sein können und auch wirklich sind, welche Viele Deutschland zu verlassen nöthigen, weil (bei richtigem Verständniß der Sache) nur durch eine Verminderung der Besitzer und Liebhaber für Grund und Boden die Arbeit selbst wieder vortheilhaft wird, weil nur durch Verminderung der Nachfrage nach Grund und Boden der Preis der Güter so nieder werden kann, daß der Landwirth mit Vortheil darauf arbeitet. Es besteht allerdings ein gewisser Zusammenhang zwischen der transatlantischen Concurrenz- und der Auswanderungs-, als socialen Frage: aber dieselben Fragen sind sie nicht.

Diese, die Auswanderungsfrage, will ich nun näher erörtern. Ich habe dies freilich schon gethan. In meiner „Noth der Bauern" habe ich (und zwar zuerst) die Gesetze der Volkswirthschaftslehre dargelegt und hinsichtlich der Lohnbildung bewiesen, daß nur bei Vorhandensein von freiem Boden der Arbeitsvertrag ein wirklich freier ist. Dieser Zustand kann eine Weile darüber hinaus annähernd erhalten werden, so lange die Arbeiter für den Landwirth, oder für den Weltmarkt (in der Industrie) ebenso gesucht sind, so daß der Landwirth sein Korn, der Capitalist seinen Waaren-Erlös gerne (in richtigem Verhältniß) mit dem Arbeiter theilt, und wenn er selbst arbeiten will, auch theilen muß; denn auf den guten Willen darf man sich in der Wirthschaft nicht verlassen, was gewöhnlich so ausgedrückt wird: in Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf. Freilich darf man sich hier auch nicht auf Staats-Gesetze (Gewalt) verlassen, im Glauben, es könne der Staat mit Gewalt gegen Einzelne in den Lohnsatz eingreifen. Sobald dies gestattet würde, müßte der Staat alle Arbeit, alle Verantwortung für die Existenz Aller übernehmen.

Allein solche Maßregeln können die große Magenfrage nicht wirklich lösen. Nur die volle Freiheit der Wanderung, nur, wenn sogar der Staat denjenigen, welche in seinen Grenzen mit gewöhnlichen Kräften nicht mehr fortkommen, forthilft, entsteht ein gesunder Zustand in dem Angebot und der Nachfrage nach Arbeit, also auch im Arbeitslohn: nur dann ist der Arbeitsvertrag ein freier. Diese Erkenntniß und nichts anderes ist es, was mich immer und immer wieder die Auswanderungsfrage anzuregen und zu erörtern zwingt, im Widerspruch mit jenen herzlosen egoistischen Bestrebungen gegen dieselbe, den Bestrebungen derer, welche nur wohlfeile Arbeitslöhne wollen und der Regierung

weismachen, das Land sei glücklich, wenn es (freilich wenige) Millionäre habe, wenn es großes Industrie-Capital besitze. Diese wollen um jeden Preis wohlfeile Arbeitslöhne! Dies ist nichts anderes als Sclaverei. Denn diese wohlfeilen Arbeitslöhne sind in einem solchen Land das einzige Mittel, um zu Millionen zu gelangen. Leider hat die Unkenntniß der Staatsregierungen in wirthschaftlichen Dingen sich durch die Millionen täuschen lassen, es haben diejenigen, welche das Wohl Aller vertreten sollten, dazu geholfen, daß die Gesetzgebung sogar diesen heillosen Lehren, dem Treiben zu Hülfe kam, und selbst die Geistlichkeit glaubte predigen zu sollen: Elend müsse eben auf der Welt sein und man müsse Alles geduldig hinnehmen, was da komme. „Bleibe im Lande" (muß heißen, wohne im Lande!) hieß es, „und nähre dich redlich!" (Wenn aber kein Nahrungsboden mehr da ist? Heißt es nicht auch: „Füllet die Erde?") So hat gerade die Macht, welche durch die Liebe zur Intelligenz angeregt werden sollte (die Kirche) in falscher Auffassung von christlicher Duldung und in einem gewissen Fatalismus statt thatkräftiger Intelligenz unbewußt zum Bundesgenossen der rohesten Selbstsucht sich gemacht. Denn unter Intelligenz versteht auch das Christenthum nicht den Verstand, Andere (wenn auch auf „gesetzlichem Wege") zu berauben, zu betrügen, zu bestehlen, sondern den sittlichen Verstand, welcher auch darüber nachdenkt, was das Recht der Andern, was Pflicht ist, das gerade Gegentheil von der blosen Macht und von dem Gesetz: thue Jeder, was er kann!

Nun gibt es noch eine weitere Classe von Menschen und Lehren — ich meine die Catheder-Socialisten, Leute, welche das Vorhandensein des socialen Uebels erkennen, ja in alle Welt scheinbar jammernd hinaus posaunen, und dabei versichern, daß es ihr höchster Wunsch sei, dasselbe zu heben und auch eine Reihe von Mitteln und Wegen dazu vorschlagen.

Allein bei genauer Betrachtung derselben erkennt man sofort, daß sie weder das Uebel in seinem ganzen wahren Umfang (oder in seiner wahren Ursache) erkennen: noch viel weniger aber im Stande sind, es zu heben; ja es steigen Zweifel auf, ob sie es heben wollen. Denn wenn sie wollten, würden sie auch die wahren Mittel und Wege bald finden.

Diese Klasse von Aerzten ist noch gefährlicher als die andere. Gegen die erste, gegen die rohe Gewalt, kann man sich zur Noth mit Gewalt schützen: die Unrichtigkeit des frommen Zuspruchs sieht man zu bald ein, denn auch die Geistlichen wandern ja; gegen die falschen Aerzte gibt es kein Mittel. Das Volk glaubt, es sei etwas geschehen, und es ist nichts geschehen, und so greift das Uebel indessen um sich und wird unheilbar.

Endlich eine weitere Klasse ist die, welche die Leute auf die Selbsthilfe verweist. Diese geben sich besonders das Ansehen der Intelligenz, der Wissenschaft. Sie sagen auch: thue Jeder, was er kann! Wenn Jeder das thut, was er für das Beste hält, so wird Alles von selbst sich machen. Aber da die Macht von Anfang an in ihren Händen ist, so ist das Können der Schwachen ein blos formelles; der Arme hat das Recht, aber nicht die Macht, und so ist dieser Behelf mehr Hohn auf Freiheit, als wirkliche Freiheit. Das Manchesterthum sagt: „Jeder hat Freiheit zu ziehen, wohin

er will, so muß er also auch Arbeit und den richtigen Lohn finden." — Allein blos der hat Freiheit zu ziehen, der auch das Geld, die Mittel dazu hat, und gerade England, das Vaterland dieser Freiheitstheorien hat, sei es durch die Macht der Verhältnisse gedrängt, sei es aus besserer Einsicht als seine Theoretiker, doch in der socialen Frage einen ganz anderen Weg eingeschlagen. England hat nicht nur stets sein Gebiet (seinen Boden) erweitert, es hat auch, wo es angezeigt schien, sofort auf Kosten des Staats, d. h. Aller, die Leute dahin geschafft, wo sie Boden (Arbeit) fanden, es ist dabei nicht angestanden, Millionen auszugeben, um die ersten Vorbereitungen zur Wanderung zu treffen, und hat nur insofern scheinbar etwas Besonderes gethan, als es vorher den Boden eroberte und so die Wanderung innerhalb seines Gebiets möglich machte. So rentirten sich die Millionen, welche es für seine Flotte ausgab.

Wie traurig stellen sich dagegen unsere deutschen Verhältnisse dar.

Solange wir kein deutsches Reich hatten, war man überhaupt gar kein Staat und nicht im Stande, diese Staatsaufgabe zu lösen. Das wollte man natürlich nicht gestehen, und berief sich auf Staatsrechtstheorien: „Der Staat darf nicht" etc., hieß es, während er eigentlich nicht konnte. Jetzt, nachdem wir ein Reich haben, sind die Anfänge zur Erweiterung des Arbeitsgebiets (Bodens) gemacht, durch die Flotte. Aber leider ist die Welt indessen schon vertheilt und wenn man nach Colonien sucht, so wird es schwer, Land dazu zu finden.

Daß mit dem blosen „laissez faire, laissez aller!" solche Uebel gehoben werden können, das glaubt nächstens auch der blödeste Politiker nicht mehr, seitdem eben die Folgen der früheren Regierung, die Früchte der Unthätigkeit, der Unmacht in den schrecklichsten Folgen uns vor Augen getreten sind; denn wer kann zweifeln, daß die Socialdemokratie in Wirklichkeit nichts anderes ist, als der Ruf nach freiem Boden? der Ruf: gebt uns wieder Boden! Man hat erkannt, daß der Staat auch nicht ein indirekter Schutz des Unrechts sein dürfe durch Geschehenlassen. Aber freilich den Weg, wie geholfen werden könnte, hat man noch nicht gefunden.

Nun möchte ich aber, ehe ich Vorschläge mache, doch noch bestimmter, als es bisher geschehen ist, die Nothwendigkeit der Abhilfe gerade durch Wanderung feststellen.

Die Wanderung ist, nach meiner Meinung, nicht blos nothwendig, um die absolute Rente unserer Landwirthschaft zu heben, um weniger Menschen und damit größere Güter, und damit erst rationelle Landwirthschaft möglich zu machen, welche es etwa der amerikanischen gleich thun kann: sie ist nothwendig, um die Zahl der Verbraucher, der Arbeiter in der Landwirthschaft, also die Selbstkosten derselben kleiner zu machen; aber sie ist auch nothwendig, um die Zahl der Liebhaber von Grund und Boden, der Käufer, zu verringern; nur so sinken (ohne Verringerung des Werths, sondern im Gegentheil bei steigender Rente) die Güterpreise auf ihren natürlichen Werth, und stellen damit (und zwar auf diesem einzig möglichen Wege) das in der Landwirthschaft angelegte Capital dem übrigen Capital gleich, was bis jetzt nicht zutraf; letzteres rentirte stets um $1^1/_2$ %

niederer, weil die Ankaufspreise in Folge unsinniger Käufer-Concurrenz zu hoch waren. Wir haben im Güterpreise Nothpreise, in der Arbeit Schleuderpreise.

Nun erst, wenn sie freie Hand hat, kommt der deutschen Landwirthschaft die Intelligenz, die Wissenschaft zu statten; vorher hilft ihr Alles nichts, sie kann nicht thun, was sie will, sie kommt einfach in Schulden: denn wie kann ein Zweig des Arbeits-Capitals auf die Dauer mit einem Zinsfuß [einer Rente] bestehen, welche um 1, ja um $1\frac{1}{2}$% niedriger ist, als in einem andern Zweige?

Zuerst muß die absolute Rente durch Beseitigung der Zwergwirthschaft, durch Beseitigung der überflüssigen Arbeiter-Consumenten wieder hergestellt werden, dann wird auch die relative sich bessern.

Dies ist nicht anders möglich, als durch Wanderung, weil die Industrie die landwirthschaftliche Uebervölkerung nicht aufzunehmen im Stande ist.

Damit ist zugleich diese sociale Frage beantwortet. Wo die Rente zu nieder, wo zu viel Arbeitsangebot, zu wenig Arbeitsstoff [Boden] da ist, da ist der Lohn blos noch der unbedingt nothwendige, also unter dem menschenwürdigen, da bestehen Schleuderpreise in der Arbeit.

Ich muß hier insbesondere darauf aufmerksam machen, woher die Unzulänglichkeit, die Ungleichheit deutscher Landwirthschaft in der Rente gegenüber Amerika, besteht. Der Hauptfaktor im Preise sind die Arbeitskosten, diese dürfen auch nicht im Arbeitslohn allein gesucht werden, weil in Deutschland die meisten Bauern ihre eigenen Arbeiter sind, hier ist die Höhe des allgemeinen Arbeitslohnes gleichgiltig, hier fragt sich nur, wie theuer ist das Gut, wie viele Menschen arbeiten darauf, also wie viele essen davon? mit andern Worten: hier ist es die Frage der Bodenvertheilung. In Deutschland ist eine Güterzersplitterung, vermöge welcher auf einem Gut von 4—5 Morgen 5 Personen arbeiten. Die Lohnfrage ist für diese ohne Bedeutung, denn sie verzehren den Ertrag ihres Guts und haben nicht einmal genug: sie könnten unter anderen Verhältnissen 150 Morgen arbeiten. So viel Morgen arbeitet diese Personenzahl in Amerika, und deshalb ist der amerikanische Weizen wohlfeiler als der unsere, weil sich weniger Menschen (Arbeiter) in den Ertrag theilen. Diese Frage wird häufig ganz übersehen, wie z. B. von einem Professor der Landwirthschaft, welcher in einer Schrift über die amerikanische Landwirthschaft meint, die Parzellirung sei sogar ein Vorzug der deutschen Landwirthschaft, da könne man ja Handelspflanzen bauen! [Dieser ewige Unsinn, als ob Alles nur beliebig Handelspflanzen bauen dürfte; was würde dann z. B. der Hopfen, die Pfeffermünze gelten? es denken diese gelehrten Herren auch nie an die Wege, welche bei solchem Betriebe allein $1/_{8}$ der Markung wegnehmen.]

Dieser Weisheit möchte ich einen Artikel der „A. A. Zeitung" entgegen halten, in Nro. 273 vom 30. September 1881 unter dem Titel „zur landwirthschaftlichen Frage", in welchem rechnungsmäßig nachgewiesen ist, welch colossale Verluste an Arbeit und Kapital durch eine unzweckmäßige Gemengwirthschaft herbeigeführt werden.

Aus den Wirthschaftsresultaten eines größeren nicht arrondirten Gutes von 1300 Tagwerk, welches aus 112 Parzellen besteht, wird nachgewiesen, daß der durch diese Parzellirung veranlaßte Mehraufwand sich auf 11 M. 10 Pf. für das bayrische Tagwerk berechnet. Der Verfasser wendet diese Zahl auf den Kreis Unterfranken an, in welchem sich bei einem landwirthschaftlich benutzten Areal von 1427898 Tagwerk 4025074 Parzellen finden, und gelangt zu dem Resultat, daß diese Gemenglage den enormen jährlichen wirthschaftlichen Verlust von 15863940 Mark verursacht.

Diese Zahlen sind ohne Zweifel auch für den größeren Theil von Württemberg zutreffend.

Eine Gemeindemarkung in der Nähe von hier hat 3000 Morgen Flächengehalt, und diesen in 16000 Parzellen, also durchschnittlich in Stücke von $^1/_5$ — $^1/_6$ Morgen zerlegt! Diese Rechnung, verglichen mit der bayrischen, wo die einzelne Parzelle mit 10 Morgen zu Grunde gelegt ist, und die weitere Thatsache, daß eine Familie bei uns durchschnittlich blos 4—5 Morgen Feld hat, also im nämlichen Verhältnisse wie der Boden parzellirt und zerrissen ist auch noch mehr Consumenten (Arbeiter) ernähren muß — zeigt sonnenklar, was die Ursache unseres Bauernelendes ist, eine Thatsache, welche Alle sehen, und Zustände, welche Alle einsehen, nur gewisse Professoren der Landwirthschaft nicht. Da sagt man dem Bauern, er könne ja Hopfen pflanzen! — Es erinnert ein solcher Rath wahrhaftig an die Prinzessin, welche in der Brottheuerung verwundert fragte, warum denn die armen Leute nicht Bratwürste essen, wenn sie kein Brot haben.

Wohlfeilere Güterpreise, weniger Arbeitskosten, viel weniger Menschen, das ist das Geheimniß der amerikanischen Landwirthschaft und dabei besteht dort erst die Möglichkeit, vernünftig zu handeln, welche unsern kleinen Bauern vornweg abgeschnitten ist. Was hilft Alles dem armen Mann, der keinen Boden hat?

Ich weiß wohl, daß nicht Jeder ein Rittergut haben kann, daß es zu allen Zeiten Kleingrundbesitzer geben wird, welche zufrieden sind, wenn sie ihr Leben durchschlagen, wobei der Verkaufspreis der Produkte für sie fast gleichgiltig ist, weil sie den größten Theil ihres Ertrags selbst verzehren. Allein das ist kein Einwand, sondern blos ein Sophismus. Die große Landwirthschaft, welche der Volkswirthschaft die Nahrungsmittel liefert, steht unter den von mir angeführten Gesetzen und von ihr hängt das Gedeihen des Ganzen ab.

Hier muß ich auch wiederholen, was ich an einem andern Ort schon ausgeführt habe: das ist das angebliche Glück des Industriestaats. Auch diese Frage ist eine große volkswirthschaftliche.

Wie vertheilt sich die Arbeit in einem Staatsgebiet? [eigentlich freilich ist das Staatsgebiet ohne Bedeutung für die Volkswirthschaft — oder soll es wenigstens sein]. Ist es möglich, daß ein Staat seine Industrie beliebig ausdehnt — also in seiner Menschenzahl auch beliebig über seinen selbsterzeugten Nahrungsmittel-Vorrath hinausgeht?

Diese Frage muß verneint werden. Es besteht eine Grenze im Verhältniß zwischen Menschenzahl und Bodenfläche, zwischen Nahrungs-

mittelvorrath und Verbrauch. Allerdings, man kann Nahrungsmittel einführen, aber um einführen zu können, muß man etwas dagegen in Tausch geben können, das aber kann nur Industriearbeit sein; mit dieser aber hängt man davon ab, erstens ob man die Arbeitsstoffe so billig hat, als Andere? zweitens, ob die Arbeit selbst gut und wirkliches Tauschgut ist? drittens, ob Andere sie wirklich auch bedürfen und daher begehren, und endlich, ob sie auch für die Dauer begehrt wird, d. h. ob das Ausland die Sachen nicht selbst macht? Nun stehen plötzlich die Arbeiter ohne Arbeit da, ohne alle ihre Schuld — oder volkswirthschaftlich ausgedrückt — nun hat der Staat gegen die Nahrungsmittel, welche er doch haben muß, nichts mehr in Tausch zu geben: er verschuldet nun dem Ausland.

In allen Fällen muß in einem solchen Industrie-Staate der Arbeiter die Transportkosten der eingeführten Lebensmittel, die Transportkosten der ausgeführten Industrie-Artikel bezahlen: um dies ist der Arbeitslohn niederer.

Diesem Zustand muß man zuvorkommen; man muß verhindern, daß die Menschenzahl eine unverhältnißmäßige wird. Dies geschieht: 1. durch Unterstützung der Wanderung; 2. durch Unterlassen jeder Maßregel, welche das Capital gegen den Arbeiter begünstigt. Letzteres aber geschieht insbesondere durch die Verkehrsanstalten.

Bekanntlich ist die Frage des Preises einer Waare an einem Ort die der Anschaffungskosten; unter diesen spielen die Transportkosten die erste Rolle. Durch Aufhebung der Transportkosten wird das entfernteste Produktionsgebiet an den hiesigen Markt unmittelbar angehängt. Durch Verringerung derselben rücken sich beide Gebiete im Verhältniß der Kostenverringerung des Transports näher; dadurch werden Gebiete, welche unter ganz verschiedenen Naturgesetzen produziren, zusammengelegt. Die Folgen sind klar: wir sehen dies gerade in der amerikanischen Concurrenz.

Vermöge der Eisenbahnpolitik hat der Staat einen ungeheuren Einfluß auf die Preise, und zwar vorzugsweise des Weizens. Sei es, daß er diese Transporteinrichtungen der Privatspeculation überläßt, sei es, daß er sie selbst treibt, aber ohne volkswirthschaftliche Einsicht, wird das Unheil meist den Landwirth treffen, auf seine Kosten wird die Industrie begünstigt.

In diesem Fall sind wir in Deutschland durch die Privat-, durch die Eisenbahnen der Einzelstaaten, welche sich im Betrieb Concurrenz machen, daher unter ihren Selbstkosten arbeiten; dieses Defizit muß der Landwirth bezahlen helfen und zwar dafür, daß ihm dieselben Bahnen, welche er mitbezahlt, die wohlfeiler producirte Concurrenzfrucht auf seinen Markt führen!

Dies ist die zweite Thatsache in der amerikanischen Concurrenzfrage.

Hier läßt sich ändern, allerdings nicht so viel, um unsere Zustände viel besser zu machen; also bleibt die erste Thatsache, die Uebervölkerung, als die wichtigste bestehen.

Eine dritte Thatsache, welche mitspielt, ist [ich bemerke dies gelegentlich] die ungleich größere Anforderung des deutschen Staats an die deutschen Bürger, ich meine nicht gerade in Geld [Steuer], sondern als Arbeitskraft; die Militärpflicht, eine Steuer, welche nach Köpfen ausgetheilt wird, während man die Geldsteuer allmählich durch Verwandlung in indirekte Steuern ebenfalls zur Kopfsteuer macht, statt daß man eine Einkommensteuer entsprechend der Theilnahme des Vermögens an dem Nutzen, der durch den Staat dem Capital allein geschafft wird, — umlegt. Der größte Vortheil des Staats fällt dem Capital zu: also ist dieses der Maßstab der Theilnahme an den Staatskosten.

Also Verringerung der Zahl der Consumenten, der Nachfragenden nach Boden ist das einzige Auskunftsmittel zur Aenderung unserer socialen Lage.

Nun komme ich auf die Colonial-Politik.

Ich weiß, daß es nicht im Belieben des deutschen Reiches ist, sich Colonien zu verschaffen. Viele denken sich die Sache gar leicht: auch würden die Wirkungen erst in späterer Zeit eintreten, im Augenblick helfen sie nichts; denn keine neue Colonie könnte nur entfernt den Menschenüberschuß respective Zuwachs [von 600000 pro Jahr, wie in Deutschland] aufnehmen. Auch wären politische Verwicklungen dabei wohl kaum zu vermeiden.

Aber hier gibt es einen Ausweg. Der Staat darf nicht Egoist sein und sagen: weil ich die Leute nicht behalten kann, thue ich nichts; er muß um der Leute willen und wenn er sie verliert, noch dazu helfen.* Er kann sich aber einen Vortheil sichern — wenn er den Ueberschuß nach Ländern leitet, wo die Bedingungen des Gedeihens vorher vorhanden sind.

Auf diesem Wege werden wir unsere Ueberzahl los, unsere Landsleute können ihre Nationalität in gewissem Grade bewahren und werden sich geschäftliche Beziehungen anknüpfen, [vorausgesetzt, daß die natürlichen Bedingungen derselben vorhanden] und der Zweck wäre erreicht und die ungeheuren Kosten einer politischen Colonie wären erspart. Jedenfalls würde sich dieses Verfahren empfehlen, solange bis wir eigentliche Colonien haben.

Ich wüßte nun kein Land, welches sich gerade zu einem solchen Wanderungsziele besser eignete, als Canada, wo in der Provinz Ontario eben auf solche Weise 150000 Deutsche fast zusammen, wo in Manitoba Tausende von Mennoniten geschlossen angesiedelt sind. Erfahrung ist, daß in den Vereinigten Staaten die Deutschen in Folge des Klimas schon sofort oder jedenfalls bald in Yankees sich verwandeln. Dort ist der Landsmann bald verloren. In Canada nicht. Die Bevölkerung von Canada ist, was Cultur, Gesittung und Stamm betrifft, uns näher als die der Vereinigten Staaten, wo der Mischmasch der Bevölkerung die Gewohn-

* Anmerkung: Der Grund ist das Eigenthumsrecht, das er gewährt: er schließt die Willkür, das freie Occupationsrecht von Grund und Boden aus. Daraus folgt die Pflicht der Fürsorge für die Besitzlosen!

heiten des Indianers [Mormonen!] in sich aufgenommen hat, während in Canada dieser völlig getrennt von der eigentlichen Bevölkerung, und gerade deshalb auch zufrieden und ungefährlich ist. —

Endlich ist in Canada viel leichter und schneller ein Niederlassungsort gefunden, als in den Vereinigten Staaten, wobei ich bemerke, daß in den Vereinigten Staaten kaum irgendwo noch freies, taugliches Regierungsland ist. Endlich unterstützt die Regierung von Canada in richtiger Erkenntniß der Sachlage die Einwanderung, was in den Vereinigten Staaten nicht mehr der Fall ist.

Der Einwurf, daß unsere Deutschen zur Urbarmachung sich nicht eignen, widerlegt sich durch die Erfahrung wenigstens in Canada, wo die Ansiedler ganz unangefochten überall sich niederlassen können, was bei den Vereinigten Staaten nicht überall zutrifft. Schließlich kommt in Betracht, daß ein ziemlich großer Theil des Vereinigten Staaten-Gebiets für deutsche Ansiedler zu heiß ist, ein Clima hat, an welches der Deutsche erst lange sich gewöhnen muß, also gerade in der Zeit, wo er am strengsten arbeiten sollte, nicht voll arbeiten kann.

Wäre es nun nicht eine Art Mittelweg zwischen der profusen Wanderung, dem reinen Verlust, wie wir ihn heute durch die Auswanderung haben, und einer politischen Colonie, wenn durch gewisse Nachhilfe die Wanderung auf solche Länder concentrirt würde, wo Deutsche gut fortkommen, wo die Bedingungen einer Massenansiedlung noch vorhanden sind? Damit wäre beiden geholfen, und die Colonienfrage könnte ruhig gelöst werden.

Ein solches Land wäre Canada. Besonders in seinem Nordwesten, von welchem einer der ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten selbst sagt, — daß es die Weizenregion von Nordamerika sei. Dieses Land entspricht unseren Gewohnheiten und unserem Charakter am besten. Das ist meine Anschauung und daher Ueberzeugung.

IX.

Ansichten der englischen Presse über Manitoba.

„Telegraph“, 10. August.

Von hoher Bedeutung ist die gegenwärtige Reise des Marquis von Lorne in dem äußersten Westen Canada's.

Von Ottawa — der Hauptstadt der Dominion von Canada — abfahrend, ist der General-Gouverneur durch die getreideerzeugenden Provinzen von Ontario und Manitoba gereist und zieht jetzt in einer nordwestlichen Richtung gegen Battleford und von dort aus nach Calgarrey, welches Gebiet für die Viehzucht speziell geeignet, in der Nähe der Rocky Mountains sich befindet, und von dort nach dem Winnipeg-See zurück.

Ein prachtvolles Land ist es, durch welches der Lord Lorne zieht — dicht bevölkert ist es noch nicht, aber schon jetzt kommen von dannen riesige Ladungen Cerealien aller Art, Butter, Käse und Fleisch, und es ist unmöglich vorauszusagen, welch colossalen Einfluß die Erzeugnisse dieses Gebietes auf den Markt in der nahen Zukunft ausüben werden.

Vor wenigen Jahren war Manitoba fast unbekannt; Denjenigen, welche den Namen auf der Karte sahen, schien es gegen den Nordwesten zu liegen, ein Paradies vielleicht für die Esquimaux, aber gewiß nicht ein Land worin Europäer gern sich niederlassen möchten. In Folge von Entdeckungs-Unternehmungen hat es sich herausgestellt, daß das ungeheure Gebiet, welches nordwestlich von Ontario liegt, ein milderes Clima besitze und weit fruchtbarer sei als viele der im Süden sich weit dahin erstreckenden Länder. Auch in Folge gewisser atmosphärischer Verhältnisse, die noch nicht ermittelt sind, ist das Gebiet nie jener strengen Kälte ausgesetzt, welche den in demselben Breitegrad liegenden Ländern zu Theil wird, und im großen Ganzen ist es für den Bauer das anziehendste Land der Welt.

„Times“, 18. August.

Die jetzige Einwohnerzahl dieses Gebietes ist noch nicht groß, wenn aber sie fortfährt sich in demselben Verhältniß zu vermehren wie in der Provinz Manitoba — nämlich um's Dreifache innerhalb zehn Jahren — so wird dann bei der nächsten oder übernächsten Volkszählung die Einwohnerzahl ohne Zweifel der der Provinzen Ontario's gleichstehen, wenn nicht übertreffen.

Die große Fruchtbarkeit dieser Ländereien Canada's war bisher fast unbekannt, — sie sind jetzt um bloßes Gesuch von denjenigen zu haben,

welcher sich verpflichtet, sich auf sein unentgeltlich erworbenes Gut niederzulassen und sein Möglichstes zu thun das Land unter Anbau zu bringen. In der nahen Zukunft, so wie das Land sich zu füllen anfängt, wird die Regierung weniger freigebig in ihren Anbietungen sein. Gegenwärtig strengt sie sich an, Ansiedler zu gewinnen und gewährt ihnen die größten Vortheile.

X.

Amerikanische Ansichten über Manitoba (Canada).

Der durchschnittliche Weizenertrag pro (engl.) Acker im Rothen-Fluß-Thale, nördlich von Fargo, wo der Boden schwerer und charakteristisch wird, ist 23 Bushels. In Manitoba und in dem vom Saskatchewan-Flusse bewässerten Gebiete erreicht der Durchschnitts-Ertrag 28 Bushels.

Diese Zahlen haben erst eine Bedeutung, wenn sie mit dem Ertrag jener Gegenden verglichen werden, woher der gegenwärtige Bedarf gezogen wird.

Im Staate von Illinois ist der Durchschnitts-Ertrag 17½ Bushels pro (engl.) Acker, in Wiskonsin unter 10, in Kansas 10, in Iowa 10, während er in Texas kaum 8½ Bushels erreicht. Das Land dagegen in Manitoba verschlimmert sich nicht durch eine Reihenfolge von Weizenernten, wie es der Fall ist mit dem leichteren Boden der Vereinigten Staaten.

* * *

Es ist fast unmöglich mit Richtigkeit zu schätzen, welchen Einfluß diese großartige Zunahme des Weizenanbaus auf die Landwirthschaft der Vereinigten Staaten haben wird, und es ist auch nicht die Aufgabe dieses Artikels dies festzustellen.

* * *

In dieser Niederlassung — Kildonan, Manitoba — gibt es Felder, worauf Weizen 35 Jahre lang in ununterbrochener Reihenfolge gebaut worden ist ohne Düngung, und welche in 1879 einen Ertrag von 30 Bush. pro (engl.) Acker gaben.

* * *

Der Weizen, welcher am Rothen-Fluß-Thale gezogen wird, ist von den Farmern Minnesota's als Samen sehr geschätzt, besonders aber der von Manitoba; härter und noch besser ist der Weizen, welcher von den Gegenden des oberen Saskatchewan-Flusses und des Peace-Flusses kommt, und gerade hier gelangt dieses Getreide zur vollständigen Vollkommenheit und erzielt das größte Gewicht. — *Harper's New Monthly Magazine* (Sept.)

XI.

Anhang.

(Aus Dr. Lorenz von Stein „Die drei Fragen des Grundbesitzes und ihrer Zukunft“, Stuttgart 1881, Seite 287 bis 297.

Canada.

Wir glauben nun im Folgenden einige Stellen aus einer Reihe von Aufsätzen von Rudolf Meyer in spezieller Beziehung auf Canada hinzu fügen zu sollen, weil auch wir die Ueberzeugung haben, daß gerade Canada berufen ist, die Rolle im Welthandel mit Bodenproducten aufzunehmen und weiter zu führen, welche die Vereinigten Staaten so gut als ausschließlich übernommen. Wir hoffen, daß der Herr Verfasser uns bald mehr über diese neue Welt der Bodenproduction mittheilen wird; wenig Dinge haben für unsere Zukunft eine größere Bedeutung! Die Consequenzen der hier aufgeführten Thatsachen wird sich der Leser selber zu ziehen wissen.

Alle Zeitungen berichten seit einem halben Jahre über die Concurrenz welche der Ackerbau der Vereinigten Staaten von Amerika der europäischen Landwirthschaft macht. Im Oktober 1880 gab sogar das königlich preußische statistische Bureau eine eigene Abhandlung darüber heraus. Bisher jedoch schweigt man vollkommen über Canada, obschon dies ein Concurrent ist, welcher uns schon vom Jahre 1882 ab geradezu lebensgefährlich werden kann und wahrscheinlich wird.

Canada hat eine Oberfläche von rund 9 Millionen Quadratkilometer oder 3412490 englischen Quadratmeilen, ist also circa 18 mal so groß als das deutsche Reich, 14 mal so groß als Oestreich-Ungarn, fast doppelt so groß als das europäische Rußland. Auf dieser ungeheuren Fläche wohnten 1871 nur 3882632 Menschen und wohnen jetzt wenig über 4 Millionen. Auf der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1878 fanden wir Canada reichlich vertreten. Die daselbst ausgelegte officielle Statistik behauptete, daß über zwei Millionen englische Quadratmeilen Acker- oder Waldland, davon über eine Million Weizenboden, seien; das wären 512 Millionen Hektaren (Hektare à 1,73 niederösterreichische Joch) oder 1280 Millionen Acres Acker und Wald, 256 Millionen Hektaren oder 640 Millionen Acres Weizenboden. Hübner's Statistik ergibt „Land unter Cultur“, exclusive Wald in Millionen Hektaren: Deutschland 32, Oesterreich-Ungarn 38,6, Großbritannien und Irland 19,3, Frankreich 36, Ita-

lien 22, Spanien 25, Niederlande 2,7, Belgien 2, Schweden 4,5, europäisches Rußland 109. Summa 281 Millionen Hektaren.

Wenn also auch jene canadische Statistik bedeutend übertreiben sollte, so bleibt wahrscheinlich doch so viel mit Getreide anbaufähiger Acker in Canada, als Europa, mit Ausschluß Rußlands, überhaupt in Cultur genommen hat.

Der größere westliche Theil des Landes liegt in derselben geographischen Breite, wie das Land zwischen Wien und Stockholm; doch ist es im Sommer heißer, im Winter kälter als in den entsprechend gelegenen Ländern Europa's. Bisher waren nur die Provinzen Ontario und Quebeck, 301135 englische Quadratmeilen groß, mit 2812367 Einwohnern im Jahre 1871, Neu-Braunschweig, 27322 Quadratmeilen mit 285594 Einwohnern, Neu-Schottland, 21731 Quadratmeilen mit 387800 Einwohnern regelmäßig, wenn auch sehr dünn, besiedelt. Der ganze am stillen Meere gelegene Theil, Columbien, 220000 Quadratmeilen groß, viel des vortrefflichsten Bodens in zwei hintereinander folgenden Terrassen enthaltend, hatte nur 33586 Einwohner, Manitoba und die Westprairie nebst dem dazu gehörigen Gebirge circa 2764000 englische Quadratmeilen, hatten circa 73000 Einwohner.

Bei der jetzt in Angriff genommenen Aufschließung handelt es sich um das letztere Gebiet.

Auch in den Provinzen Quebeck und Ontario ist noch genug unoccupirtes und anbaufähiges Land; in Ontario ist solches umsonst von der Regierung zu erhalten, in Britisch-Columbien gibt es dessen ebenfalls; allein die Auswanderung englischer Farmer wendet sich zur Zeit nicht hier- oder dorthin, sondern nach Manitoba und dem Westterritorium.

Aeltere englische Farmer kaufen allerdings eingerichtete Farmen in Ostcanada, aber alsdann ziehen die Verkäufer nach dem canadischen „fernen West“.

Lord Beaconsfield hatte die Absicht, eine britische Ueberlands-Heeresstraße vom atlantischen zum stillen Ocean, von Halifax, Quebeck, Montreal nach Neu-Westminster, gegenüber Vancouvers Island, mittelst der Canada-Pacific-Eisenbahn herzustellen. Am stillen Ocean sollte ein großer Kriegshafen entstehen, von dem die englischen Interessen in den chinesisch-japanesischen Gewässern geschützt, Rußlands Ostküste bedroht und Indiens Ostküste gedeckt werden könnte. Durch die canadische Bahn sollte dieser Hafen in innige Verbindung mit England gebracht werden. Man ließ hiezu das Terrain inspiciren, durch das die Bahn führen sollte, und lernte so erst kennen, daß westlich vom oberen und vom Winnipegsee eine Prairie sei, welche möglicherweise auch noch einmal eine andere Bestimmung haben könne, als Büffeln Weide, und Indianern Jagdgründe zu gewähren. Allein eine weitere Folge hatte die Sache nicht.

Da wandte sich seit 1877, mehr aber und sehr entschieden seit 1878, Kapital und Arbeit aus den Oststaaten der Union nach dem Westen, von der Industrie und dem Handel, welche beide darniederlagen, dem Ackerbaue zu. Der Eisenbahnbau folgte den Ansiedlern und eilte ihnen bald voraus.

Die Scharen der Squatters wanderten die Flußthäler hinauf, den Mississippi und Missouri und deren Nebenflüsse, den Plattefluß, Yellowstonefluß, den Minnesotafluß, in die sogenannte Prairie und bis in die Thäler der Ausläufer des Felsengebirges von Nebraska und Dacota. Um den 48. bis 50. Grad nördlicher Breite stießen sie auf die Wasserscheide, wo sich das Gebiet des mexikanischen Meerbusens von jenem der Hudson-Bai trennt. Diese Wasserscheide reicht von dem Punkte, wo im Felsengebirge der Milcriver, nördlichster Zufluß des Missouri, und der Saskatchewan entspringen, am Boundarypaß, beim 113. Grad westlicher Länge, bis etwa zum westlichen Ende des oberen Sees zur Stadt Duluth. Was an Flüssen südlich von dieser Linie entspringt, fließt in den Golf von Mexiko, was nördlich entspringt, in den Winnipegsee und schließlich in die Hudson-Bai. Die der Union gehörige Prairie von Wisconsin, Minnesota und Nebraska wird im Norden vollständig durch eine diese Wasserscheide bildende Gebirgs- und Hügelkette abgeschlossen, und diese Kette bildet dann auch die Grenze zwischen der Union und der Dominion Canada um den 49. Grad nördlicher Breite. Jenseits dieser, im Osten niedrigen Gebirgsbarriere, welche beide Staaten trennt, dehnt sich eine weit größere Ebene, die canadische Nordwestprairie, deren Centrum die Provinz Manitoba bildet, nach Norden und Westen aus. Sie wird im Westen vom Felsengebirge begrenzt, und ihre erste Terrasse, um so zu sagen, im Norden durch eine Hügelkette, welche vom Yellow-Head-Paß bis zum Nordende des Winnipegsees sich verlaufend hinzieht und das Flußgebiet des Assiniboine und Saskatchewan von dem des Churchill- und Athabaskaflusses trennt. Diese beiden letzteren Flüsse durchfließen eine zweite Terrasse und fallen in die Hudson-Bai, respective durch den Mackenziefluß in das Eismeer. Diese Prairien liegen nicht sehr hoch über dem Meeresspiegel. Die erstere liegt im Niveau des Winnipegsees, der 650 Fuß über der See erhaben ist. Die Hügelkette, welche beide Prairien trennt, setzt sich vom Nordende des Winnipegsees in nach Nordost ausbauchendem Bogen bis zum Nordende des oberen Sees fort und scheidet die östlichen Zuflüsse des Winnipegsees von denen, die parallel mit dem Nelsonflusse, nach Nordosten in die Hudson-Bai fließen.

So stellt sich die südliche große canadische Prairie als ein unregelmäßiges Fünfeck dar, dessen Spitzen Duluth, Thunderbai, Nordspitze des Winnipegsees, Yellow-Head-Paß, Fort Mackenzie bezeichnen. Die Größe dieser Ebene ist noch nicht genau ermittelt, jedoch beträgt die Länge des Saskatchewan und seines Ausflusses in die Hudson-Bai, des Nelsonflusses, 1500 englische Meilen. Die Donau durchfließt Oestreich-Ungarn auf eine Länge von circa 900 englische Meilen. Das Stromgebiet der beiden canadischen Flüsse ist 450 000 englische Quadratmeilen groß.

Die amerikanischen Squatters kamen in ihrem Suchen nach fruchtbarem Lande über jene Wasserscheide zwischen Hudson-Bai und mexikanischem Meerbusen dort hinüber, wo der Minnesota entspringt, in Nordminnesota. Hier greift nämlich die canadische Prairie mit einem schmalen Thale in das Unionsgebiet hinein, und zwar an beiden Seiten des Red River of the North, der in Minnesota entspringt und in den Winnipegsee fließt.

Die Squatters entdeckten dieses Thal und siedelten sich darin an. Sie fanden den Boden äußerst fruchtbar, und so füllte sich das Thal bald. Bei Pembina fängt die canadische Grenze an, allein die Fruchtebene des Red River dehnt sich hier immer weiter nach Norden, Westen und Osten aus. Viele Squatters ließen sich nun auf canadischem Gebiet nieder, traten mit der canadischen Regierung in Verbindung wegen Erbauung einer Eisenbahn. Diese concessionirte eine Bahn von Selkirk-Winnipeg zum Anschluß an die St. Paul- und Pacificbahn, mit der sie bei Fishers Landing am Red River zusammenstößt. Bis heute ist dies die einzige Eisenbahnstraße nach Manitoba, und sie führt über Unionsgebiet, in weitem Umwege nach Duluth.

Durch diese amerikanischen Ansiedler wurde die canadische Regierung auf jene von ihr vernachlässigte Prairie aufmerksam.

Zwar ganz unbewohnt war diese Prairie nicht: Die Hudson-Bai-Compagnie hatte Beamte daselbst gehabt, die sich seßhaft machten. Es waren Prairiejäger dort und seit 1814 die Colonie von Hochschotten, die, von der Herzogin von Sutherland ausgetrieben, sich unter Lord Selkirk's Führung am Südende des Winnipegsees angesiedelt hatten. Seit 1874 waren auch deutsche Mennoniten dazugekommen, ferner einige Skandinavier und sogar Isländer. Die Bevölkerung dieser ungeheuren Ebene belief sich im Jahre 1834 auf 3356, 1844 auf 5143, 1851 auf 5000, 1861 auf 9068, 1871 auf circa 14000 Seelen. Die Hauptstadt Winnipeg hatte 1870 253 Einwohner, 1872 500 und 1879 12000. Seit der Entdeckung durch die amerikanischen Squatters besiedelt sich das Land von zwei Seiten, von der Union und von den canadischen Provinzen Quebeck und Ontario aus; die Farmer in diesen Provinzen verkaufen die Farmen, wie schon bemerkt, an einwandernde Europäer und suchen den reicheren Boden der Prairie auf, welchen sie umsonst oder sehr billig erhalten.

Die europäische Einwanderung begann 1879 noch sehr schwach, ist in diesem Jahre schon stärker gewesen und wird im nächsten Jahre sehr stark werden, denn im Herbste 1879 sandten die Pächter von 15 englischen Grafschaften je einen ihnen als tüchtig bekannten Delegirten nach Canada, denen sich noch zwei andere Landwirthe anschloßen. Diese theilten sich in Canada in Partieen zu je Zweien und Dreien und bereisten die Provinzen Neu-Schottland, Quebeck, Ontario und die Prairie um den Winnipegsee.

Nach ihrer Rückkehr statteten sie ihren Auftraggebern Berichte ab, welche eine ungemeine Aufregung unter den englischen Farmern erzeugten und den Entschluß zu einer Massenauswanderung dieser kapitalkräftigen und geübten Landleute nach der Prairie, deren Mittelpunkt die Provinz Manitoba ist, zur Folge hatten. Diese Gründung der Farmerallianz, die Wahl der Farmerdelegirten und ihre Abreise von England haben wir noch daselbst miterlebt und sind jetzt im Besitze der gesammelten Berichte der Delegirten, aus welchen wir demnächst das Wesentlichste mittheilen werden. Wir empfehlen diese Angelegenheit dem sorgfältigsten Studium der Regierungsmänner und Abgeordneten, denn hier zieht eine Gefahr herauf, welcher alle europäischen Grundbesitzer erliegen müssen, wenn nicht unsere Agrar-

ordnung schleunigst und principiell geändert wird. Wir werden nachweisen, daß schon in den Jahren 1883—85 der Metercentner Weizen von der canadischen Prairie aus in Massen zu 5 fl. bis 7 fl. ö. W. bei üblichem Geschäftsprofite für die Farmer an alle Hafenplätze des atlantischen Oceans geliefert werden kann. Hieraus folgt freilich noch nicht, daß der Weizenpreis auch sofort so tief sinken wird. Allein um wie viel darf er denn noch fallen, ohne die ganze Grundrente in Oesterreich und mit ihr die Grundsteuer zu vernichten?

Homesteads in Größe von 160 Acres werden in Canada, gegen Zahlung von 10 Dollars Gebühren, jedem männlichen Ansiedler über 18 Jahre alt, von der Regierung gegeben; Verpflichtung ist, drei Jahre darauf zu wohnen und gewisse Kulturen und Bauten darauf vorzunehmen. An beiden Seiten der projektirten Eisenbahnen sind Streifen, A, B, C, D, E in Abständen von 5, 15, 20, 50 englischen Meilen, bezeichnet. Jeder Homestead-Besitzer kann die zunächstliegende Parzelle von 160 Acres dazu „vorkaufen“ für 5 Dollars im Streifen A; in jedem folgenden Streifen fällt der Preis per Acre um einen Dollar. Zahlung von vier Zehntel ist am Ende des dritten Jahres nach Ankauf geboten, die folgenden sechs Jahre hindurch muß jährlich ein Zehntel und der sechspercentige Zins des Restbetrages gezahlt werden. Die erste Homestead von 160 Acres mit Gebäuden und Inventar im bestimmten Betrage ist frei von Beschlagnahme wegen Schulden.

Viel Land ist schon im Besitze von Speculanten und um Preise von 1 bis 5 Dollars per Acre käuflich. Etwas entlegen von Winnipeg und Selkirk hat das Land noch keinen Marktpreis. Eine Familie kann eine Homestead errichten auf 160 Acres, wenn sie über 120 Pfd. St. gleich circa 1500 fl. ö. W. verfügt. Die Reise von England nach Manitoba kostet nur $9\frac{1}{2}$ Pfd. St. gleich circa 100 fl. ö. W. per Kopf. Löhne der Farmarbeiter per Jahr sind 1880 inclusive Kost und Wohnung 30 bis 40 Pfd. St. gleich circa 350 bis 475 fl. ö. W., der weiblichen Dienstboten 12 bis 15 Pfd. St. und freie Station.

Die Kosten der Weizenproduktion und des Transportes werden verschieden von den Sachverständigen veranschlagt.

Mr. Hutchinson aus Fenwick taxirt die Produktionskosten per Acre auf: Pflügen 6 sh., Eggen 6 sh., Saat und Saatgut 7 sh., Ernte und Drusch 14 sh., Summe 33 sh. Bei $6\frac{3}{4}$ Metercentner Ertrag macht das nicht ganz 5 sh. per Metercentner; ohne Zins für das Betriebs- und respective Ankaufskapital, aber mit Berücksichtigung der jetzt noch sehr hohen Arbeitslöhne. Ein tüchtiger Farmarbeiter erhielt im vorigen Jahre 4 bis 5 Pfd. St. oder 48 bis 60 fl. ö. W. nebst Wohnung und Kost per Monat für die Zeit vom 1. April bis Ende November. Die Jahreslöhne im Jahre 1880 haben wir oben angegeben.

Mr. Peat rechnet: Pflügen 6 sh. 3 d., Eggen 6 sh. 3 d., Saatgut 6 sh. 3 d., Ernte (ohne selbstbindende Mähmaschine), Drusch und Transport zur Station 13 sh. $6\frac{1}{2}$ d., Säen 1 sh. $\frac{1}{2}$ d. — Summe 33 sh. 4 d. — beiläufig dasselbe wie oben.

Mr. Wilken von Aberdeenshire rechnet für die erste Jahresernte bis Ablieferung auf der Station 41 sh. 6 d. und den Ertrag der ersten Ernte auf 30 bis 40 Bushels; macht noch weniger als oben.

Mr. Logan gibt alle Kulturkosten auf jenen Farmen, wo er nach 30jährigem Weizenbau 32 Bushels im Durchschnitte und 35 Bushels in der letzten Ernte fand, auf 33 sh. per Acre an, macht rund 1 sh. per Bushel bei 32 Bushels Ertrag, noch nicht voll 4 sh. per Metercentner. Er berücksichtigt dabei, daß der zweifurchige Sulkeypflug, auf dem ein Bursche sitzt und der von vier Pferden gezogen wird, in Anwendung kommt, was schon ein Fortschritt ist, den man nur bei wenigen der alten Ansiedler findet. Alle Farmer rechnen noch ohne den Dampfpflug oder Dampfgrubber, die neueste Vervollkommmnung, welche die Kosten des Pflügens um 50 Percent reduciren soll; sie rechnen auch ohne die selbstbindende Mähemaschine. Es scheint nicht unzutreffend, wenn man annimmt, daß in drei Jahren, sowie aus sofort zu erörternden Gründen erst die Massenlieferung von Weizen aus dieser Prairie auf europäische Märkte beginnen wird, die Erzeugungskosten sich — Kapitalzins und Unternehmergewinn eingerechnet — auf allerhöchstens 5 sh. per Metercentner bis zur nächsten Bahnstation stellen werden. Da die Löhne und Zinsen jene exorbitante Höhe, die sie jetzt haben — letztere betragen noch 12 bis 20 Percent, gegen 6 bis 8 in anderen englischen Colonien — verlieren, sobald die Einwanderung und Ansiedelung einen größeren Umfang gewonnen, wird der Preis loco Station in der Prairie in 5 Jahren kaum über 4 sh. per Meterctr. Weizen stehen.

Diese Annahme erscheint umsomehr gerechtfertigt, wenn wir berücksichtigen, was der Farmer Maxwell über den Ertrag der bekannten Dalrymple-Farm sagt. Auf ihr waren im Jahre 1879, als Maxwell sie besuchte, 155 selbst bindende Mähemaschinen, die je 12 bis 15 Acres täglich mähen und binden, 4 Dampfdreschmaschinen, welche je täglich 1000 bis 1400 Bushels Weizen ausdreschen, und von je vier Pferden gezogene doppelfurchige Sulkey-Pflüge, die täglich 5 Acres umbrechen, in Thätigkeit. Hier existirt also ein ausgesprochen fabriksmäßiger Großbetrieb und die exacteste Buchführung. Es ist im Verfahren nur noch eine Reform möglich: die Einführung des Dampfpflugs oder Dampfgrubbers, welche die Pflügearbeit um 50 Percent billiger herstellen sollen, und ferner werden die Löhne erheblich fallen. Im Frühling und Herbst zahlte man $3^1/_2$ bis 5 Pfd. St. monatlich, in der Ernte 8 bis 12 sh. täglich, nebst voller Beköstigung!

Trotz dieser hohen Auslagen kostete der mit Weizen bestellte Acre, inclusive des Ablieferns des Getreides an der Bahnstation, bisher durchschnittlich von 30 bis 35 sh. nur per Jahr. Der Ertrag war hier 19 Bushels à 60 lbs., es stellte sich also 1 Bushel auf circa $1^3/_4$ sh. In Manitoba ist der Ertrag, wie auch Mr. Hunt, der ebenfalls diese Farm besuchte, angibt, 10 bis 12 Bushels höher, also 29 bis 31 Bushels, und da würde sich denn für Manitoba jetzt ein Produktionskostenpreis von rund 1 sh. per Bushel oder 3,7 sh. per Metercentner ergeben. Billigere Löhne werden ihn noch weiter vermindern. Dies sind die wahrscheinlichen Selbstkosten eines Metercentners Weizen bei fabriksmäßigem Großbetriebe, Zinsen eingerechnet.

Allein die meisten Farmer behelfen sich mit einem gemietheten Arbeiter in der Erntezeit und leisten alle Arbeit sonst durch Familienmitglieder. Da das Homestead-Gesetz es unmöglich macht, die Farm mit Hypothekenschulden zu belasten, können nur Leute mit einigem Kapitale Farmen gründen. Fast der ganze Ertrag der Produktion ist also für einen solchen mit eigenem Kapitale und selbst-arbeitenden Farmer Reinertrag, zumal es directe Steuern an den Staat nicht gibt. Wenn ein solcher Homestead-Besitzer, der mit sage 300 Pfd. St. = 3500 fl. ö. W. angefangen hat, nach einigen Jahren jährlich die Hälfte des Landes, 80 Acres, mit Weizen bestellt hat, den Rest aber mit Klee zur Viehfütterung und mit anderen Produkten anbaut, so daß er aus letzteren seine Naturalbedürfnisse bestreiten kann und den Ertrag jener 80 Acres zu je 20 Bushels zum Verkaufe über das Saatgut behält, so ist 1 sh. ein sehr lohnender Preis, denn er bedeutet eine Einnahme von 80 Pfd. St. oder fast 1000 fl. ö. W. per Jahr, frei von Zins und Steuer. Welcher Grundbesitzer in Europa hat eine solche Einnahme bei einem Anfangskapitale von 3500 fl. — das noch dazu von uns sehr reichlich gegriffen ist? Wie oben angegeben ist, genügen 1500 fl. zum Anfangen.

Hienach erscheinen uns 4 bis 5 sh. per Metercentner loco Canada ein lohnender Preis zu sein.

Wie werden sich nun die Transportkosten stellen?

Es ist vor einigen Monaten unseren Lesern (im Vtrld.) eine Karte von Nordamerika geliefert worden, auf der die jetzigen Communicationslinien und ihre demnächstigen Ergänzungen ersichtlich gemacht sind.

Bis jetzt muß alles Getreide aus der Prairie per Wagen nach dem Red River, oder dem Assiniboine, oder dem Saskatschewan, oder dem Winnipegsee gebracht werden. Jene Flüsse stehen mit dem Winnipegsee in Dampfschifffahrtsverbindung. In Selkirk oder Winnipeg wird der Weizen auf die Eisenbahn gebracht und geht über Glyndon nach Duluth, von dort per Bahn nach Newyork durch den Erie-Canal, oder nach Montreal durch den Welland-Canal. In jenen Städten wird er auf die Oceandampfer verladen. Man hat also dreimaliges Umladen in Selkirk, Duluth und Montreal.

Die Fracht von Selkirk oder Winnipeg, am Zusammenflusse des Assiniboine und Red River, bis Montreal kostet heute, nach Aussage von Mr. Biggar, 34 Cents per Bushel; Herr Hutchinson gibt sie auf 30 Cents an, Herr Peat auch auf 34 Cents. Die Fracht von Montreal bis Liverpool taxirt Mr. Hutchinson auf 16 Cents.

Hiezu kommen noch andere Unkosten. Mr. Wilken berechnet die Totaltransportkosten folgendermaßen:

Fracht von der Farm bis Duluth	15	Cents
Elevatorunkosten	1½	"
Fracht bis Montreal	15	"
Oceanfracht	18	"
Assecuranz und Commission	3	"
	52½	Cents

= 2 sh. 2½ d. per Bushel, das macht 8 sh. per Metercentner.

Im Jahre 1882 wird der Welland-Canal für Oceandampfer passirbar. Diese werden also die Auswanderer von Liverpool direct nach der Thunderbai bringen und dort den Weizen einnehmen. Dadurch spart man das Umladen in Montreal und die Fracht von der Thunderbai bis Liverpool, die heute 33 Cents kostet, wird sich erheblich ermäßigen. Nun wird im Jahre 1881 auch die Eisenbahn von Selkirk nach der Thunderbai fertig, an der man über ein Jahr arbeitet. Die Fracht von Selkirk dorthin wird also ebenfalls fallen, so daß sich die Gesammtfracht von Selkirk nach Liverpool im Herbste 1882 sehr erheblich billiger stellen wird als heute.

Ohne zu berücksichtigen, daß die Oceandampfer durch den Welland-Canal bis zur Thunderbai werden fahren können, gibt der Delegirte Biggar an, daß nach Vollendung der Bahn von Selkirk bis zur Thunderbai die Unkosten sich für die Strecke Selkirk-Montreal auf 25, ja nach anderen Angaben auf 17 Cents per Bushel ermäßigen werden. Da nun die Oceanfracht von Montreal nach Liverpool in der Regel gleich viel als jene von New-York nach Liverpool, d. h. 9 bis 11 Cents im Durchschnitte, kostet, so würde der Bushel von Winnipeg bis Liverpool nach der mäßigeren Rechnung sich — inclusive Elevatorenkosten und Assecuranz im Betrage von $4^1/_2$ Cents — auf $17 + 9 + 4^1/_2 = 30^1/_2$ Cents $=$ 1 sh. $3^1/_4$ d., nach der reichlicheren Rechnung auf $25 + 11 + 4^1/_2 = 40^1/_2$ Cents $=$ 1 sh. $8^1/_4$ d. stellen. Das macht auf den Metercentner 4 sh. $8^1/_2$ d., respective 6 sh. 3 d.

Wenn erst der Nelsonfluß regulirt und die Dampferlinie von Port Nelson nach Liverpool für drei bis vier Sommermonate eingerichtet sein sollte, so wird die Fracht des Weizens ab Winnipegsee nach Liverpool noch unter jene Sätze fallen. Doch ist dies für die nächsten vier bis fünf Jahre noch nicht zu befürchten, und wollen wir es also auch noch nicht in Rechnung ziehen; nur soll constatirt werden, daß selbst $4^2/_3$ sh. noch eine Fracht ist, die sich ermäßigen wird.

Nun baut man von Selkirk oder Winnipeg aus bereits nicht bloß nach der Thunderbai eine Eisenbahn, sondern man baut auch schon an der Canada-Pacificbahn von hier nach Westen, und zwar kostet die englische Meile Eisenbahn nur 6000 Dollars oder der Kilometer 3750 Dollars $=$ 769 Pfd. St. $=$ rund 14400 Mark. Ferner hat man schon mit dem Baue von Vicinalbahnen begonnen, welche in die Prairie hineinführen und an denen sich die Ansiedler niederlassen. Der Korntransport auf diesen Bahnen, die selbst sehr billig zu stehen kommen, kann nicht theuer sein.

Erzeugungskosten hatten wir also auf 4 bis 5 sh. per Metercentner, Transport von Winnipeg auf $4^2/_3$ bis $6^1/_3$ sh. ermittelt; setzen wir noch $^1/_3$ bis $^2/_3$ sh. für Transport aus der Prairie nach Winnipeg, so erhalten wir $4 + 4^2/_3 + {}^1/_3 = 9$ sh. als niedrigsten, $5 + 6^1/_3 + {}^2/_3 = 12$ sh. als höchsten Preis, um den der Metercentner Weizen im Herbste 1882 in Liverpool geliefert werden *kann*, wir sagen nicht *wird*, weil die Verkäufer ihn eine Zeitlang so hoch als möglich werden zu erhalten suchen. Das macht $19^1/_2$ resp. $26^1/_{10}$ sh. per englischen Quarter.

Die englischen Farmer-Delegirten berichten nun meist, was sie vor

Augen haben. Mr. Biggar sah den Bushel Weizen zu 65 Cents in Winnipeg verkaufen und sagt, wenn er dort 70 Cents kostete, könne er in England mit 36 sh. per Quarter = 16,4 sh. per Metercentner verkauft werden. Mr. Hudchinson taxirt ihn auf 32 sh. per Quarter oder 15 sh. per Metercentner in Liverpool. Mr. Peat rechnet schon mit der Vicinalbahn auf der Prairie und setzt die gesammten Transportkosten von der Farm nach Liverpool mit 1 sh. $8^1/_2$ d. an. Die Produktionskosten per Acre hatte er mit 33 sh. 4 d. veranschlagt, macht wenig über 1 sh. per Bushel, also stellt sich der Bushel hernach auf rund 3 sh. in Liverpool = 24 sh. per Quarter = 11 sh. per Metercentner. Mr. Wilken kommt, bei 34 Bush. Ertrag auf $27^1/_3$ sh. per Quarter. Die „Times" vom 18. Oktober 1879 constatiren damals eine Fracht von 65 Cents und Produktionskosten von 45 Cts., macht $35^1/_3$ sh. per Quarter in Liverpool = 16 sh. per Meterctr.

Der sehr gründliche Bericht des Herrn Wallace aus Nithsdale behauptet ganz decidirt: „Innerhalb dreier Jahre — von 1879 ab — wenn jener Zweig der Canada-Pacificbahn, welcher von Fort William am oberen See — Thunder-Bai — nach Winnipeg führt, vollendet sein wird,* kann Weizen in Manitoba producirt und von da nach Liverpool gesendet werden um 26 sh. per Quarter, oder 3 sh. 3 d. per Bushel, macht 12 sh. per Metercentner oder $9^1/_4$ sh. = $11^1/_2$ Francs per Hectoliter."

Es scheint uns demnach erwiesen, daß ab Herbst 1882 von der Weizenprairie in Nordwest-Canada der Metercentner Weizen sich mit 9 bis 12 sh. oder $5^1/_2$ bis $7^1/_5$ fl. ö. W. wird in die europäischen Häfen des atlantischen Oceans liefern lassen, und zwar mit vollem üblichen Geschäftsprofit für Landleute, Schiffer und Comissionäre.

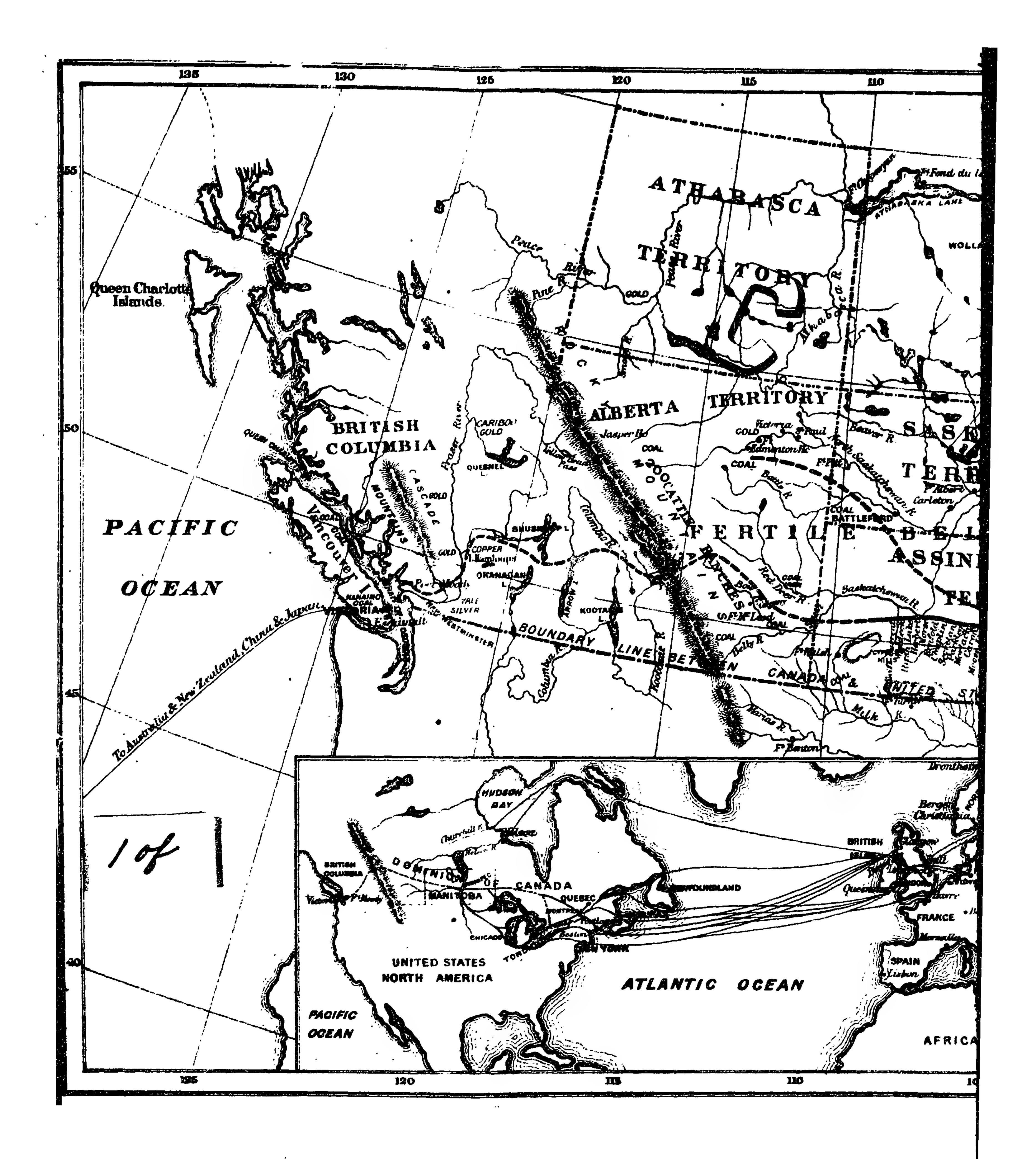
Und in welchem Maßstabe wird die Lieferung erfolgen? Im Jahre 1872 exportirte die Dominion Canada 2993000 Bushels Weizen und 453000 Faß Mehl, 1879 9767000 Bushels Weizen und 580000 Faß Mehl; für das Jahr 1884 oder 1885 taxirt der Delegirte Wallace die Weizenproduktion Manitoba's allein auf 100 Millionen Bushels, wovon gegen 80 Millionen Bushels zum Export übrig sein dürften, etwa halb so viel, wie die Union im vorigen Jahre exportirt hat.

Die englischen Farmer behaupten, daß sie den Quarter Weizen nicht unter 50 sh. oder den Metercentner nicht unter 23 sh., circa $13^3/_4$ fl. ö. W., im großen Durchschnitt herstellen können. Darum geben sie zahlreich das Geschäft in England auf und wandern nach Canada. Die Grundrente ist aber heute schon, wie Neuverpachtungen — z. B. von Gründen der Universitäts-Colleges von Oxford — lehren, um 25 Percent gegen den bisherigen Betrag gefallen. Der Weizenpreis der letzten Woche war $43^1/_2$ sh. per Quarter = 20 sh. per Metercentner = $11^3/_4$ fl. ö. W."

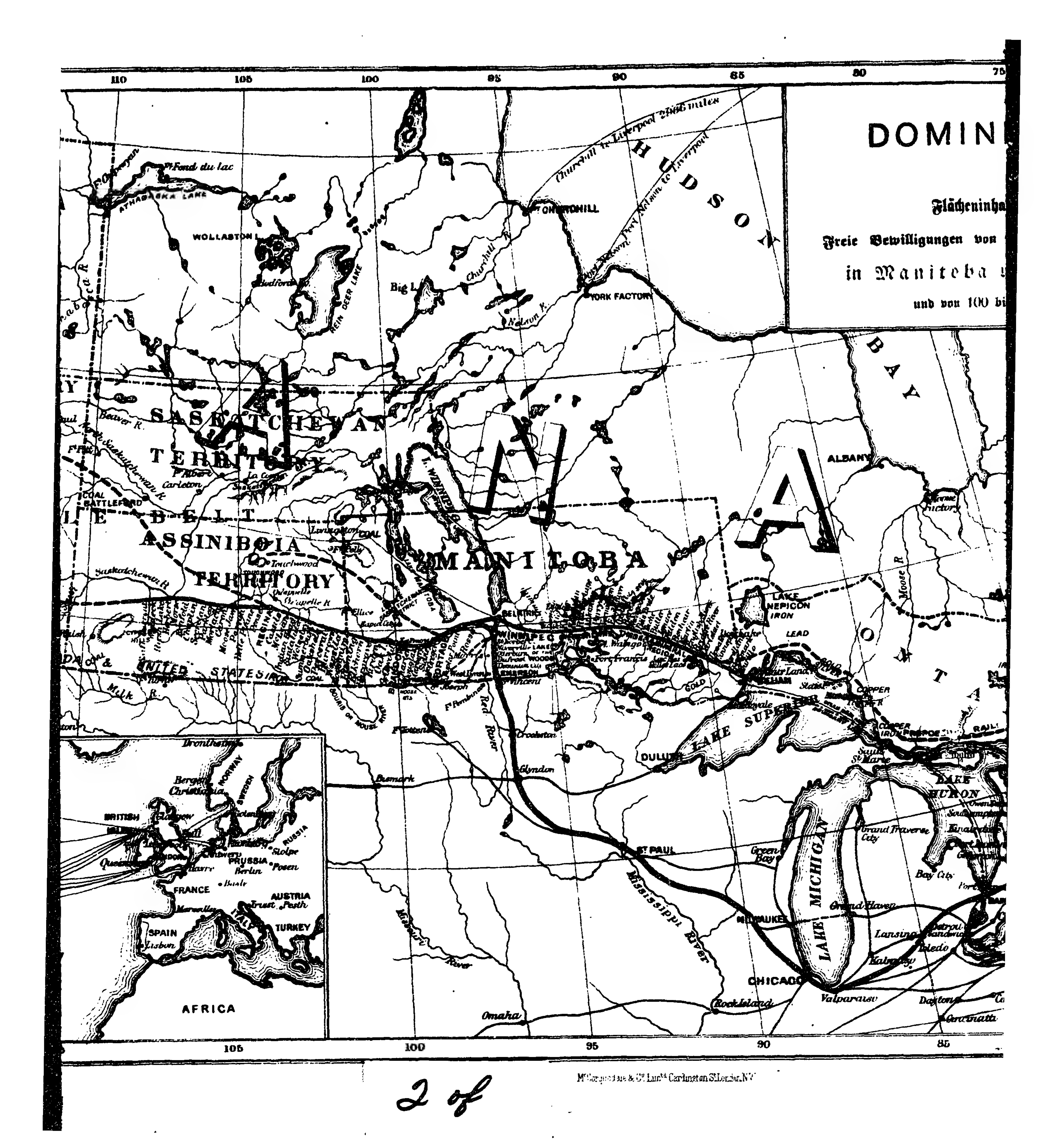
* Anmerkung: Diese Bahn ist jetzt vollendet.

---

1 Acre = 40,46 Ar.
1 Bushel = 60—66 Pfund.
1 Dollar = 4 Mark 20 Pf.

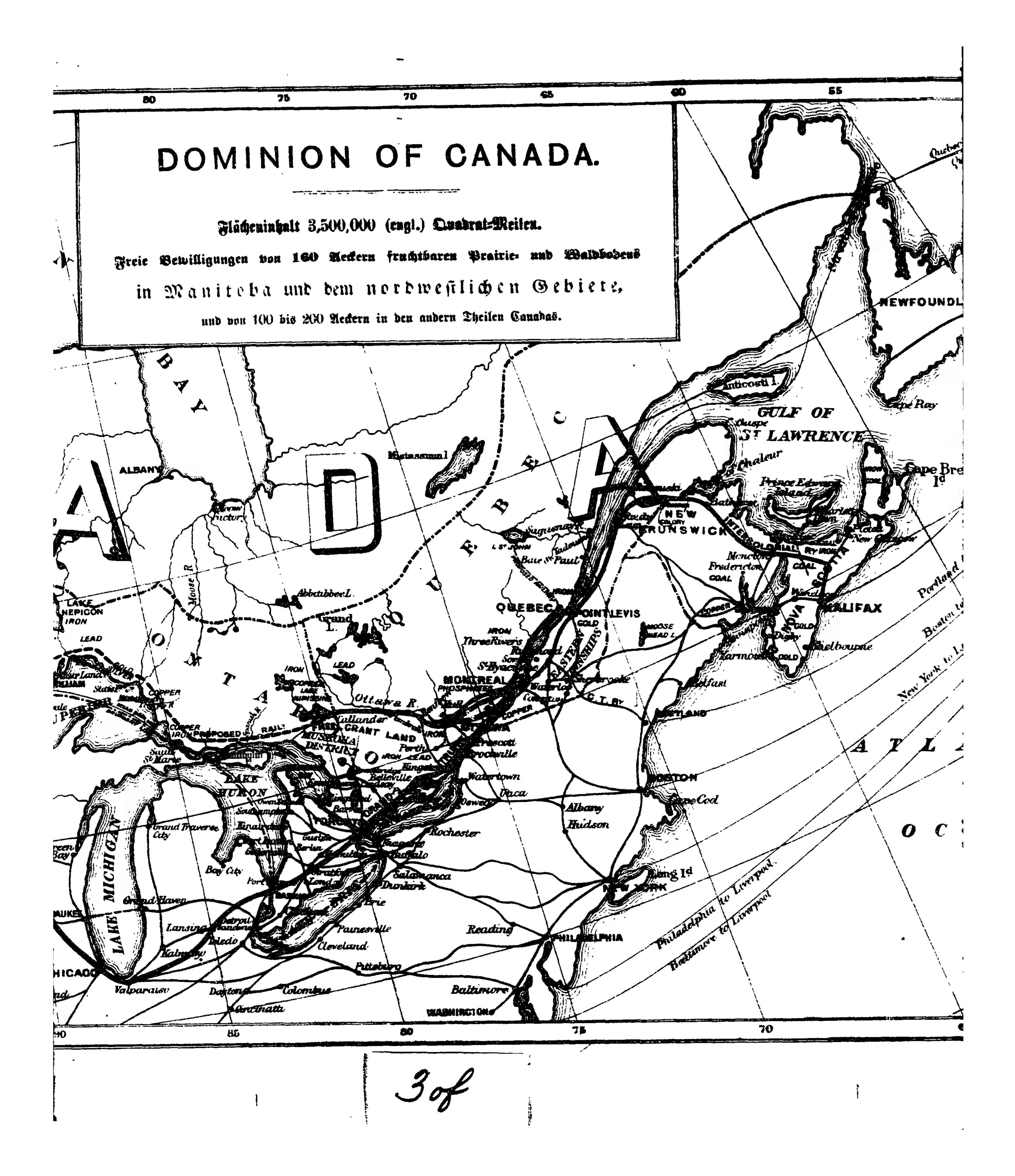


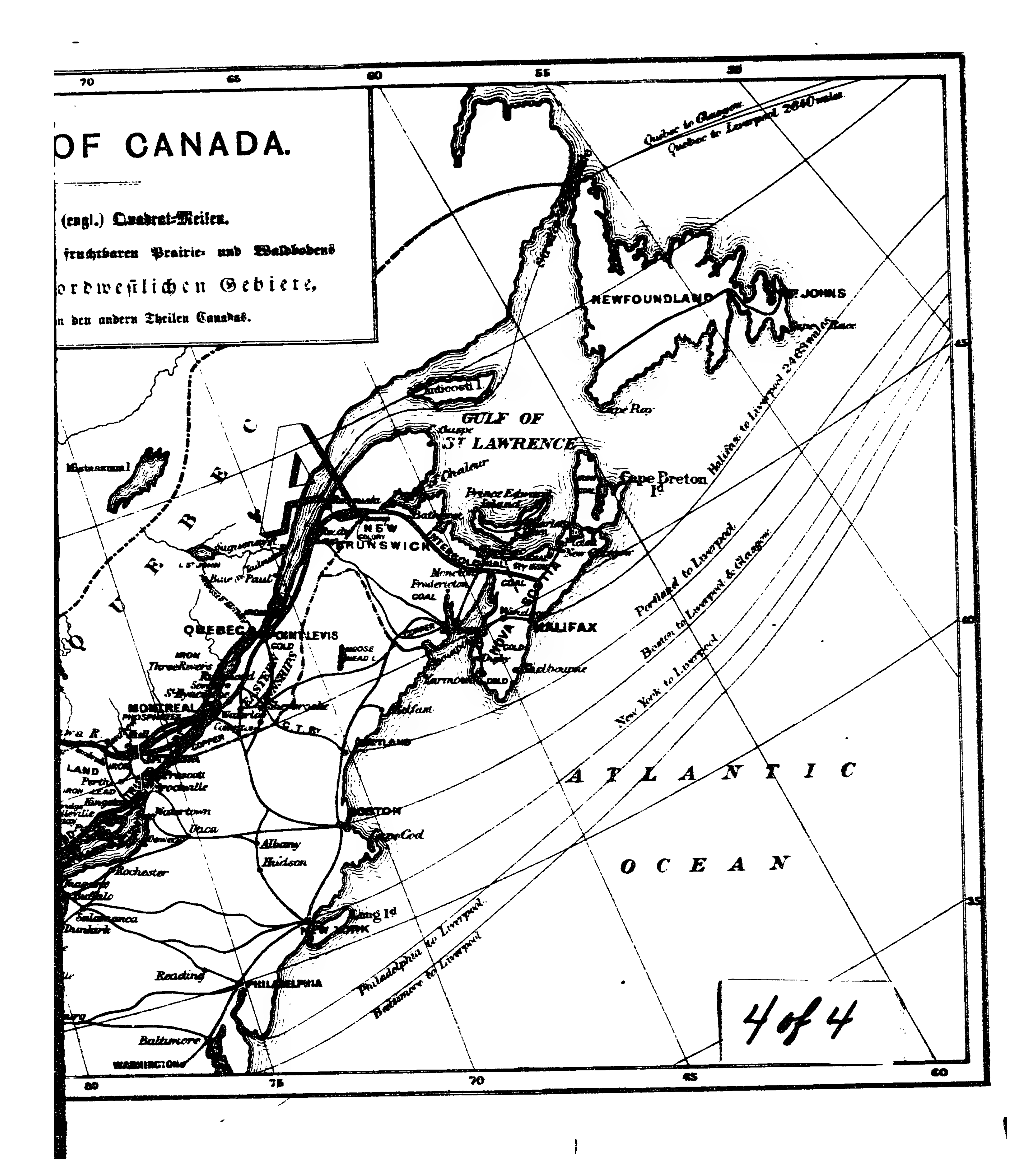
ATHABASCA
TERRITORY
Peace River
Queen Charlotte Islands
BRITISH COLUMBIA
CASCADE
MOUNTAINS
CARIBOO GOLD
QUESNEL L.
ALBERTA
TERRITORY
Jasper Ho
GOLD
COAL
Edmonton Ho
Battle R.
BATTLEFORD
FERTILE
BELT
ASSINI
PACIFIC
OCEAN
Vancouver I.
NANAIMO COAL
Esquimalt
SHUSWAP L.
COPPER
OKANAGAN L.
SILVER
KOOTANAI L.
ARROW L.
Columbia R.
Kootenai R.
Red Deer R.
Bow R.
Saskatchewan R.
Belly R.
Marias R.
Milk R.
BOUNDARY LINE BETWEEN CANADA & UNITED STATES
To Australia & New Zealand, China & Japan
HUDSON BAY
BRITISH COLUMBIA
DOMINION OF CANADA
MANITOBA
QUEBEC
NEWFOUNDLAND
CHICAGO
NEW YORK
UNITED STATES
NORTH AMERICA
ATLANTIC OCEAN
PACIFIC OCEAN
BRITISH ISLES
FRANCE
SPAIN
Lisbon
AFRICA
Marseilles
Bergen
Christiania
Drontheim
1 of



2 of

Mc Corquodale & Co. Lud. Cardington St. London, N.W.


DOMINION OF CANADA.
Flächeninhalt 3,500,000 (engl.) Quadrat-Meilen.
Freie Bewilligungen von 160 Ackern fruchtbaren Prairie- und Waldbodens
in Manitoba und dem nordwestlichen Gebiete,
und von 100 bis 200 Ackern in den andern Theilen Canadas.
NEWFOUNDL
Anticosti I.
GULF OF
ST LAWRENCE
Cape Ray
Prince Edward Island
NEW BRUNSWICK
INTERCOLONIAL RY
NOVA SCOTIA
HALIFAX
QUEBEC
POINT LEVIS
MONTREAL
EASTERN TOWNSHIPS
Three Rivers
Ottawa R.
FREE GRANT LAND
MUSKOKA DISTRICT
LAKE HURON
LAKE MICHIGAN
ALBANY
Mistassini L.
Abbitibbe L.
LAKE NEPICON
Sault St Marie
Kingston
Brockville
Prescott
Watertown
Utica
Oswego
Rochester
Buffalo
Salamanca
Dunkirk
Erie
Painesville
Cleveland
Toledo
Detroit
Lansing
Grand Haven
Bay City
Grand Traverse City
CHICAGO
Valparaiso
Dayton
Columbus
Cincinnati
Pittsburg
Baltimore
WASHINGTON
Reading
PHILADELPHIA
NEW YORK
Long Id
BOSTON
Cape Cod
PORTLAND
Belfast
Albany
Hudson
Philadelphia to Liverpool
Baltimore to Liverpool
New York to L
Boston to
Portland
ATLANTIC OCEAN
Cape Breton Id
Halifax
Yarmouth
Fredericton
Moncton
GOLD
COAL
IRON
COPPER
LEAD


OF CANADA.
(engl.) Quadrat-Meilen.
fruchtbaren Prairie- und Waldbodens
ordwestlichen Gebiete,
n den andern Theilen Canadas.
Quebec to Glasgow.
Quebec to Liverpool 2840 miles
NEWFOUNDLAND
ST JOHNS
Anticosti I.
Cape Ray
GULF OF
ST LAWRENCE
Cape Breton Id
Halifax to Liverpool 2469 miles
Prince Edward Island
Chaleur
NEW BRUNSWICK
Fredericton
COAL
QUEBEC
POINT LEVIS
MOOSE HEAD L
Three Rivers
MONTREAL
HALIFAX
NOVA SCOTIA
Yarmouth
GOLD
Portland to Liverpool
Boston to Liverpool & Glasgow
New York to Liverpool
PORTLAND
BOSTON
Cape Cod
Prescott
Brockville
Kingston
Watertown
Utica
Albany
Hudson
Rochester
Buffalo
Salamanca
Dunkirk
Long Id
NEW YORK
Reading
PHILADELPHIA
Baltimore
WASHINGTON
Philadelphia to Liverpool
Baltimore to Liverpool
ATLANTIC
OCEAN
70
65
60
55
50
45
40
35
80
75
4 of 4

Bestes Waizenland der Welt

in etwa vierzehn Tagen von Europa zu erreichen.

MANITOBA

und der

GROSSE NORDWESTEN AMERIKA'S.

Gesundes Klima!

Geringe Steuern!

Billiges Leben!

HEIMSTATTEN VON 160 Acker REGIERUNGSLAND,

keine weitere Zahlung außer 10 Dollar für Stempel des Besitz-Documents.

200 MILLIONEN ACKER FÜR ANSIEDLUNGSZWECKE.

Dieses schöne Land, welches durch Eisenbahnen nach allen Richtungen schnell der Cultur geöffnet wird, ist von höchsten europäischen und amerikanischen Autoritäten als das **PRODUCTIVSTE DER WELT** anerkannt worden.

Der **BERICHT** der 4 deutschen Ackerbau-Delegirten, die kürzlich **MANITOBA** besuchten, sowie Karten, illustrirte Broschüren und genaue Informationen bezüglich der Hilfsquellen, der Gewerbe, des Handels, der Nachfrage nach Arbeitern etc. von und in Canada wird auf Verlangen Jedermann **GRATIS** zugesendet von der

CANADISCHEN AGENTUR

in LIVERPOOL, England,

15, WATER STREET,

und **W. C. B. GRAHAME, Winnipeg, Manitoba,** oder von irgend einem der bevollmächtigten **Passagier-Agenten** in Deutschland oder der **Schweiz.**

Siehe letzte Seite!

Deutschsprechende Elemente in Canada.

Nirgends besser als in Canada gedeiht das deutsche Element. Adolf Ott sagt in seinem Führer nach Amerika darüber Folgendes:

„Schon aus den vielen auf einer guten Karte von Canada bemerkbaren deutschen und schweizerischen Ortsnamen, wie Altona, Berlin, Bern, Carlsruhe, Coburg, Dresden, Jura, Mannheim (sogar ein Wallenstein und Luther kommen vor) läßt sich darauf schließen, daß das deutschsprechende Element in dem canadischen Nordwesten Amerikas keine unwichtige Rolle spielt. In der That sind große blühende Distrikte, wie bereits angeführt, dicht mit Deutschen bevölkert und man nimmt die Zahl des deutschsprechenden Elements in Canada gegenwärtig auf 400,000 an."

Wo immer sich Deutsche ansiedelten, kamen sie schnell vorwärts, und viele derselben, die vor zwanzig Jahren mit ihrer Habe in ein Taschentuch geknüpft nach Canada auswanderten, besitzen heute Ansehen, Reichthum und wichtige Aemter. In Montreal u. s. w. bestehen schon seit einem halben Jahrhundert deutsche und schweizerische Gesellschaften, deren Pflicht es ist, jedem deutschen Einwanderer Rath, Hilfe und Rechtsschutz angedeihen zu lassen.

Wir können diesen Mittheilungen noch hinzufügen, daß die Deutschen sich in Canada sämmtlich äußerst glücklich fühlen.

Aus diesem Grunde ist ihnen auch jeder Landsmann herzlich willkommen, und gewöhnt sich jeder Neuansiedler dort leichter denn anderswo an die ihm bis dahin fremden Verhältnisse in der neuen Welt.

Ein deutscher Prediger, welcher sich eingehend mit der Geschichte und Statistik der Deutschen in Canada beschäftigte, schätzt die Zahl des deutschsprechenden Elementes in Canada auf 400,000 und große, blühende Distrikte sind dicht mit Deutschen bevölkert. Sie haben mehrere deutsche Vertreter im canadischen Parlament, Herrn S. Werner, vom Canton Bern, Schweiz, sie haben eine eigene kirchliche Synode, die Zahl der deutschen Prediger (Augsburger Confession) beträgt ungefähr 45, auch die römisch-katholische Kirche hat deutsche Pfarrer in der Seelsorge und da, wo die Deutschen in der Mehrzahl beisammen wohnen, wird der Schulunterricht in beiden Sprachen gemeinsam ertheilt.

In Manitoba haben sich bereits 10—13,000 Deutschsprechende angesiedelt und deren Zahl mehrt sich täglich.

Ansichten hervorragender Männer über Canada.

Marquis von Lorne,

Schwiegersohn der Königin von England, hielt kürzlich eine Abschiedsrede an seine Partei-Anhänger in Inverary (Schottland). Nachdem er einige Bemerkungen über die innere Politik gemacht hatte, sprach er lang von der Bedeutung Canadas als ein Ansiedlungsfeld für Leute, welche dem landwirthschaftlichen Stande angehörten, sowie auch von der Schnelligkeit, womit das Land gegenwärtig angesiedelt und angebaut wird.

„Viele Leute würden weit besser thun, wenn sie einen Pflug halten könnten und dem wackeren Exempel ihrer Landsleute folgten."

„Die Ansiedler der landwirthschaftlichen Gegenden des westlichen Theiles Canadas werden ohne Zweifel ein höheres Lebensalter erzielen und auch weit glücklicher sein als es dem größten Theil des bisherigen Menschengeschlechtes gelungen ist."

Earl von Dufferin:

„Wohin ich gegangen bin, bin ich zahllosen Personen begegnet, die ohne Mittel nach Canada gekommen sind und seither sich zu Ansehen und Reichthum hinaufgearbeitet haben. Keinen Einzigen habe ich gesprochen, der nicht mit Freuden bekannte, daß er sich jetzt weit besser stehe als bei seiner Ankunft, und unter den tausenden Personen, mit welchen ich in Berührung gekommen bin — von welcher Nationalität sie auch waren — schien es Keinen zu reuen, daß er hierher gekommen ist."

Duke von Manchester:

„Ich unterhielt mich mit vielen Einwohnern der freien Ländereien des Muskoka-Bezirkes."

„Sie erschienen mir nicht nur sehr zufrieden, sondern auch stolz ihres Erfolges; gewiß mußten sie in der ersten Zeit streng arbeiten, aber in wenigen Jahren — vier oder fünf — waren sie selbstständig geworden. Ein Farmer mit 400—500 Pfd. Sterling (8000—10,000 Reichsmark), kann sich ein Gut in schönem Zustande in den älteren Bezirken ankaufen."

„Capitalisten können leicht ihr Geld zu 8 Proc. Zinsen mit Sicherheit anlegen.

Viehzucht in Manitoba:

Manitoba und der Nordwesten ist bestimmt, einer der bedeutendsten Viehzuchtdistricte in der Welt zu werden. Seine unbegrenzten Prärien sind mit üppigen und höchst nahrhaften Gräsern bedeckt, deren es mehr als fünfzig Varietäten gibt, darunter die meisten ein vortreffliches Futter liefernd, welches das Rindvieh den angebauten Grasarten vorzieht. Pferde und Rindvieh gedeihen das Jahr hindurch sehr gut. Die Rindviehzucht wird bereits in einigen Theilen des nordwestlichen Gebietes in großem Maßstabe betrieben. Verschiedene große Heerden bevölkern das Land zwischen Edmonton und den Rocky-Mountains (Felsengebirgen). Viehzüchter, welche bisher ihre Heerden südlich der Grenze überwintern ließen, treiben dieselben jetzt nach dem nordwestlichen Territorium, wo das Gras nahrhafter und das Wasser, welches überall reichlich vorhanden ist, wunderbar klar

ist. Ein sehr bemerkenswerther Vortheil der Viehzucht des canadischen Nordwestens ist, daß es dort nur sehr wenig schneit, so daß das Vieh *auch im Winter weiden kann.* Pferde und Vieh der besten Zucht finden in Manitoba jederzeit Käufer. In Verbindung mit der Viehzucht finden auch die Producte der Milchwirthschaft stets einen guten Absatz. Das Versenden von Fleisch und Butter wird dort ebenfalls stark betrieben. In dem ganzen canadischen Nordwesten gedeihen Schafe sehr gut.

Seit langer Zeit exportiren die älteren Provinzen von Canada Vieh nach den Ver. Staaten, in den Jahren 1873 und 1874 an Rindvieh 74.661 Stück; an Schafen 571,494 Stück und 14,863 Pferde.

Große Mengen von Fleisch, Geflügel, lebendem Rindvieh, Schafen und Pferden gehen fast mit jedem Dampfer von Canada nach England und erzielen die besten Preise.

In den Jahren.	Rindvieh.	Schafe.
1877	6,940	9,509
1878	18,655	41,250
1879	25,009	80,332
1880	50,905	81,843

Canada auf der Philadelphia (Vereinigten-Staaten) Ausstellung:

Die Liste der Preise und Medaillen an canadische Aussteller auf der Philadelphia-Ausstellung verliehen, ist eine solche, daß Canada *allen Grund hat stolz darauf zu sein.*—Sie besteht aus 52 Preisen für Pferde; 21 für Weizen; 12 für Hafer und 2 für Gerste.

Für Nähmaschinen erhielt Canada die höchsten Ehrenpreise, und die wissenschaftlichen und Schul-Ausstellungsgegenstände wurden als sehr gut anerkannt.

Das Newyorker Blatt, „The Graphic,“ sagt: „Die schönste Obstausstellung ist wahrscheinlich die der Obstzieher-Association von Ontario, Canada;“ dasselbe Blatt sagt ferner: „Die Ausstellung nimmt die ganze Nordseite der Obsthalle ein und besteht aus 500 Schüsseln Aepfel; 200 Schüsseln Pflaumen; 200 Schüsseln Birnen; 90 Schüsseln Weinäpfel; 25 Schüsseln Pfirsichen; 153 Schüsseln Weintrauben und einer Menge Nüsse. Canada erhielt silberne Medaillen für Pflaumen und eine Anzahl Preise für Aepfel und Birnen.“

Arbeit und Arbeitslohn in Manitoba.

Folgendes (sagt die „Morning Post“) ist uns von einem Correspondenten in Winnipeg mitgetheilt worden:

„Es wird täglich in den Zeitungen und in den Arbeitsbureaus um Zimmerleute, Anstreicher, Maurer und Tagelöhner u. s. w. annoncirt, welche nicht zu haben sind. Erst kürzlich sagte mir ein Herr, daß er $ 2. 50 pro Klafter für Holzsägen und Holzspalten bezahlt habe, und *bei diesen Bedingungen war es ihm möglich,* den Mann nur für einen halben oder höchstens für einen ganzen Tag zu behalten. Ich zweifle gar nicht, daß, wenn 2000 bis 3000 Arbeiter hier morgen einträfen, sie allesammt innerhalb 24 Stunden Beschäftigung auf den Eisenbahnen oder den Stadtbauten gegen $ 2. 50 Lohn pro Tag finden würden. . . . Aus Mangel an Zimmerleuten und Maurern stehen Häuser unvollendet da, welche schon längst fertig sein sollten, und *in einzelnen Fällen arbeitet man* Tag und Nacht, um dieselben baldmöglichst herzurichten und wohnhaft zu machen.

Zimmerleute verdienen 2 bis 3 Dollar pro Tag, Maurer 5 bis 7 Dollar pro Tag, und ihre Gehülfen $ 2, 50. Bauernknechte verdienen etwa 25 bis 30 Dollar pro Monat mit Beköstigung. Dienstmägde bekommen von 12 bis 25 Dollar pro Monat mit Beköstigung, und Köchinnen von 50 bis 75 Dollar mit Beköstigung.

Eine sehr große Anzahl Dienstmägde finden gute Stellen zu jeder Zeit des Jahres. Im Frühling aber, d. h. von der Mitte April an können so viele Arbeiter, Bauernknechte und Personen, welche Ackerbau treiben wollen und Lust haben zu kommen, sofortige und dauernde Beschäftigung finden.

Eine gute Anzahl Handwerker werden auch verwendbar sein.

Um Ihnen einen Begriff des Mangels an Dienstmägden zu geben, brauche ich nur zu sagen, daß 1000 solcher Personen leicht mit Stellen versehen werden könnten.

1 Dollar ist etwa 4, 30 Mark.

☞ Deutsche Auswanderer erhalten bei ihrer Ankunft in New-York jede Auskunft über die Provinz **MANITOBA** oder irgend einen andern Theil von Canada auf Anfrage bei

Herrn Wilhelm Oetz, Erie Eisenbahn, Castle Garden.

☞ **Deutsche Auswanderer, die nicht in der Lage sind, die Eisenbahnfahrt bis hin nach Manitoba zu bestreiten, finden auch jederzeit ein herzliches Willkommen in den blühenden deutschen Niederlassungen der Provinz Ontario und besonders in dem herrlichen Thale von Ottawa. Ottawa ist von New-York oder von Quebec aus in zwölf Stunden für sehr geringes Fahrgeld zu erreichen. Auskunft ertheilt**

W. J. Wills, in Ottawa Regierungs-Agent für Canada.

Ernten in Manitoba.

1882.

Vor uns liegt der offizielle Bericht über die Ernteergebnisse des verflossenen Jahres in einem Theile **Manitoba's** und der angrenzenden Territorien des kanadischen Nordwestens, welche größtentheils nach den Ermittlungen der Postmeister in den verschiedenen Ortschaften zusammengestellt sind. 84 Distrikte sind hierin aufgeführt, welche nur umgefähr ½ des ganzen gegenwärtig bebauten Areals ausmachen. Dem Berichte verdanken wir einen Einblick in den wunderbaren Fortschritt eines Landes, welches bis vor kurzem dem Landwirth fast unbekannt war. Der Durchschnittsertrag pro Acre betrug für Weizen 30 Buschel, für Hafer 51½, Gerste 38½, Kartoffeln 277½, Rüben 1000, Flachs 15, Roggen 20, Erbsen 37. Die Zahl der kultivirten Acker belauft sich in den 84 Distrikten auf 472,770, welche folgendermaßen bestellt sind:

Weizen............	232,550	Acr.;	Ertrag:	6,976,500	Busch.
Hafer	144,620	"	"	7,447,930	"
Gerste	53,890	"	"	2,074,765	"
Flachs	11,800	"	"	177,000	"
Roggen	8,020	"	"	160,400	"
Erbsen............	400	"	"	14,800	"
Knollengewächse	22,565	"	"	—	"

Gesamtertrag des mit Getreide bestellten
Bodens von 450,205 Acres: 16,851,395 Busch.

Innerhalb dieses Gebietes weist der Bericht ferner auf 146,335 Acres neubestellten Landes hin, die zur Aussaat für dieses Frühjahr vorbereitet sind, ein Zeichen, daß die neuen Ansiedler in ihrer kanadischen Heimat nicht müßig waren. Die Durchschnittszahl des Viehes im Besitz jedes Ansiedlers wird in den verschiedenen Distrikten auf über 30 Köpfe geschätzt. Im ganzen genommen ist der Bericht ein höchst befriedigender und laßt einen allgemeinen Zustand der Zufriedenheit und des Wohlergehn unter den Ansiedlern erkennen. Die **Canadian-Pacific-Railway-Company** hat nun ihre Hauptlinie etwa 606 Meilen über **Winnipeg** hinaus und 114 Meilen von ihrer südwestlichen Zweigbahn beendet; in Laufe dieses Jahres werden somit 1000 Meilen Schienenweg durch dieses schöne Land gelegt sein, wodurch den Ansiedlern eine höchst wertvolle Verbindung mit den östlichen Markten geboten wird. Alles in Allem wird die Canadian-Pacific-Railway Company bis Herbst 1883 gegen 2000 Meilen in Angriff genommen haben.

1 Acre = 40 46 Ar.

1 Buschel = 60—66 Pfund.

Im Jahre 1882 wird der Welland-Canal für Oceandampfer passirbar. Diese werden also die Auswanderer von Liverpool direct nach der Thunderbai bringen und dort den Weizen einnehmen. Dadurch spart man das Umladen in Montreal und die Fracht von der Thunderbai bis Liverpool, die heute 33 Cents kostet, wird sich erheblich ermäßigen. Nun wird im Jahre 1881 auch die Eisenbahn von Selkirk nach der Thunderbai fertig, an der man aber ein Jahr arbeitet. Die Fracht von Selkirk dorthin wird also ebenfalls fallen, so daß sich die Gesammtfracht von Selkirk nach Liverpool im Herbste 1882 sehr erheblich billiger stellen wird als heute.

Ohne zu berücksichtigen, daß die Oceandampfer durch den Welland-Canal bis zur Thunderbai werden fahren können, gibt der Delegirte Biggar an, daß nach Vollendung der Bahn von Selkirk bis zur Thunderbai die Unkosten sich für die Strecke Selkirk-Montreal auf 25, ja nach anderen Angaben auf 17 Cents per Bushel ermäßigen werden. Da nun die Oceanfracht von Montreal nach Liverpool in der Regel gleich viel als jene von New-York nach Liverpool, d. h. 9 bis 11 Cents im Durchschnitte, kostet, so würde der Bushel von Winnipeg bis Liverpool nach der mäßigeren Rechnung sich — inclusive Elevatorenkosten und Assecuranz im Betrage von $4\frac{1}{2}$ Cents — auf $17 + 9 + 4\frac{1}{2} = 30\frac{1}{2}$ Cents = 1 sh. $3\frac{1}{4}$ d., nach der reichlicheren Rechnung auf $25 + 11 + 4\frac{1}{2} = 40\frac{1}{2}$ Cents = 1 sh. $8\frac{1}{4}$ d. stellen. Das macht auf den Metercentner 4 sh. $8\frac{1}{2}$ d., respective 6 sh. 3 d.

Wenn erst der Nelsonfluß regulirt und die Dampferlinie von Port Nelson nach Liverpool für drei bis vier Sommermonate eingerichtet sein sollte, so wird die Fracht des Weizens ab Winnipegsee nach Liverpool noch unter jene Sätze fallen. Doch ist dies für die nächsten vier bis fünf Jahre noch nicht zu befürchten, und wollen wir es also auch noch nicht in Rechnung ziehen; nur soll constatirt werden, daß selbst $4\frac{2}{3}$ sh. noch eine Fracht ist, die sich ermäßigen wird.

Nun baut man von Selkirk oder Winnipeg aus bereits nicht bloß nach der Thunderbai eine Eisenbahn, sondern man baut auch schon an der Canada-Pacificbahn von hier nach Westen, und zwar kostet die englische Meile Eisenbahn nur 6000 Dollars oder der Kilometer 3750 Dollars = 769 Pfd. St. = rund 14400 Mark. Ferner hat man schon mit dem Baue von Vicinalbahnen begonnen, welche in die Prairie hineinführen und an denen sich die Ansiedler niederlassen. Der Korntransport auf diesen Bahnen, die selbst sehr billig zu stehen kommen, kann nicht theuer sein.

Erzeugungskosten haben wir also auf 4 bis 5 sh. per Metercentner, Transport von Winnipeg auf $4\frac{2}{3}$ bis $6\frac{1}{3}$ sh. ermittelt; setzen wir noch $\frac{1}{3}$ bis $\frac{2}{3}$ sh. für Transport aus der Prairie nach Winnipeg, so erhalten wir $4 + 4\frac{2}{3} + \frac{1}{3} = 9$ sh. als niedrigsten, $5 + 6\frac{1}{3} + \frac{2}{3} = 12$ sh. als höchsten Preis, um den der Metercentner Weizen im Herbste 1882 in Liverpool geliefert werden kann, wir sagen nicht wird, weil die Verkäufer ihn eine Zeitlang so hoch als möglich werden zu erhalten suchen. Das macht $19\frac{1}{2}$ resp. $26\frac{1}{10}$ sh. per englischen Quarter.

Die englischen Farmer-Delegirten berichten nun meist, was sie vor

Dampferlinie zwischen canadischen Seehäfen und Deutschland, und sagte, es sei seine Absicht, das Haus und die Regierung auf die Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, directe Verbindung mit Deutschland zu erlangen. Der Handel zwischen Canada und Deutschland sei noch unentwickelt, aber der höchsten Entwicklung fähig.

Diese Ausführungen des Herrn Kranz fanden auch den Beifall des Premiers, Sir John McDonald. Die Regierung, meinte dieser, habe die beregte Frage keineswegs außer Auge gelassen. Im Gegentheil habe sie sich ernstlich bemüht, Verbindungen mit Antwerpen, Hamburg, und Bremen in's Leben zu rufen. Gegenwärtig lägen einige Communicationen von Gesellschaften vor, welche willens sind, Dampferlinien zu etabliren, nämlich eine nach Antwerpen, eine nach Bremen, und er glaube, eine nach Hamburg.

Die Regierung werde Alles in ihrer Kraft thun, um eine Dampferlinie zu etabliren, und sei willens, mit einer Subvention der Gesellschaft unter die Arme zu greifen.

Herr Kranz sagte, daß noch nie zuvor in der Geschichte Canada's die Befürwortung der deutschen Einwanderung günstiger gewesen sei, als gegenwärtig. Die weise Politik der Regierung, durch welche Handwerker und Arbeiter Beschäftigung erlangen, und die wirksame Weise, in welcher die Pacific-Eisenbahngesellschaft den Nordwesten eröffnet, hat zur Folge, daß Millionen Acker vortrefflichen Landes nur auf fleißige Hände warten. Ehe der deutsche Auswanderer indeß sein Vaterland verläßt, reflectirt er gewöhnlich auf die politische Stellung, welche er in dem Lande, in welchem er sich niederzulassen gedenkt, einnehmen werde.

Auch diese Bemerkungen des Herrn Kranz wurden mit Beifall aufgenommen und aus seinen Mittheilungen geht von selbst hervor, daß die canadische Regierung den Werth der deutschen Einwanderung recht wohl zu schätzen weiß und bemüht ist, dieselbe nach Canada hinzulenken.

Berichte aus allen Grenzorten, Manitobas und des Nordwestens zeigen, daß gegenwärtig an einem Tage mehr Ansiedelungslustige eintreffen, als letztes Jahr in einem Monat. Die Behörden strengen sich auch an, um dem riesig zufließenden Menschenmaterial Arbeit und Verdienst zu verschaffen. Die große Hudsons-Bay-Company offerirt reiche Kohlenländereien im Gebiete des Sourisflußes, wo auch vorzügliches Eisenerz in großer Masse gefunden wird.

Der Handel Manitoba's ist letztes Jahr auf 80 Millionen Mark gestiegen und die in Ihrem Blatte schon vielfach erwähnte schnell aufblühende Stadt Winnipeg hat jetzt 30,000 Einwohner und ist auf

der Liste des canadischen Zollhauses die dritte in Bezug auf die Höhe der für Zölle eingezahlten Beträge.

Letztes Jahr sind in Winnipeg für 20,000.000 Mark Gebäude aufgeführt und es hat den Anschein, als ob diese Summe dieses Jahr 2 bis 3 Mal übersteigen werden wird.

Die Entdeckung von Goldlagern hat in Winnipeg viel Aufregung veranlaßt. 3 Pfund große Klumpen aus den „Consolidated“ und aus den „Argyll“ Minen sind kürzlich nach Ottawa abgesendet worden.

An der Vollendung der canadischen Pacific-Bahn wird mit Aufgebot aller Kräfte gearbeitet.

In England hat der Erzbischof von Canterbury und die Geistlichkeit auf dem Lande die Auswanderung in die Hand genommen und unterstützt diejenigen, die nach dem fernen Westen wollen, mit viel Energie und Erfolg, da die Behörden in England der Auswanderung nicht nur keine Hindernisse in den Weg legen, sondern selbe gerne sehen und befördern.

Weitere Auskünfte über Canada, resp. Manitoba, welcher Art sie sein sollten, werde ich Ihnen, soweit es in meinen Kräften steht, gerne geben.

Achtungsvollst zeichnet

Julius Eberhard.

Aus Winnipeg (Manitoba) wird unterm 1. Juni 1883 gemeldet:

Die Canadische Pacific Eisenbahn ist jetzt fortgeführt bis über den Saskatchewan Fluß und deckt so die grosse Weizenebene auf. Hohe Erwartungen werden an dieses Ereigniß geknüpft. Im Monat Mai wurden allein 62 engl. Meilen dieser Bahn gebaut und soll dieselbe bis 1. August bis Calgary (Felsengebirge) fertig gestellt sein. In letzterer Gegend sollen während des ganzen Jahres circa 100,000 Stück Rindvieh, 40,000 Pferde und 20,000 Schafe im Freien stehen, welche Summen sich in Kurzem bedeutend vermehren dürften.

Die Ankünfte von Ansiedlern in Winnipeg, der Hauptstadt Manitoba's, sind bedeutend, im Mai kamen durchschnittlich 400 Personen pro Tag an, meistens aus den Vereinigten Staaten, den älteren Provinzen Canada's und aus England, doch war auch eine bedeutende Anzahl deutscher Auswanderer darunter.

Arbeit und Arbeitslohn in Manitoba.

Folgendes (sagt die „Morning Post") ist uns von einem Correspondenten in Winnipeg mitgetheilt worden:

„Es wird täglich in den Zeitungen und in den Arbeitsbureaux um Zimmerleute, Anstreicher, Maurer und Tagelöhner u. s. w. annoncirt, welche nicht zu haben sind. Erst kürzlich sagte mir ein Herr, daß er $ 2. 50 pro Klafter für Holzsägen und Holzspalten bezahlt habe, und bei diesen Bedingungen war es ihm möglich, den Mann nur für einen halben oder höchstens für einen ganzen Tag zu behalten. Ich zweifle gar nicht, daß, wenn 2000 bis 3000 Arbeiter hier morgen einträfen, sie allesammt innerhalb 24 Stunden Beschäftigung auf den Eisenbahnen oder den Stadtbauten gegen $ 2. 50 Lohn pro Tag finden würden. . . . Aus Mangel an Zimmerleuten und Maurern stehen Häuser unvollendet da, welche schon längst fertig sein sollten, und in einzelnen Fällen arbeitet man Tag und Nacht, um dieselben baldmöglichst herzurichten und wohnhaft zu machen.

Zimmerleute verdienen $ 2. — bis $ 3, — pro Tag, Maurer $ 5. — bis $ 7. — pro Tag, und ihre Gehülfen $ 2. 50. Bauernknechte verdienen circa $ 25. — bis 30. — pro Monat mit Beköstigung. Dienstmägde bekommen von $ 12. — bis 25. — pro Monat mit Beköstigung, und Köchinnen von $ 50. — bis 75. — mit Beköstigung.

Eine sehr große Anzahl Dienstmägde finden gute Stellen zu jeder Zeit des Jahres. Im Frühling aber, d. h. von der Mitte April an können so viele Arbeiter, Bauernknechte und Personen, welche Ackerbau treiben wollen und Lust haben zu kommen, sofortige und dauernde Beschäftigung finden.

Eine gute Anzahl Handwerker werden auch verwendbar sein.

Um Ihnen einen Begriff des Mangels an Dienstmägden zu geben, brauche ich nur zu sagen, daß 1000 solcher Personen leicht mit Stellen versehen werden könnten."

1 Dollar = ca. ℳ. 4. 30.

